P. O. Germ.
1178 iws
Fiche

Rosalie

Rosalie und Nettchen.

Ein Roman.

Berlin, 1801.
In Ungers Journalhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rosalie und Nettchen.

Erstes Kapitel.

Düster brannten die Kerzen, und warfen einen dämmernden Schimmer durchs Gemach hin; blau und erlöschend loderte das Flämmchen unter der Theemaschiene; vollendet war das der Göttin Langeweile gebrachte Opfer, der zu Ehren die Opfernden, dreimal schon, die ganze Tonleiter durchgegähnt hatten. Selten nur wurde in Prinzessin Amandens Zimmer, wo sonst der heitre Scherz auf Blumen thronte, ein solches Opfer gebracht, wenn sich nicht, wie diesen Abend, die abgelebte Gouvernante darin verspätete.

Endlich hatte sie nun auch das letzte Ach! und O! ihrer kronikartigen Erzählungen, den erschöpften Zuhörerinnen zum Besten gegeben; sie hatte erst noch einiges Zuckerwerk in ihr Arbeitskörbchen zur Spende für Mops und Papagei eingepackt, und ihr „Dormés bien, mes Dames“ brachte neues Leben in die kleine Gesellschaft.

Prinzessin Amanda, die leicht dem Drucke der Langenweile erlag, hüpfte freudig, sang ihr in kollernder französischer Manier, ein Adieu mes amours nach, indem sie der Thür, aus der sie verschwunden war, einen schalkhaften Kuß zuwarf. »Gott lob! Gott lob!« rief sie, wie von einer Bürde befreit, »Das Band ist entzwei, jetzt sind wir frei! Die Fee ist verschwunden!«

Und doch baten Sie so dringend, daß sie bleiben möchte? Warum thaten sie das

nun, Prinzessin, da sie doch ihre Entfernung wünschten? fragte Rosalie.

Weil — antwortete Amande schnell, je nun, weil ihre natürliche Ungefälligkeit mich hoffen ließ, sie werde um so eher gehen; und weil — — nun, wenn Sie darauf bestehen, es wissen zu wollen, weil uns dergleichen kleine freundliche Falschheiten gewissermaßen zur Pflicht gemacht sind.

»Freundliche Falschheit! — gewissermaßen zur Pflicht! — ach nun begreif ich! ja Pflichten muß man freilich streng erfüllen!«

Spötterin! allein wollen die Menschen es denn anders? sollen wir nicht meist ganz gegen unser inneres Gefühl und gegen unsere Überzeugung, in jeder momentanen Stimmung, entgegenkommend, herablassend seyn? und wer vermöchte dies ohne Fertig-

keit in jener Falschheit, welche meine Rosalie die Vornehme zu nennen pflegt.

»Aber dann auch wehe dem Schlichten, Arglosen, Bescheidenen, der, unbekannt mit dieser unseligen vornehmen Gewandheit, sich von dieser einladenden Freundlichkeit verleiten läßt; wie schnell wird ihm, in den höhern Sphären des gesellschaftlichen Lebens, der ehrenvolle Beiname des Zudringlichen gegeben!«

Nicht ganz so, Rosalie. Wer danach strebt, sich unsern Kreisen zu nahen, verräth gewisse Ansprüche, die nicht dem Charakter des Schlichten und Bescheidnen entsprechen: und für einen solchen ist unsre Halbehrlichkeit schon genug. Aber Rosalie, halten Sie uns nun im Ernste für eitel und geblendet genug, daß wir jedes Andrängen an uns, für etwas das auf unsre Persönlichkeit gerichtet wäre, nehmen sollten?

Schmeichelte der uns umgebende Nimbus nicht ebenfalls der Eitelkeit jener werthen Bescheidnen, so möchten wir uns wohl ziemlich allein auf unsrer kalten, beneideten Höhe erblicken.

»Freilich; denn die sich den Großen auf allen Vieren nahen, würden schwerlich hinan kriechen.«

Ach Rosalie: Wir alle sind arme, schwache, gebrechliche Naturen! Wir Fürsten besonders werden von zarter Kindheit an, mit lauter Täuschung genährt; Wir haschen unablässig, auch nach der auffallendsten, um doch einigen Ersatz für die schreckliche unausfüllbare Leere zu haben. Wir spotten der Täuschungen, und geben uns ihnen so gern hin! Unser Leben ist ein ewiges Spiel um taube Nüsse. Wie beschämt stünden wir nicht oft vor den Geringsten unsrer Dienerschaft, rettete uns nicht unser

Rang. Doch lassen wir das; in Augenblicken demüthigt's mich. — Wo blieben Sie mit Ihrem Feen-Märchen, als Fee Urgele erschien!

»Da, wo die Elfen einen Kreis von Blumenduft zogen, in welchem die Feen sich zur Wahl einer neuen Königin versammelten.«

Wohl! sie wählten die schöne Frivoline, indem sich diese nachlässig auf einem Mondstrahl schaukeln, und einen Kolibri an einem rosaseidenen Fädchen flattern ließ.

Als nun die Feen, fuhr Rosalie fort, ihrer neuen Königin huldigten, reichten sie ihr Geschenke aus allen Naturreichen dar; Ketten und Spangen, künstlich im Feuer der Sonne vergoldet; Gewänder, durch zarte Nymfenhände gewebt von gediegenem Wasser; Sylfiden hatten Spitzen von Äther geklöppelt. Zuerst erschien gestützt

auf Krücken, künstlich geschnitzt aus Maulwurfszähnen, die Fee Kanzlerin: sie reichte Frivolinen eine goldne Kapsel hin. Hier Königin, so sprach sie, nimm diese köstlichste aller Gaben; es ist nicht Pandorens Büchse, der Inbegrif des menschlichen Elendes. Sie enthält die schönen, beglückenden Leidenschaften; beglückend für den, dem es gelingt, sie nicht verkehrt aus ihrem Behältnisse zu ziehen. Und das möge Dir gelingen, weise Frivoline! Erspare sie für ein Pathengeschenk, denn oft haben Feen solche Gaben auszuspenden! Gebrauche sie weise! — Sie sprachs, und hinkte von dannen.

Unsere junge Königin erröthete schier vor Begierde, ihr seltsames Geschenk zu untersuchen. Sie begab sich frühe in ihr Boudoir, ihr Page Ariel leuchtete ihr vor, mit Fackeln von Johanniswürmchen, sie entließ

die dienenden Elfen, und warf sich auf ihren Sofa von goldenen Abendwolken.

Jetzt untersuchte sie von allen Seiten das herrliche Behältniß. Sie schob, drehete, schüttelte, lauschte, ob sie etwas sich bewegen höre; sie versuchte dieß Ende, sie drückte mit zarten Fingern das Andre; sie wollte das Rechte treffen. Und siehe! leise, leise, hob sich der Deckel von selbst. Sie staunte, eine kaum hörbare Harmonie, — sterbliche Ohren hätten sie nicht vernommen — tönte lieblich; ein rosiger Duft erfüllte das Boudoir, und floß in eine blendende Wolke zusammen. — Aus der Wolke entwickelte sich ein kecker Knabe; er war schön, wie kein sterbliches Kind, über seinem silbernen Gefieder, prangte ein goldener Köcher. —

Und er war es selbst, der alberne Amor, rief Amanda dazwischen. Nein, Rosalie, das will langweilig werden; können denn

in dieser Sterblichkeit nicht zwei Seiten, ohne die erbärmliche Alltäglichkeit geschrieben werden? Satyre, Anspielung auf unsere Hofgebräuche, laß ich mir gefallen; die Schadenfreude findet wenigstens ihre Rechnung dabei; aber Liebe, und wieder Liebe, und immer Liebe! Lassen wir altkluge Leute diese Kindereien. Eben so gern höre ich die Angelike von der weißen Frau erzählen.

Nun wohl! bei Hofe ists freilich, eine Nichtexistenz für die andre: sagte Rosalie sanft spottend. Ich wußte nicht, daß die schöne Prinzessin Amanda dem holden Götterknaben so abhold wäre!

Das wußte Rosalie nicht, und wir kennen uns seit den Kinderjahren? Mir erscheint Amor, eben wie das Kind Amor, das heißt, als der unverschämteste Gaukler und Menschenquäler: dem man über Berg und Thal ausweichen muß. Aber ich fürchte

ihn eigentlich nicht. Ich nahm ihm sein Geschoß. — Sie lächeln Rosalie? Im Ernste, ich fürchte ihn nicht! ich schieße seine Pfeile ab, ohne je wieder verwundet zu werden. Nein fuhr sie mit triumfirender Miene fort, nie zeichnete mein Herz einen Mann aus; aber niederfallen an dem Thron meiner Reize müssen sie alle; alle! denn ich liebe sie alle, weil sie mich amüsiren; weil sich ohne sie keine Tanzparthie anordnen ließe; weil es überhaupt nicht der Mühe werth seyn würde, diese Figur mit diesen von Weibern beneideten Grazien zu schmükken. Wie matt, wie kalt und tödtend wäre jede Unterhaltung ohne Männer! wie schmachtet der weibliche Zirkel ehe sie eintreten; mit ihnen kommt Leben und Lachen zurück, verkündet durch das Rauschen der Fächer, und das neu aufgezogne Triebwerk der Zungen!

Aber Wehe! und dreifaches Wehe, wer sich Einem ergäbe! Ach! da ständ' es um das Barometer der guten Laune schlecht: Bald würd' es auf Winterkälte, bald auf chaleur d'orange zeigen; selten läse man untermischte Sonnenblicke, am häufigsten Sturm.

»Aber Prinzessin, verhießen Sie nicht dem glücklichen Erbprinzen von — Ihre Hand?«

Ach Rosalie! woran mahnen Sie mich! er ist ein treflicher Mann; aber — ich werde verheirathet seyn! seufzte sie, mit komischem Grame.

»Und Sie verhießen Ihre Hand, ohne Ihr Herz? Prinzessin, gehört das nun auch unter die Rubrik der kleinen artigen vornehmen Falschheiten.«

Rosalie, ich gesteh's, am allerfalschesten und treulosesten begegnen wir uns unter

einander. Niemand fragte bei der Bewerbung nach meinem Herzen; auch konnte ich es keinem todten Bilde schenken. Es ging wie es bei uns Sitte ist. Aber, ich habe Ihnen schon gesagt, daß nie ein männliches Wesen, dieß leichte freie Herz —

In diesem Augenblicke wurde der schöne Graf Silberbach gemeldet, mit welchem die lebhafte Amande eine Art von geistiger Koketterie trieb; wenigstens, wenn wir ihren eben gesprochnen Worten trauen wollen, kann ihr Ergötzen an einander nicht mehr gewesen seyn, wenn gleich die spähenden Hofaugen und Kenner behaupten wollten — doch wir wissen nichts weiter, als daß Amande die angefangene Phrase hocherröthend abbrach, und in sichtliche Verlegenheit gerieth; weshalb? werden wir sogleich erfahren.

Sie war einen Augenblick unschlüssig, ob das wunderschöne Mädchen Rosalie zugegen seyn dürfe. Aber ein prüfender Blick in den Spiegel, auf ihre eigne Gestalt, der in Gedankenschnelle die reizendste Attitüde gegeben wurde, und die Vorstellung, daß ein noch so hübsches Weib, sei es nur von bürgerlicher Abkunft, nie die Reize einer Prinzessin überstrahlen könne, vermochten sie, Rosalie da zu lassen.

Der Graf war ein Liebling des regierenden Herrn; schön, witzig, im Besitz jener Talente und Kenntnisse, die der Hof liebt und schätzen kann. Voltair's Essay sur l'histoire, hatte er ganz inne, und galt daher für ein Orakel der Geschichtskunde, bei dem sich alle Raths erholten. Wie dieser sein Lehrer, verstand er von allen Religionen persiflirend zu sprechen; und so erwarb er sich den Beinamen des Philosophen. In

seiner Galantrie und Gewandheit, war er jedem überlegen, und in der welt = oder hofklugen Falschheit und Treulosigkeit, suchte er seines Gleichen. Die Ingredienzen dieses empfehlenden Charakters hatte er mühsam und kostspielig aus allen Ländern und von allen Höfen zusammengeholt: dafür war ihm an seinem Hofe der Beiname des Allerliebenswürdigsten zu Theil geworden.

Der Graf erschien. Sein erster Blick war, wie sichs versteht, für die Prinzessin. Der zweite galt Rosalien, die ihn sogleich bemerkte, und so schien es, schwer zu ertragen vermochte. Diese stumme Scene entging Amanden keinesweges, und sie gab vermuthlich in der guten Absicht, Rosalien einer Verlegenheit zu entziehen, ihr einen Auftrag in ein fernes Zimmer. Sie gab ihn in dem kalten trocknen Ton der Gebie=

terin, und dem schönen Mädchen traten die Thränen in die Augen. Sie erhielt indeß noch einige Genugthuung in der Frage des Grafen: wer die ungemein schöne junge Dame sei? mit auf den Weg. Amande zögerte mit der Antwort, bis Rosalie ganz aus dem Zimmer war, und sagte dann nachlässig: es ist ein armes elternloses Bürgermädchen, die mir, wenn ich von hier gehe, zur Vorleserin bestimmt ist. Indem fiel ihr die vornehme Falschheit ein, und sie setzte einlenkend hinzu: sie hat manches artige Talent, womit sie mich zuweilen amüsirt.

Der wohlerfahrne Graf bedachte, wie übel gethan es seyn würde, sich bei einer Dame, und überdieß bei einer Prinzessin von Amandens Ansprüchen, so angelegentlich um eine Andre zu bekümmern. Doch behielt er sichs vor, sich je eher je lieber

aufs genaueste nach dem schönen Mädchen zu erkundigen. Denn die Beiwörter arm, und elternloß, tönten dem vornehmen Herrn so süß, daß er dasselbe schon im voraus als seine sichere Beute ansahe.

Zweites Kapitel.

Es war einer der kältesten Abende des Januars. Die Sterne funkelten hell; laut knarrte der Schnee unter den Fußtritten der Gehenden, und die dicht beeiseten Fenster hinderten die Aussicht nach der Straße hin, als die Geheimeräthin Linden, im Kreise der Ihrigen, der verspäteten Rückkehr ihrer zweiten Tochter Rosalie harrte. Der gedeckte Tisch stand einsam; banglich ging die bekümmerte Mutter umher, auf jeden Kommenden, auf jeden Fußtritt lauschend, bei jeder vorüberrollenden Kutsche das Fenster öfnend; bis Luise, ihre älteste Tochter anmerkte, die Mutter kälte das Zimmer aus, und das leichtsinnige Geschöpf sei solcher Ungemächlichkeit nicht werth.

Luisens bitter ausgesprochene Bemerkung, schnitt tief in der Mutter Seele.

Freilich war Rosalie ihr Liebling, der schöne Abdruck ihres eigenen Jugendlebens, die Zierde ihres Hauses, die Krone ihrer Töchter. Stets hatte sie den bittern Wittwenstand der Mutter durch Liebe und Gehorsam versüßt; und ungern geschahe es, daß sie dem theuern Liebling für Bitte einer Verwandtin am Hofe, auf Tage und Wochen entsagte, doch wollte sie durch Verweigerung das schon loser werdende Band, zwischen sich und den aufgeblasenen Verwandten ihres verstorbenen Mannes, nicht vollends trennen, und ließ sichs gefallen.

»Jetzt kommt sie!« rief die Mutter triumfirend und die Thür öfnend. Aber es war Karl Lilienthal, ein treflicher Jüngling, der mit seltener romantischer Liebe an der schönen Rosalie hing. Als Karl sich wunderte, die Familie noch nicht um die Abendsuppe am runden Tischchen versammelt zu

finden, sagte Luise spöttisch: wir warten noch auf unsere Hofdame! Der Mutter schlich eine Thräne die Wange herab; sie sagte mit verhaltenem Unmuthe: ja, unsere Rosalie läßt uns heute lange warten.

Rosalie ist noch nicht zurück? rief Karl besorgt; der verruchte Hof! indem er mit dem Fuß stampfte.

Um Gotteswillen Karl, wie meinen Sie das? Sie erschrecken mich, mit diesem Ungestüm. Was können Sie fürchten?

Ich fürchten? ich fürchte gar nichts; was hätte ich zu verlieren, wenn sie auch auf der heillosen Maskerade wäre? Nimmer achtete sie ja mein.

Guter Karl, sagte die Mutter, ihm die Wangen sanft mütterlich streichelnd, Rosalie ist gut, sie wird nicht immer undankbar seyn.

Luise warf die Nase spöttisch auf, und meinte; wenn Maskenball wäre, dürften sie wohl der stillen guten Schwester nicht länger warten. Mutter, ich bitte, daß wir endlich essen, setzte sie gebietend hinzu.

Rosalie hat von jeher gern nach den Sternen gesehen; bei Hofe lassen sich wohl unter den Bebänderten die besten Beobachtungen anstellen; sagte Antoinette, die dritte der Mädchen, scherzend, denn ihr unbefangenes Herz ahnete keinen Übelstand in einem verspäteten Nachhausekommen.

Der Einfall ist artig, sagte Karl finster. Haben Sie oft dergleichen über Ihre Freunde? Das liebe freundliche Mädchen wurde über und über roth, reichte Karln gutmüthig die Hand, und betheuerte mit Thränen im Auge, sie habe es wirklich nicht böse gemeint.

Karl erbot sich nachzusehen, ob es Rosalien vielleicht an einem Begleiter fehle? Luise lachte hämisch, und sagte: das wäre doch artig! Die Mutter antwortete Karln erleichtert: thun Sie's; es trift sich bei der Tante oft, wenn die Bediente alle im Dienst sind. Karl flog mehr als er ging. Luise drang darauf, daß gegessen wurde.

Madam Lindens sanfter, in der Schule der Leiden gebeugter Charakter, unterlag oft dem herrschsüchtigen Wesen, dieser harten schnöden Tochter, deren Gemüth der Neid über Rosaliens blendende Schönheit völlig verstimmt hatte, indem sie selbst auf Schönheit Anspruch machen durfte.

Sie setzten sich zu Tische. Mit erkünstelter Ruhe, gab Madam Linden jedem Kinde seinen Theil, sie selbst rührte keinen Bissen an.

Nach einer halben Stunde, kam Karl bleich und düster zurück. Es ist wirklich

so, sagte er, mit scheinbarer Ruhe. Es ist Maskenball, Rosalie und Angelike standen schon völlig bereit — als — — was weiß ichs — Amanden zu folgen.

Luise sagte nichts, warf aber der Mutter einen Blick zu, den diese tief empfand, indem sie ganz leise und traurig sagte: also doch auf dem Ball! das hätte ich nicht gedacht! meine Erlaubniß hat sie sich nicht dazu erbeten.

»Ha, sie wird noch manches ohne Ihre Erlaubniß thun, darauf verlassen Sie sich. (Wer in diesem kleinen Familien-Zirkel allein fähig war dieß zu sagen, wissen wir,) O Luise, Luise, laß ab, rief Madam Linden schmerzlich erschüttert; ist mein Gemüth nicht schon gequält genug?

Der edle, weiche, und doch so feste Jüngling, küßte der bekümmerten Mutter kind-

lich die Hand; Luisen warf er einen Blick voll Unmuth und Verachtung zu.

Diesen Abend und die darauf folgende Nacht, hatte die rechtschaffene Mutter die bittersten Erfahrungen in ihrem Wittwenstande gemacht. Bis jetzt kämpfte sie nur mit Sorgen der Nahrung. Zum ersten Mal so lange sie von ihr Mutter genannt wurde, gab ihr der Liebling ihres Herzens Anlaß zur Unzufriedenheit. Ihre Seele ahnete Unglück, sie wußte nicht recht weshalb, und verwieß sich ihre Besorgnisse als ungegründet. Theilnahme an einem Maskenball schien ihr an sich noch kein Verbrechen; aber ein Ball an einem Hofe, der zum wenigsten im Rufe des größten Leichtsinns stand, konnte ihre Tochter, die ohne Schutz, ohne Begleitung war, wenigstens auf Abwege führen, auf welche das Mädchen nicht ohne Gefahr für seine zarte

Ehre treten kann. Was besorgt überdieß eine zärtliche Mutter nicht alles, und welche Gespenster sieht nicht ein liebender Jüngling, zumal wenn seine Liebe als Leidenschaft unerwiedert blieb, aber durch schwesterliche Zuneigung der Geliebten stets festgehalten wurde? Und dieß war ganz der Fall in dem Verhältniße zwischen Karln und Rosalien.

Drittes Kapitel.

Nach einer ganz schlaflos durchseufzten Nacht, stand die Geheimeräthin Linden schon wieder harrend am Fenster, als die Karossen mit den Heimkehrenden vom Balle über den pfeiffenden Schnee rollten; an den erlöschenden Laternen sahe sie Dominos zu Fuß wie leichte nächtliche Erscheinungen vorüberschwinden. Allmählich wurde es still, und immer stiller und Rosalie war nicht unter den Heimkehrenden gewesen. Da sahe die gute Mutter mit nassem Blick zu den Sternen auf, und seufzte aus der Tiefe der Brust: beschütze Du das arme schutzlose Mädchen! Sie setzte sich an ihr Arbeitstischchen; aber weder Lesen noch Arbeit wollte ihr behagen. Es war ihr tröstlich, als sie wieder Menschen sich regen hörte, als der Nachbar Schmid zu häm-

mern anfing; und hin und wieder benachbarte Hausthüren geöfnet wurden.

Kaum war es Tag, als auch Karl erschien, dessen kraftvolle Jugend sich durch einen kurzen Schlaf leicht gestärkt fühlte, und den gespannten Nerven eine mildere Stimmung gab. Die gestrige Unruhe erschien ihm, wie eine überstandene Krankheit; die Schatten waren verschwebt, und voll und innig stand seine Liebe, mit allen ihren süßen Hofnungen wieder vor ihm. Es war ihm so gewiß, daß Rosalie freundlich und frühe heimkehren werde, daß er ihr ein Paar schöne Rosen, die er mit liebevoller Sorgsamkeit überwintert hatte, zur Gabe darbrachte.

Die Familie versammelte sich nach und nach im Besuchzimmer; Luise warf einen spöttischen Blick auf die Gabe treuer Liebe. Der Mutter gelang es, ihre innere Unruhe

zu

zu dämpfen. Nichts nährt und erhöht jeden Affekt so, als wenn wir uns ihn zu äußern gestatten. So begann ein ziemlich ruhiges Gespräch, welches jedoch oft von Karln durch einen unwillkührlichen Seufzer unterbrochen wurde, der in der mütterlichen Brust sein treues Echo fand.

Der Vormittag verstrich in der Voraussetzung, Rosalie sei bei der Tante, bei welcher sie wohl zu übernachten pflegte. Als aber auch am Mittage die Tochter immer noch nicht erschien, folterte die gute Mutter eine neue Unruhe, und eben sollte Antoinette abgeschickt werden, als Karl fast athemloß die Straße heraufstürzt, und zerstöhrt ins Gemach tritt. Er winkt die Mutter ins Vorzimmer und erzählt mit einzelnen Worten, Rosalie habe schon um ein Uhr den Ball verlassen, sich nach Hause zu begeben. Bei der Tante wisse man wei-

ter nichts von ihr; »aber« setzte er hinzu, »gewiß weiß Angelike mehr; sie sahe zu schlau aus ihren blitzenden Augen, als daß sie nicht Aufschluß sollte geben können.

Karl bemerkte im eignen Schmerz versenkt, nicht, welchen Jammer er über die Mutter brachte. Sie hörte ihn bewustloß an, gab auch kein Zeichen des Gefühls; todt und starr war jetzt alles in ihr.

Ein Bedienter von Prinzessin Amanda, trat jetzt ein mit Gruß und Frage nach Rosalien. Sie habe, so hieß es, um ein Uhr den Saal in Begleitung eines vornehmen Herrn verlassen. Mamsell Angelike wolle aber von dem Allem nichts gesehn haben.

Karl fühlte jetzt nur die schrecklich kompromittirte Ehre der Familie, und rief dem Bedienten ungestüm zu: »das sei alles leere »Voraussetzung; die junge Dame befände »sich unwohl im Nebenzimmer, dieß möge

»er seiner Prinzessin sagen.« Meinen Sie meine feine Schwester unter der jungen Dame? sagte Luise rasch hervortretend, — sie hatte im Nebenzimmer den ganzen Auftritt belauscht — so kann ich wenigstens betheuern, daß wir nichts von ihr wissen. Sagen Sie das der Prinzessin. »Aber mein Gott, sie ist ja hier,« rief Karl dazwischen. Der Bediente bedauerte mit einer Miene voll Schlauheit, wenn der Familie ein Unglück begegnet seyn sollte. Im Grunde wußte er recht gut woran er war, weil er selbst handelnde Person in dem aufgeführten Drama gewesen war. Er entfernte sich mit einem Bedauern, das nicht treuloser seyn konnte.

Die auf diesen Auftritt folgende Szenen im Lindenschen Hause, enthalten wir uns auszumahlen. Die Mutter in dumpfen Schmerz versunken, schien vernichtet zu

werden; in Karls Herz tobte Unmuth und Unentschlossenheit. Antoinette war mit ganzem Herzen überall hülfreich, und drängte den eignen Gram in die treue Brust zurück; nur die Knaben mit dem unbefangenen Blick der Kindheit standen sorglos zur Seite. Aber selbst Luise gab einige schwache Merkmale von Theilnahme; obgleich in ihrer strengen Manier, die mit ihren harten Ecken das wunde Gefühl unsanft zu berühren pflegte.

Viertes Kapitel.

Madam Kranz, die gewesene bürgerliche Gouvernante der Prinzessin, drängte sich, die erste Überbringerin der Nachricht aus dem Lindenschen Hause zu seyn, denn Rosalie war ihr stets im Innersten zuwider gewesen, und sie konnte nie anders glauben, als der Gehaßten widerfahre durch den Umgang mit ihrer durchlauchtigen Eleve viel zu viel Ehre. Besonders verzieh sie es Rosalien nie, daß diese einst in ihrer Gegenwart behauptet hatte, triefende Augen wären immer häßlich, sie möchten blau oder schwarz seyn. Das war nun allerdings im Beiseyn einer Frau, die in Ansehung ihrer Augen jedem Geschmack widerstand, sehr anzüglich. Jetzt hatte sie das Rachschwert in Händen, und sie schwang es, mit ächter altjüngferlicher Wuth. Sie

machte ihren Bericht, verbrämt mit eignem gutartigen Witz, und den pöbelhaften Zusätzen der Kammerlakayen. Amandens schöne Natur siegte in Augenblicken wohl über die höfische Verbildung; und der Gram der Mutter, den Madam Kranz, um den Fehler der Tochter recht grell darzustellen, etwas ins hochtragische mahlte, entlockte Amandens Auge eine Thräne. Es wäre auch gewiß bis zur Rührung bei ihr gekommen, wäre nicht so eben ein Musikus mit zwölf neuen Walzern erschienen, auf welche sie unterzeichnet hatte.

Als sie diese durchgesehen, sich am Klaviere die Takte zum Doppeltritt und zur Gallopade bezeichnet hatte, setzte sie das abgebrochne Gespräch fort.

Fällt der Verdacht der Entführung auf Niemanden bei Hofe?

Man nennt einen gewissen Grafen; er heißt — ei mein Himmel, kann ich doch den Namen nicht hervorbringen.

Doch nicht Silberbach? sagte Amanda ziemlich unruhig.

Nein, nein; ei, nun hab' ich ihn; Goldfuß! ich wußte wohl, daß der Name was prächtiges anzeigte.

Also der alte Seladon! Hm: aber auch diesem hätte ich einen feinern Takt zugetraut: für Silberbach wollte ich mich mit meiner jetzigen und künftigen Habe verbürgen. Möcht' ich aber wissen was sie so sonderbar Schönes an dem Mädchen finden?

Ei schön! Man könnte sie beinahe häßlich nennen; welcher vernünftige Mensch hat denn so entsetzlich große Augen; und vollends blaue, zu Kastanienbraunem Haar! hernach der abgeschmackt kleine Mund, wo-

mit sie immer »pip« zu sagen scheint. Und dann so rasend schlank, wer hat je einen so albernen Wuchs gesehen.

Ich meine, sie ist von meiner Größe, sagte Amanda, und richtete sich unnatürlich in ihrer ganzen Höhe auf.

Ei, bewahre der Himmel! sie ist wenigstens um zwei Ellen kürzer.

Amanda lachte laut, und rief der Lobrednerin ein lautes Bravo zu: Im Ganzen nahm sie sich hübsch genug aus.

Ei, was meinen gnädigste Prinzessin? die mehresten halten sie für eine vollendete Schönheit. — Aber was thuts! Schönheit vergeht, und Tugend besteht. Dabei hat sie immer lose Künste getrieben, Poeterei und Liebes-Romane geschrieben; freilich soll man nicht alles glauben.

Ja ja, meine Gute, das hat sie, sagte Amanda, und gewiß recht hübsche. Schreibe

doch auch ich dergleichen, was sagen Sie nun dazu?

Prinzessin scherzen gnädigst, mit Ihrer alten Dienerin. Eine vornehme fürstliche Dame, wird sich so gemein nicht machen; denn Poeterei, Saalbaderei! und mit den Liebes-Romanen sieht man nun was es für ein Ende nimmt.

Amanda wandte sich unwillig von ihr, und befahl Angelike sollte gerufen werden. Die Gouvernante ging ein wenig betroffen von dannen; Angelike erschien.

Dieß Mädchen war elternloß und Rosaliens leibliche Muhme. Die Tante bei Hofe hatte sie zu sich genommen, und sie zu mancherlei kleinen Künsten abgerichtet. Zum Beispiel, sie kämmte und kräuselte die allergnädigsten Schooßhündchen; machte Pomaden und Waschwasser, daß die allerhöchsten Haare nicht ergrauten, und die aller-

durchlauchtigste Haut nicht runzelte. Den allergnädigsten Kindern machte sie Possen vor, wenn sie Medizin nahmen, oder sonst Ferien hattten. Erzählte ihnen Märchen, wobei das von der weißen Frau, dem strengen Verbote zum Trotze, mit unterlief, wenn sie früh einschlafen sollten, einen folgenden Tag der Zerstreuung desto früher zu beginnen. Wenn die Herrschaften zur Kour oder zur Tafel gingen, schwirrte sie auf Gängen und Sälen umher, zog ihre schöne Kousine oft mit dahin, und eignete sich manchen Blick zu, der dieser gehörte. Wahr ists, daß die älternden Kavaliere, Angeliken très jolie, et même très appetissante fanden, aber sie selbst fand eigentlich nur den schönen Graf Silberbach appetissant; und als dieser Appetit endlich zu einem wahren Wolfshunger ausschlug, so spannte sie alle Federn ihrer plumpen Ge-

fallsucht auf, von ihm erkohren zu werden. Er, der nicht leicht gegen eine Dame spröde war, sagte ihr einige Artigkeiten, und war schlau genug, bei dieser Gelegenheit zu entdecken, daß es ihm durch Angelikens thörigte Eitelkeit leicht seyn werde, sich der schönen Rosalie zu bemächtigen. Sein Plan war gemacht; der aber freilich, weder durch erlaubte noch edle Mittel ausgeführt werden konnte. Jedoch Betrug zu einem so löblichen Endzwecke! mein Gott! wer wollte auch eine kleine artige Galanterie, eines allerliebsten artigen Grafen, mit dem harten Ausdruck, Betrug! bezeichnen! Genug, er schlug der bethörten Angelike eine Entführung vor, nach welcher sie mit beiden Händen griff, denn einen romanhaften Ausgang hatte sie immer gewünscht.

Allem Argwohn auszuweichen sollte die schöne Kousine von der Parthie seyn; und

der Graf sollte sich so betragen, daß seine Absicht auf diese zu gehen schiene: der Ort, die Gelegenheit war ein Maskenball, der wöchentlich bei Hofe gegeben wurde.

Es war nicht leicht, Rosalien zu diesem Abenteuer zu überreden, da es zur Bedingung gemacht wurde, daß ihre gute Mutter jetzt nichts davon erfahren müsse. Angelike war so anhaltend und dringend in ihren Bitten, stellte der Kousine so lebhaft vor, wie auch sie dann an dem Vergnügen nicht Theil werde nehmen können; daß Rosalie endlich, als auch Prinzessin Amanda darauf bestand, sie müsse dem Balle beiwohnen, nachgab. Und dennoch würde sie bei ihrem Entschluß beharrt haben, hätte nicht in diesem Augenblicke der kleine Unbezwingliche ihr leise, folgende Worte ins Herz geflüstert: Graf Silberbach wird da seyn; er wird dich bemerken, du wirst unter

der Maskenhülle, befreit von Amandens Späheraugen, den Muth haben, mit ihm zu sprechen, und er wird erfahren, daß eine Bürgerliche Bildung haben könne.« Aber der kleine Schmeichler war ein Betrüger; eigentlich und ehrlich, hätte er so sagen müssen: Rosalie, du liebst schon lange und heimlich den schönen Mann, der das Ideal deiner Jugendträume erfüllt. Darum errötheteſt du, als er dir in Amandens Zimmer erschien, und darum giebst du jetzt nach; denn stärker spricht die junge Liebe zu deinem Herzen schon als Kindespflicht.« Doch so ehrlich warnend sprach der Verräther der Herzen nicht. Rosalie betäubte ihr Gefühl von Schicklichkeit, und ging mit Angeliken, in Amandens Gefolge als Vestalin, auf den Maskenball.

Auf dem Ball selbst, klopfte ihr Herz, das sich stets so schön, auf der ebenen

Bahn gehalten hatte, hörbar vor Unruhe und Ahndung der Folgen, die ein so unbesonnener Schritt wenigstens haben konnte. Das bunte, gaukelnde Getümmel benahm ihren Vorstellungen, von der Unruhe der guten Mutter, von Luisens bitterem Spott und Karls Mißbilligung, die sie doch so sehr scheute, nichts von ihrer Schärfe.

Minder lebhaft fühlte sie dieß alles, als der Graf sich zwischen beide Mädchen drängte, und sich zu ihrem Führer erbot. Hoch klopfte Rosaliens Herz, als sie ihren Arm in den seinigen legte. Angelike fand in seiner Aufmerksamkeit für ihre Freundin nur, daß er der Abrede gemäß handele, und bot unwissend seinem Plane selbst die Hand. Die Stunden schwanden den Liebenden wie Minuten, bald aber sahe Angelike auf ihre Uhr. . . . Es ist Eins . . rief sie. Der Graf schien zu stutzen; muß

etwa, fragte er, die schöne Kousine um diese Zeit zu Hause? »Ja,« antwortete Angelike. »Wir wollen sie dahin begleiten.« Ohne weiter ein Wort zu sprechen, führte der Graf beide aus dem Saal, durch einen dunkeln Gang zu einer Seitenthür, gab ein Zeichen, ein Kutscher fuhr vor, der alte Hoflakei, öfnete den Schlag; der Graf hob Rosalien in den Wagen, setzte sich neben sie und triumfirend rollte er mit seiner Beute davon, indem er Angeliken dem Hoflakayen empfahl.

Wie vom Blitz getroffen blieb Angelike zurück. Als sie sich etwas erhohlt hatte, ging sie traurig ins Getümmel zurück, sich immer noch schmeichelnd, die Gleichheit der Masken und Gestalten, habe nur einen Irrthum veranlaßt, den der Graf, sobald er sich von der Kousine befreit, zu berichtigen suchen werde. Jetzt entfernte sich der

Hof; der Masken wurden immer weniger, und Angelike mußte sichs endlich gefallen lassen, unter dem Schutz eines alten Kammerdieners, wiewohl immer noch zögernd, und mit manchem Rückblick, nach ihrer Zelle zu gehen, welche sie ohne Mitwissen ihrer Tante, nie hätte verlassen müssen.

Wohl ahnend, daß eine so unerlaubte Nachtwanderung mit ihren Folgen eine wichtige Verantwortung nach sich ziehen werde, hatte sie ihre Brust und Stirn gegen alle zudringliche Nachfragen zu stählen gesucht; und man muß gestehen, daß sie in Unverschämtheiten der Art wirklich einige Stärke hatte. Einen Beweis davon gab sie sogleich bei dem strengen Examen, welches die Prinzessin Rosaliens wegen anstellte. Schlau genug, wußte sie die ganze Sache ins Spaßhafte zu drehen, indem sie jede Phrase mit einem »ich muß in der

Thatlachen,« wobei sie sich denn frech mit Lachen akkompagnirte, anfing; so daß Amanda zuletzt selbst das Abenteuer von der scherzhaften Seite nahm, und bitter über Rosalien spottete, was die Kammerfrau nicht wenig behagte, die Rosalien nie hatte leiden mögen. Was war auch natürlicher? denn mußte sie's nicht unter ihrer Würde finden, der Bürgerlichen den Thee mit zu serviren, und war's ihr also zu verargen, wenn sie Rosalien Kleider und Putz, wie unvorsehens damit begoß?

Der ganze Auftritt endete spaßhaft, wie bei Amanden gewöhnlich alles, was noch so ernsthaft begann. Sie entließ Angeliken, indem sie mit gegenseitiger Zufriedenheit von einander schieden: denn unter vier Augen war Angelikens platte Alltäglichkeit der Prinzessin oft willkom-

mener und bequemer, als der sich immer gleich bleibende edle Sinn, ihrer schönen Kousine.

Fünftes Kapitel.

Rosaliens Verschwinden machte Aufsehen bei Hofe und in der Stadt, wo ihre Familie eine der ausgebreitetsten und ansehnlichsten, lebte. Niemand begrif wie das feinsinnige, hochherzige Mädchen, in einen solchen Handel sollte eingewilligt haben. Selbst am Hofe, unter denen, welche wenig an Mädchentugend glaubten, prieß man sonst allgemein ihre Klugheit, und ihr stilles sittsames Betragen; nur von dem Söller, wohin einige abgelebte Hofdienerinnen verwiesen waren, ließ sich einiges Gekrächz, von »hochfahrenden Bürgermädchen,« und »daß Hochmuth vor dem Fall komme,« verlauten. Bei den Bessern wurde sie allgemein bedauert.

Keiner wußte, wohin er sich mit seinem Argwohn wenden sollte. Der erste Ver-

dacht fiel auf den alten Oberhofmarschall; denn er hatte oft mit funkelnden Augen von der schönen Linden gesprochen, hatte in Paris gelebt, und erwähnte gern seiner Galanterien, bei welchen er es weder an Aufwand von Intriguen noch Geld hatte fehlen lassen. Die Gemahlin des Landesherrn wollte in Rosalien ihre Wahl geehrt wissen, verbot dem alten Tropf den Hof, der kindisch genug gewesen war, durch Winke und Lächeln seinen nahen Antheil an dem bösen Handel zu verstehen zu geben. Als der Lärmen am ärgsten war, führte der Allergnädigste den Grafen Silberbach bei seiner Gemahlin öffentlich als den Thäter auf, und wünschte die ganze Sache, als einen abgethanen Scherz anzusehen. Man machte jetzt, wie's am Hofe Sitte ist, wenn die Allgebietenden sprechen, ein süßes Gesicht zum bösen Spiel; und

der schöne Graf machte wie immer ein Schafsgesicht, wenn er auf Handlungen, die seinen ewigen Orakelsprüchen von Decenz nicht entsprachen, ertappt wurde.

Am schwierigsten wurde Seiner Exzellenz die Rolle bei Prinzessin Amanden, die sich wohl zuweilen herabließ, übergnädig, beinahe zärtlich gegen ihn zu seyn, und die übertriebensten Schmeicheleien für baare Münze anzunehmen. Strenge Beobachter wollten bemerken, daß den kecken Herrn, bei Amandens Annäherung, die triumfirende Miene verließ; auch soll Amanda ihn ungewöhnlich feierlich behandelt, ihn Exzellenz und Herr Graf genannt haben, statt daß es sonst gewöhnlich hieß: lieber Graf, lieber Silberbach.

So viel ist gewiß, sie spielte zerstreut, klagte über Kopfweh, und war mit einem Worte, so ganz nicht sie selbst. Dem eitlen

Grafen entging dies nicht, und er fand sich über alle Maßen dadurch geschmeichelt.

Bei Hofe war jetzt freilich über das geraubte Mädchen alles geebnet und geschlichtet; die Tante bei Hofe, war mit ihrer Klage abgewiesen, und gezwungen, mit einem tiefen Knix die große Unehre, für große Ehre der Familie angethan, zu erkennen. Aber in der Familie? war da nichts zu schlichten und zu ebnen? oder wars auch nur gar der Mühe werth, von dem Kummer und der Schande einer nicht adlichen Familie, in so fern Notiz zu nehmen, als sie selbst es nicht zur öffentlichen Klage kommen ließ?

Jemand bei Hofe, hatte der armen Mutter bedauernd erwähnt; da hieß es, sie soll Satisfakzion haben, und zwar so ehrenvoll als möglich. Zu dem Ende, stieg ein galonnirter Kammerdiener in Hofequi-

page, und fuhr zur Geheimeräthin Linden, mit der Bitte, das heißt übersetzt, es wurde ihr allergnädigst befohlen, die Sache für gut zu nehmen, und nicht größeres unnöthiges Aufsehen zu machen, indem der Familie weiter kein Nachtheil daraus erwachsen solle. Und — setzte der galonnirte Herr, wie aus sich selbst hinzu — es hieße doch auch die Pedanterie zu weit getrieben, wenn aus einer simpeln Galanterie, mehr als sie's verdiene, gemacht werden sollte.

Madam Linden hielt nun wohl nicht dafür, daß die schöne Weltordnung gestöhrt, oder der Staat, des Tochterraubes wegen zu Grunde gerichtet werden müsse. Aber doch waren ihre gekränkte Ehre, und die wahrscheinlich entweihte Unschuld ihrer Tochter, ihr über alles wichtig. Ihr schönstes und einziges Lebensglück, war tief an der Wurzel abgeschnitten. Sie sprach zum

Hofdiener, ganz nach dem Eindrucke ihres gekränkten Muttergefühls, und gab mit Würde zu erkennen, sie werde ihre Tochter wieder zu erlangen, kein Mittel unversucht lassen.

Sie rechnete, als sie so sprach, sehr auf die Mitwirkung ihrer vornehmen Familie, und hielt es in ihrem graden schlichten Sinn für unmöglich, daß das Recht einer Wittwe, von oben herab, so gebeugt werden sollte. Aber die da oben waren mit dem Räuber einverstanden, und lächelten allergnädigsten Beifall; und die vornehme Familie, wollte sich eines unbedeutenden Mädchens halber, das ihr in Zukunft wohl noch gar zur Versorgung anheim fallen konnte, keine Ungelegenheit machen. Einer der Herren Onkels, ein Mann in einem angesehenem Amte, schrieb der Geheimeräthin, auf ihre Anzeige des

Vorganges. »Er habe es ihr ja längst »gesagt, daß aus ihrer Kinderzucht nichts »gescheutes herauskommen werde. Schlecht »und recht, wäre sein Wahlspruch: (we»nigstens konnte er die erste Eigenschaft »desselben, sich mit gutem Gewissen zu»eignen) er habe ihr oft genug gesagt, es »würde besser gethan seyn, statt Geld in »den Buchladen zu schicken, dafür ein tüch»tiges Spinnrad anzuschaffen. Übrigens, »werde er sich eines pflichtvergessenen Mäd»chens wegen, auf dessen Verwandschaft er »völlig Verzicht thue, keine Ungelegenheit »mit seinem Chef zuziehen, dessen naher »Verwandter Graf Silberbach sei. — So lauteten nun, mehr oder minder unfreundlich, die aus der Familie einlaufenden Antworten. Sehr christlich und milde drückten sich die zu derselben gehörigen geistlichen Herren aus. — »Das komme davon,

schrieb der eine, »wenn thörichte Mütter, »den Töchtern nicht frühe genug, die besee»ligenden Lehren der Religion einschärften, »die heilige Bibel für nichts, und die »schöne neumodische Aufklärung für alles »hielten. Da hätte man aber dem Töch»terchen gestattet, statt den Psalter zu le»sen, Verschen zu machen. In der Kirche »wären Mutter und Töchter freilich nicht »so oft als im Schauspiel anzutreffen ge»wesen: solcher Same, solche Früchte,« u. s. w. Madam Linden war edel genug, diese erbärmlichen Menschen bloß zu bedauern. Sie konnte es sich so wenig überreden, daß deswegen die Kultur irgend eines Menschen beschränkt werden müsse, weil man sie irgend einmal mißbrauchen könne: als daß alle Blumen ausgerottet werden müßten, weil auch wohl eine von betäubendem Geruch darunter aufblühen

könne. Madam Linden sahe, daß sie's aufgeben müsse, bei den gefühllosen Verwandten ihres Mannes Trost und Schutz zu suchen, und verließ sich jetzt allein noch, auf ein zerbrechliches Rohr, das Ehr- und Billigkeits-Gefühl des Grafen, auf welches sie durch mütterliches Einreden zu wirken hofte. Jetzt sann sie nur noch auf Mittel dies einzuleiten, ohne ihre eigne Würde, und die Ehre der Geraubten öffentlich aufs Spiel zu setzen.

Sechstes Kapitel.

Dumpfe schwere Stille lag auf der zerrütteten Familie; der mütterliche Gram hatte so etwas Rührendes, daß selbst Luise das wunde Herz der Mutter schonend berührte. Ihre Antoinette, das herrliche Mädchen, war immer aufmerksam und reich an Trost, für die von ihr über alles geehrte Mutter. Mit liebevoller Sorgfalt beobachtete sie jede ihrer Mienen, drängte den eigenen Kummer in die treue Brust zurück, und ließ nie die Thräne blicken, die sie auf dem einsamen Lager dem allgemeinen Kummer weihte. Schön und rühmlich war solche Tugend, da dieses trefliche Mädchen, von Rosaliens seltener Schönheit und hohem Geiste so sehr überglänzt, nie nach ihrem wahren Werthe war geachtet worden, und man sie höchstens nur als ein für die Haushaltung

unentbehrliches Wesen betrachtet hatte. Aber in ihrer schönen Seele war kein so entehrender Affekt, wie der Neid ist, anzutreffen. Sie liebte die vorgezogene Schwester von ganzem Herzen, wieß sich stets ihre Stelle gutmüthig unter ihr an, und beweinte jezt aufrichtig ihr trauriges Loos. Wie werth sie jezt der Mutter, wie richtig sie nun geschäzt wurde, wie sehr sich Karls ganze Seele zu der ihrigen, die ihn begriff, hinneigte, läßt sich denken.

In einem stummen Kreise saß die Familie; abgebrochen und einsilbig war das Gespräch; jeder fürchtete etwas zu sagen, das kränken könne; als plözlich, mit unglückweissagendem Gesicht, Angelike in ihr erschien. Alle fuhren erschrocken, wie vor einer Erscheinung auf. Das an sich so schlaffe Gefühl des gedankenlosen Mädchens, wurde jedoch diesmal, von der allgemeinen

Bestürzung so ergriffen, daß sie unentschlossen an der Thür stehen blieb, und einen zusammengelegten Brief hinreichte. Karl trat hastig zu ihr, sahe ihr scharf ins Auge, und sagte bitter: »und Sie wagen es noch, hier zu erscheinen; da wir es wissen, daß dies alles nur Ihr Werk ist?« Er wieß dabei auf die sich in Thränen auflösende Mutter. Dann führte er sie, ziemlich unsanft, vor Madam Linden hin: »hier, hier zu diesen Füßen flehen Sie, unglückliches Mädchen!«

Ja wohl, sehr unglücklich, schluchzte nun Angelike; da lesen Sie's, daß ich schändlich betrogen bin; diese scheinheilige Rosalie — Lästern Sie nicht, rief Karl finster — Madam Linden hatte indeß mit bebenden Händen den dargereichten Brief genommen: er war von Rosalien, sie schrieb also:

»Unglückliche Angelike, was hast du be»gonnen! Wir sind verlohren; alle durch-

»aus verlohren. Alle? Nein! ich allein;
»Mich, mich allein trift die schreckliche Fol-
»ge eines augenblicklichen Taumels. Sie
»wird, sie muß es, denn ich bin unaus-
»weichbar in dessen Gewalt, der dich, mich,
»uns alle betrog, und vernichtete.«

»Einen kurzen leichten Traum hindurch,
»glaubte ich diese Truggestalt zu lieben.
»Sie ist verwandelt diese Gestalt, und zeigt
»mir ein herzloses Ungeheuer, das seinen
»Scherz mit meiner Angst treibt.«

»Wagst du es, die Überbringerin so
»schrecklicher Nachrichten zu seyn, so gehe,
»Du, die mich verleitete, gehe, lege Dich
»in den Staub, vor die würdigste der Müt-
»ter, ach die unglücklichste der Mütter, die
»es durch mich, durch Dich ward! Büße für
»Deine und meine Schuld: und flehe um
»Mitleiden für die allerunglücklichste der
»Töchter!«

»Nie, nie liebte der Heuchler Dich; er »spottete Deiner, wie er nun bald auch mei- »ner spotten wird. Die Gebräuche seiner »Kirche sollen ihn mit mir verbinden, so »sagt er. Weil er meine Raserei fürchtet, »werde ich strenge bewacht, und ich weiß »noch nicht, wie ich Dir diesen Brief zustel- »len werde.«

»Tröste die unvergleichlichste der Müt- »ter. Sage meinen Schwestern, sie sollen »mich nicht aus ihrem unschuldvollen Kreise »ausstoßen; denn ich bin entschlossen, viel »lieber zu sterben, als ihrer unwerth zu »werden. Sage Karln« — — hier sprang Karl hastig auf, und schlug beide Hände gewaltig auf sein Herz, mit funkelndem Auge lauschend — — »sage Karln, er soll »mich nicht verachten; ich war unbesonnen, »leichtsinnig, aber nicht ehrvergessen, wie »sehr der Schein auch wider mich seyn »möge!

»möge! ich war es nicht. Aber jezt, o Gott, »Gott!«

Was jezt? rief der Jüngling ungestüm; was jezt, Mutter? Es folgt keine Silbe weiter, sagte Madam Linden, die Unglückliche bricht hier ab, und läßt meine Seele im Dunkeln. Karl ging raschen Schrittes in dem Zimmer umher, trat dann mit strafender Hast vor Angeliken hin: »Sie sind die Schuldige!« sagte er, »Sie haben es im Unmuthe selbst verrathen.« Mit dumpfer Stimme sezte er hinzu: jezt gehen Sie, Angelike, ich stehe für nichts, wenn ich den Kummer sehe, der auch mir das Herz bricht. Könnte ichs vergessen, daß Sie ein Mädchen sind, ein Mitglied dieser ehrwürdigen Familie — Um Gotteswillen, gehen Sie, wiederholte er, mit verstärkter Stimme, und hastig auf sie zuschreitend. Erschrocken und schweigend entfernte sich Angelike, und

wankte bleich ins Nebenzimmer, wohin Luise ihr neugierig folgte.

Gott! der Engel gedenkt meiner so rührend! Ich dich verachten, die du so tief gekränkt, und gefangen bist! Mutter, was beschließen Sie? fragte Karl. Was ich muß, lieber Sohn, erwiederte die Mutter; ich eile sie dem Räuber zu entreißen, sie soll wieder am mütterlichen Herzen ruhen; auch als verlezte Blüthe soll sie mir werth seyn; wenn gleich nicht mehr der Schmuck meines Hauses. Aber Mutter, rief Karl, ich bitte sprechen Sie so nicht: Sie haben es ja gelesen, daß sie lieber sterben will, als ihre Ehre einbüßen. —

O Karl, was vermag ein schwaches Mädchen gegen Gewalt, und gegen Aufregung der Sinnlichkeit, durch süße Schmeichelei! —

O so eilen, eilen Sie dann beste, gütigste Mutter; jede Minute, die Rosalie in des Ungeheuers Klauen zubringt, ist ja von schrecklichem Gewicht! Ach! Sie selbst nannten sie, verlezte Blüthe; ha! mich schaudert!

Mit angstvoller Hast rüstete sich nun die Geheimeräthin, zum schrecklichsten Gang, den sie in ihrem Leben gethan hatte. Karl hinderte, indem er behülflich seyn wollte, so daß die Mutter ihn mit trübem Lächeln bat, Antoinetten diese Mühe allein zu überlassen.

Siebentes Kapitel.

Madam Linden war eine von den weiblichen Gestalten, die durch eine gewisse Fülle, an Anstand und würdevollem Ansehen gewinnen; ihre edle Haltung, die Spuren ehemaliger großer Schönheit, die auch Jahre ihres kummervollen Wittwenstandes nicht ganz zerstört hatten, machten sie zu einer Erscheinung, die nicht leicht irgendwo übersehen wurde. Ein weiter schwarzatlassener Anzug mit langer Schleppe und prächtigen Spitzen, erhöhte die Würde des Anstands, mit welchem sie einherging. Karl begleitete sie schweigend an den Wagen; wo sie ihm noch Worte des Trostes sagte, der ihr selbst fehlte; und so kam sie mit hochklopfender Brust vor Silberbachs Hotel an.

In stillebenden Familien wars hoch am Mittage; in seiner Exzellenz Hotel war der Tag so eben angebrochen; Sie nahmen heut ungewöhnlich früh ihre Chokolade ein, und lauschten dem Spiele eines Musikers, der sich Ihnen empfehlen wollte. Beiher gaben Dieselben, zum großen Ärger des Tonkünstlers, Dero Stallmeister Weisungen, wie es mit dem Rothschimmel, dem Stutzohr und der Isabelle gehalten werden solle; Sie waren in ihrem Hochgräflichen Sinne sehr vergnügt, ohne den Auftritt, welcher Ihnen bevorstand, zu ahnden.

Im Vorzimmer hatte Kammerdiener Audibert, der Vielgetreue, die Wache. Ein Laufer führte die Geheimeräthin gerade zu ihm hinein. Audibert machte der Dame, die ihm dem Anstande nach, von hohem Range zu seyn schien, einen so krummen Rücken, als er selten zu machen pflegte;

denn Monsieur Audibert, vergab sich sonst nichts. Der Bückling wurde von der Frage begleitet: »ob er Ihr Gnad' bei son Excellence melden solle?« Ich bitte darum. — Wen soll ik aben die Hehr su meld? — Die Geheimeräthin Linden. — Lind, Lind? Ah ik weiß sie schon: ist die — o ik weiß sie. Thut mir varraftik Leid. Son Excellence sei so occupir — — Ist es nicht Ihr Amt zu melden, mein Herr, so bitte ich, daß es durch jemand anders geschehn; ich muß den Grafen sprechen. — Oh! werde Sie mein Err surprenir, mais tout à fait diablement. Nu, kann nix schlimm mak, sagte er ganz gutmüthig, rief Joli, den Laufer, und trug ihm auf, die Dame zu melden. Joli ging langsamer, als je ein Podagrist sich schleppte, pfiff, beschaute die Dame, als habe er sie zu konterfeien; fragte noch einmal den Kammerdiener, wer sie

wäre, räumte erst noch ganz gemächlich einiges im Zimmer auf, und ging dann langsam, den Auftrag auszurichten.

Als der Graf den Namen Linden vernahm, wich plötzlich aller rosenfarbene Humor von ihm; den zierlichen Lippen entfuhr ein Fuhrmannsmäßiges sacre dieu, und das ewig eingefurchte Lächeln, verließ zum erstenmale die Wangen, auf welchen Grazien und Amoretten zu lustwandeln pflegten. Ich bin nicht sichtbar! — rief er endlich. Doch, der Roman wird um so pikanter. Sie mag kommen, die alte — — Der Graf nannte die würdige Frau mit einem Namen, der von einem so feinen Herrn gar nicht ausgesprochen werden sollte. Auch würden wir gar nicht glauben, daß er ihn ausgesprochen hätte, wüßten wir nicht, daß die feinen Herrn, in ihren vier Wänden, der Bequemlichkeit wegen, sich oft zur Spra-

che ihrer Reitknechte herablieſsen, die freilich bei mancher Herrſchaft auf dem Lande, die Rolle des Untergouverneurs der Hochgebohrenen Jugend übernehmen.

»Montauciel Sie gehen für diesmal. Das Rondeau ein andermal.«

Montauciel packte verdrieſslich ſeine Noten zuſammen, und ging.

Auf den Anblick einer Frau, von der Geheimeräthin Art und Weſen, war der vornehme Herr nicht gefaſst. Mit dem Namen einer bürgerlichen Frau, verband er den Begriff von einem gemeinen unbedeutenden Weibe, mit dem man's eben ſo genau nicht nehmen dürfe. Überdies würden in dieſem Fall bei der Bürgerlichen ihre dürftigen Umſtände leichtes Spiel geben.

Madam Linden trat ein, begleitet von dem verächtlichen Hohnlachen der müſsigen Buben im Vorzimmer, die den Erfolg von

solchen Ambassaden schon kannten, und vorher belachten. Der Graf wurde, wie gesagt, durch den unerwarteten Anblick der schönen würdevollen Matrone so überrascht, daß er in die lächerlichste Verlegenheit gerieth, indem er in dem ganzen Schatze seiner Erfahrungen, keine Norm des Benehmens, für gegenwärtigen Fall fand, und in der Eil nicht wußte, wie eine Exzellenz einer solchen Frau begegnen dürfe; denn ungern überschritt er die Gränze, welche sein hoher Stand ihm vorschrieb. Er gerieth jetzt in ein sichtbares Schwanken, grif nach der Dame Hand, zog die Seinige wieder zurück; wollte erst bloß mit dem Kopf grüßen, fühlte aber wider Willen seinen Rücken sich beugen. Der Kampf war lächerlich, und endete nur durch die Dazwischenkunft der alles ausgleichenden Frechheit, welche ihm eingab die ganze Sache scherzhaft abzu-

machen, und die Dame, die nach seinen Erfahrungen, bei ihrer Schönheit noch eitel seyn mußte, durch Schmeichelei zu kirren.

Nie zuvor hatte die Unverschämtheit ihren Liebling so ganz im Stich gelassen, als sie jezt that, bei dem nachdrucksvollen Ernste, mit welchem die beleidigte Mutter sprach. Sie ließ ihn das ganze Gewicht ihres Unwillens fühlen; sie bestand darauf, ihre Tochter, in diesem Augenblick mit sich fortzunehmen. Der Graf nannte sie vergebens eine charmante Frau, die unmöglich das Glück der Liebe würde stören wollen. Unwillig erröthend antwortete Madam Linden: entweihen Sie das schöne Wort nicht, Herr Graf; Sie lieben mein unglückliches Kind nicht; würden Sie es sonst auf eine so unwürdige Weise an sich gerissen haben? Sie lieben sie nicht, und können ausser sich,

nichts lieben. — Der Graf antwortete etwas unbeschreiblich Fades. —

Das Unglück ist geschehen, fuhr die Mutter fort; die Augen der ganzen Stadt, sind auf meine arme Tochter gerichtet: ihre Ehre ist unwiederbringlich zu Grunde gerichtet, wenn Sie sich nicht entschließen, den einzigen Weg einzuschlagen, wodurch sie wieder hergestellt werden könnte. Rosalie ist der Ehre Gräfin Silberbach zu werden nicht unwerth; ich spreche hier nach der herrschenden Meinung. Denn für Ihre Individualität, ist sie tausendmal zu gut.

Ha! sagte der Graf halb lächelnd halb dummblickend, die bittere Pille hinterschluckend: Hören Sie mich ohne Zorn an, schöne Frau; Ihre herrliche Tochter ist des ersten Thrones der Welt würdig; schon wäre sie durch heilige Gebräuche die Meinige, wie sie es jezt durch die zarten Fesseln der Liebe

ist, bänden mich nicht heilige unerläßliche Pflichten!

Ausflucht, Herr Graf! was ist heiliger, als gethanes Unrecht gut zu machen? rief die Mutter traurig.

Dieses, sagte der Graf, indem er auf sein Maltheser-Kreuz wieß.

Madam Linden schauderte zusammen, Thränen flossen aus ihren Augen, sie fand keine Worte. Silberbach nahete sich ihr schmeichelnd; er unterstand sich, sie um ruhigen Besitz des holden Mädchens, das ihm durch Liebe angehöre, zu flehen. —

Meine Tochter verabscheuet Sie, ich weiß es; ich könnte sie aufgeben, müßte ich's nicht voraussetzen. —

Nun denn Madam, gesetzt, ich entschlösse mich sie aufzugeben, welches eine mächtige Albernheit wäre, da meine mariage de conscience mit ihr, höchsten Orts gebilligt ist,

trauen Sie mir denn wirklich die Dummheit zu, daß sie bis jezt noch geblieben seyn sollte, was sie war, da sie sich mir hingab? Glauben Sie, daß sie das Opfer meiner Liebe so ganz verwarf?

Großer Gott! was wollen Sie zu verstehen geben! rief die Geheimeräthin halb athemlos: ich will, ich muß sie sehen; lassen Sie mich.

Er wollte sie halten, aber sie riß sich los, stürzte ins Nebenzimmer und wollte so fort, von Zimmer zu Zimmer, bis sie die Tochter fände. Es wird doch, rief sie, in diesem weitläuftigen Hause ein Mensch seyn, der sich einer gekränkten Mutter erbarmt. —

Hören Sie mich doch ruhiger an, Madam: was geschehen ist, kann nicht zurückgenommen werden. Rosalie gehört jezt durch unsichtbare Bande mir. Allein, ich

erbiete mich zu jeder Art von Ersatz für sie, für die Familie. Ich versorge die Geschwister, ich pflege kindlich Ihr Alter, brave Mutter; Rosalie soll jedes Mittel in Händen haben, Sie zu erfreuen. Ich mache hiermit den Anfang.

Der Graf reichte eine sehr volle Goldbörse zum Schadens-Ersatz hin, welche Madam Linden, mit höchster Verachtung zurückschleuderte. Gott im Himmel; ich! die Kuplerin meiner Tochter? war ich nicht schon gedemüthigt genug? rief sie erschöpft, und sank leblos auf den Fußteppich hin.

Dieser unerwartete Vorfall, sezte unsre Exzellenz in keine geringe Verlegenheit. Die Zeit zur Tafel war nicht fern; überdies wurde auch der Herzog von H—— erwartet, dem die Isabelle vorgeritten werden sollte; die Toilette war auch noch zu machen. Welch ein Zusammenfluß von nie

erlebten Verlegenheiten! Sie zu vermehren, war durch einen Mißverstand die Kutsche worin die Dame gekommen war, zurückgeschickt worden. Was sollte er jezt beschliessen? Er! welcher auf das strengste Dekorum hielt! Endlich fiels ihm ein, nach einer Miethskutsche zu rufen; denn eine bürgerliche Person, in der mit der Grafenkrone prangenden Equipage fahren zu lassen, wäre ein in der gräflichen Familie nie erhörter Verstoß gewesen. Schon im hochgräflich elterlichen Hause war es Sitte, daß Bürgerliche in einer alten, unter der Traufe halb vermoderten mit Hühnermist beschmutzten Karrete, die auf dem Inventarium als Bürger-Kutsche aufgeführt stand, gehohlt wurden. Bei diesem Aufzuge, der durch das Ackergeschirr der Pferde um nichts pomphafter war, wurde dem zu transportirenden Bürgergute, das Wort

»gräfliche Equipage« immer zu Gemüthe geführt.

Da nun aber der hochgebohrne junge Herr in seinem eleganten Arrangement, keinen solchen verrotteten Kasten besaß, der für Madam Linden noch gut genug gewesen wäre, mußte er schon Aufsehen machen, und einen Miethskutscher rufen lassen.

Übrigens ist zur Steuer der Wahrheit nicht zu leugnen, daß der Graf, wo es seine Konvenienz heischte, sehr human dachte, wenigstens so handelte. Zum Beispiel, bei Gelehrten, von welchen Dedicationen zu erwarten waren; bei Bankiers, die schnell über große Summen disponirten; bei Männern, die schöne Frauen, bei Vätern, die reizende Töchter hatten, merkte man ihm den Grafen gar nicht an; und er ging in seiner Artigkeit oft weiter, als es sich ei-

gentlich mit der Würde eines jeden andern rechtlichen Mannes, vertragen hätte.

Freilich wußten Seine Exzellenz dergleichen Verstöße reichlich zu vergüten, so bald sie sich unter jungen Herren ihres Standes befanden; indem sie jeden Bürgerlichen, besonders wenn er sich unlenksam gegen den gräflichen Willen bewiesen hatte, einen Knoten oder Federkäuer nannten.

Aber die arme Geheimeräthin? soll sie unsrer Abschweifung wegen, hülflos auf dem Fußteppich liegen bleiben? O, der hülfreiche Audibert hatte dafür gesorgt, sie mit Riechwassern zu überschwemmen, und sie dann sanft in eine Kutsche gepackt, wo sie sich durch das Rütteln und Eindringen der kalten Luft leicht erhohlte. Sie wurde sich bald ihrer Lage aufs schneidendste bewußt; ihre Schmach stand lebendig vor ihr! Wo wollte sie jezt hin? Karln, den Geschwistern,

der hohnsprechenden Luise, die ganze Last ihres Kummers zeigen? Ach! ihr Herz war gebrochen. Sie fühlte, es war alles verloren; denn Rosaliens Ehre war dahin!

Zu Prinzessin Amanden fahrt mich, rief sie dem Kutscher zu. Diesem wohlwollenden Wesen — denn dafür hielt sie dieselbe — traute sie, der langen Verbindung mit Rosalien wegen, hülfreiche Theilnahme an ihrem Schicksale zu. Da wollte sie ihren Kummer sich ergießen lassen.

Amande war eben in günstiger Stimmung, und ihr Herz wohlwollenden Eindrücken geöfnet. Sie kam von einem Dejeuner, wo man ihrer Eitelkeit das reichste Opfer gebracht hatte, und wo ihr aus dem wogenden Gemurmel der Menge, ein — wie schön ist sie! — sehr vernehmbar zugetönt hatte. Solche Augenblicke, wenn noch ein idealisch gewählter Putz

sie mit sich selbst zufrieden seyn ließ, gaben ihr reichlichen Ersatz; für die entsetzliche Langeweile des ihr in seiner Leerheit ganz unerträglichen Hoflebens. Sie kannte freilich kein anderes; hätte auch schwerlich, mit ihrer Art von Bildung oder Verbildung, in ein anderes eingehen können; indeß hatte sie doch genug gelesen, um etwas Befriedigenderes ausser der Hofsphäre zu ahnen. Oft wäre sie gern den Eingebungen ihrer schönen Natur gefolgt, aber es fehlte der schlaffen Seele durchaus an Kraft zu wollen, und so rauschten ihre Tage von Leere zu Leere in einem ewigen Spiele, und kindischem Treiben dahin. Die Zeit der Selbstbildung ging vorüber, ohne daß sie was wesentliches für sich that. Tanz und Putz, und Putz und Tanz, war die ewig verschlungene Kette, in die sie ihre Zeit verwickelte. Aber dennoch war sie eine

reizende Blüthe, emporgeschossen am dürren felsigen Gestade. Die sich schnell einander verwischenden Eindrücke betäubten ihren Sinn, sie faßte schnell jedes Schöne und Gute auf, und schnell ließ sie's für einen neuen Eindruck wieder fahren, um zu einer ganz verschiednen Stimmung, überzugehen. Kurz, ihre schöne Natur erlag unter dem Fluch ihres Standes, und der traurigen Verbildung durch Erziehung.

Sie nahm Madam Linden mit sichtlichem Wohlwollen an, und war sogar im Begrif sie zu umarmen, als eben eine Kammerfrau ins Zimmer trat, wodurch die aufsteigende Wärme zurückgetrieben ward; es hatte sein Bewenden bei einem freundlichen Händedruck.

Was steht zu Ihren Diensten, liebe Madam Linden? Was kann ich in Ihrer Lage für Sie thun, liebe Madam Linden? Ko-

salie ist, wie ich höre, immer noch nicht wieder da? Aber sagen Sie mir doch, meine beste Madam Linden, wie ist sie denn mit dem Silberbach so bekannt geworden? man muß einander doch recht gut kennen, wenn man sich entführen läßt.

Madam Linden betheuerte, daß sie von dem allen keine Silbe wisse, und es eben hier zu erfahren gehoft habe. Jezt erzählte sie ihren mißlungenen Versuch bei dem Grafen, und bat Amanden flehentlich, sie möchte an den Grafen schreiben, und es ihm zur Pflicht machen, Rosalien herauszugeben.

Gern! liebe Madam Linden! Gern will ich das thun, ein Brief ist ja so leicht geschrieben; ich hoffe Sie sollen Morgen Ihre Tochter schon wieder bei sich sehen. Kann ich sonst noch etwas für Sie thun, so disponiren Sie über mich.

Die gutmüthige Madam Linden haschte wirklich nach dem Winde dieser Rede, und fand einigen Trost darin; denn sie dachte: Fürsten-Wort ist wie Gottes Wort; es kann und darf nicht fehlen: ob gleich sie in ihrer Bibel gelesen hatte: verlasset euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen.

Als die Prinzessin wieder allein war, saß sie wirklich beinahe fünf Minuten in einer Art von tiefem Nachsinnen: obgleich wir's nicht verbürgen möchten, daß sie diese ganze lange Zeit hindurch, wirklich nur an Einen Gegenstand gedacht habe. So viel ist indeß gewiß, Amanda setzte sich an ihren Schreibtisch, legte einen zierlich dekorirten Briefbogen vor sich hin, versuchte einige Federn, sann wieder ganz ernsthaft, sang den Anfang einer Arie aus der letzten Opera buffa; sann wieder; warf die Feder verdrossen hin; nahm ein Crayon, und

machte eine Carricatur-Zeichnung der eben von ihr gegangenen Frau — der sie übrigens recht wohl gewogen war — wie sie in Silberbachs Zimmer ohnmächtig gelegen hatte. Zu jedermanns Beschauung warf sie das Blatt ins Zimmer hin; rief: nun! ist doch Morgen auch noch ein Tag, und damit auf! zu einer jungen Hofdame, bei der sie einige Stunden vertändelte.

Weg war nun auch die leiseste Erinnerung der so eben beigewohnten Scene des mütterlichen Kummers, der feierlich gethanen Zusage, den Grafen zur Rede zu stellen; und alles dessen, was sich darauf bezog. Nur erst, als sie Abends den Grafen bei der Cour sahe, drohete sie ihm schalkhaft mit dem Finger, nannte ihn einen Roué, und hielt nun im Ernste dafür, etwas in der Sache gethan zu haben; denn sie hatte ihm doch einen Vorwurf gemacht.

Indeß war Madam Linden mit dem eitlen Troste zur ängstlich harrenden Familie zurückgekommen. Karl war ihr voll banger Erwartung entgegen gerannt; wild in den Wagen blickend, ob Rosalie mitkomme, hob er sie heraus. Düster und schweigend begleitete er sie ins Zimmer. Keiner wagte die ängstliche Stille zu unterbrechen. Auch die Mutter wußte nicht zu beginnen; denn als sie ihre sonst so harmlose Wohnung betrat, fiel's ihr schwer auf's Herz, daß ihr Liebling ihr fehle; und wie sie nun ihre Töchter sahe, nur Rosalien nicht; da wich auch der schwache Trost von Amandens Zuspruch aus ihrer Seele.

Als endlich Antoinette mit Thränen im Auge der geliebten Mutter um den Hals fiel und sie bat, ihnen den Erfolg ihres Besuchs zu erzählen; da lös'te sich das erste ausgesprochene Wort in lau-

tes Weinen auf. Karl war indeß starr vor Erwartung.

Madam Linden wollte über manchen Punkt der traurigen Geschichte leiser hinwegschlüpfen, aber Karl gab es nicht zu; er wollte, er mußte alles wissen.

Bei der schmerzlichen Voraussetzung, daß es zu spät sei, Rosalien je am mütterlichen Herzen wieder ruhen zu sehen; bei der schrecklichen Vermuthung, daß der Genius reiner Jugendfreuden trauernd von ihr gewichen sei; bei der trostlosen Vorstellung, daß es nicht einmal in des Malthesei-Ritters Macht stehe, zugefügtes Unrecht gut zu machen, ergrimmte Karl so, daß er laut ächzte, und tobend an seine Brust schlug. Ungestüm ergriff er seinen Hut und rann wüthend die Treppe hinab. Ehe sie vom Schrecken sich erhohlten, und ihm die alte träge Dienerin, die einzige, welche sie hat-

ten, nachschickten, war er schon um eine Ecke verschwunden, und da, wo für ihn langes Elend beginnen sollte.

Karl war wie ein Trunkner mit der dunkeln Vorstellung von Befreiung und Rache, schnellen Schrittes zu des Grafen Hotel gekommen. Der Portier verweigerte ihm den Eingang, er aber wollte ihn sich ertrotzen. Der Mensch wurde sehr grob. Karl drängte ihn mit einem Stoß vor die Brust, von sich ab. Der Portier zog die Klingel, und es erschien ein Troß Bedienten aller Art, die nicht sobald den Verlauf der Sache erfuhren, als sie Gewalt mit Gewalt abzutreiben suchten. Monsieur Joli, der privilegirte Bel-Esprit des Hotels fand es weit unterhaltender, den Jüngling zu necken. Karl verachtete das, und behauptete, er müsse den Grafen nothwendig sprechen. So entstand unter den Bedienten ein Wettstreit

von Grobheit, plattem Witze und Schelmerei, der wahrlich keine angenehme Scene gewährte.

Indem fuhr die Equipage vor, und der Graf erschien angethan mit allen Insignien seines Ranges. Karln riß dieser Anblick, wie einen Rasenden fort. Schon aufs äusserste durch den Vorgang mit der Dienerschaft gereizt, drängte er sich mit einer Art an den Grafen, welche dieser höchst unehrerbietig fand. Ihn mit der Hand zurückhaltend fragte er: wer ist er? Als er ihn näher ins Gesicht faßte, änderte er das Er in der Frage, und rief noch einmal, wer sind Sie? was wollen Sie?

Im Namen einer höchst gekränkten Mutter, Sie an Ehre und Pflicht — Der Graf ließ ihn nicht ausreden; wischi waschi! schrie er dazwischen, schaft mir den Kerl vom Halse, er ist verrückt. Reinigt mir augenblicklich

das Haus von allen Zudringlichen. Die Bedienten wollten zugreifen; Karl warf sich in einem Augenblick trauriger Selbstvergessenheit über den Grafen her, und hätte ihn überwältigt, wären die Bedienten nicht von hinten über ihn hergefallen. Sie drückten ihn zur Erde, und mißhandelten ihn schändlich. Jezt stieg der Graf ganz ruhig in den Wagen, und hinterließ den gemessensten Befehl, den Kerl, der ihn meuchelmörderisch in seinem eignen Hause überfallen, in die nächste Wache zu bringen; das Weitere werde er dann schon verfügen.

Noch während dieser schmachvollsten aller Situazionen, kehrte Karls Vernunft beinahe unwillkommen zurück; denn mit ihr sahe er die Thorheit seines zwecklosen Unternehmens ein, und er sagte sich, jezt müsse er die Folgen einer strafbaren Narrheit, die mehr verdarb, als sie nutzen konnte, mit

Resignation tragen. Er folgte der Wache still, ohne Sträuben. Der wachthabende Offizier glaubte kaum dem Rapporte des Unteroffiziers, als er seinen Arrestanten sahe, und setzte sonderbare Ereignisse voraus, die diese sanfte Natur aufgeregt haben müßten. Er nahm ihn zu sich in die Offizierstube, und suchte ihn durch Gespräche mancher Art, aus seinem finstern Schweigen zu ziehen. Der unglückliche junge Mensch blieb einsilbig. Als er nun sahe, daß er ihm durch nichts Rede angewinnen konnte, fühlte er fein genug, ihn sich selbst zu überlassen.

Gegen Abend kam ein Befehl vom Kommandanten: der Arrestant Lilienthal solle ins Ordonanz-Haus an den Rekruten-Transport, der morgen abgehe, abgegeben, und an das Regiment des Generals Silberbach, des ältesten Bruders des Grafen abgeliefert werden. Der edle junge Offizier hatte indeß

einiges von Karls Schicksal erfahren und kündigte ihm die Ordre mit trauriger Theilnahme an. Karl sprach wenige abgebrochene Worte, und folgte der Mannschaft, die ihn fortzubringen kommandirt war.

Der Graf hatte unterweges, als er sein Hotel verließ, über die Verfügungen, welche er nun zu treffen hatte, reiflich nachgedacht: indem stieß er auf einen Rekruten-Transport und erfuhr auf Nachfrage, daß er schon am frühen Morgen weiter gehe. Da flog ihm schnell der Gedanke durch den Kopf, daß er sich so auf einmal den lästigen Jüngling für immer vom Halse schaffen könnte. Er nahm sogleich die Mitwirkung des Kommandanten in Anspruch. Als diesem bedeutet war, Karl sei ein bildschöner junger Kerl, von hohem kräftigem Wuchse, übrigens ein unbedeutender Mensch, nach welchem Niemand fragen werde; höchsten Orts werde

auch nichts daraus gemacht werden, wenn man sein meuchelmördrisches Beginnen erführe; so ließ er sich den Rekruten willkommen seyn. Nach Vollendung dieses edlen Geschäftes begab sich der Graf so selbstzufrieden zur Spielparthie, als hätte er so eben den Staat vom Untergange gerettet.

Indeß war der unglückliche Jüngling dem Kommando übergeben worden. Schrekken und Abscheu bemächtigten sich seiner, und sein innerer scharf gespannter Schmerz, lös'te sich jezt zuerst in laute Verwünschungen seiner Thorheit auf, als er jene Höhle, den Tummelplatz der rohesten Unsittlichkeit, das Ordonnanz-Haus betrat, wo er in einem engen, von verpesteter Luft und Tabacksdampf verfinsterten Raum, einige hundert Menschen von allen Zungen und aus allen Gegenden zusammengetrieben fand, die wie eine zusammengepferchte Heerde be-

wacht wurden. Wild flog er aus dem aufgesperrten Rachen dieser Hölle zurück, aus dem ihm Fiedelgetön, und wildes Gebrüll entgegen schallte: ein unsanfter Rippenstoß trieb ihn vorwärts, er taumelte hinein. Dieser Augenblick des tiefgekränkten Menschengefühls schien ihn ganz von seiner Gattung abzulösen: er glaubte sich jeder Pflicht gegen sie entbunden. Wild und schrecklich stürzte er sich unter die Menge, riß dem Sergeanten, der ihn gestoßen hatte, das Seitengewehr fort, und fiel wie ein Rasender über alles her, was ihm in den Weg kam. Ein junger Franzos, der bei den Rekruten war, rief ihm zu: Kamerad, elfe Sie su nix; vous vous perdés. Und es half ihm auch zu nichts, er wurde von der großen Menge bald überwältigt, in eine Bucht gedrängt, die zugleich das Bette vorstellte: hier wurde er bewacht.

Als es nun wieder ruhiger geworden war, sagte der Sergeant: weiß er nun wohl, Musje Rekrut, daß wenn man nicht, so zu sagen, auf seine Jugend sähe, und daß er so zu sagen, ein schöner junger Kerl ist, man bald kurzen Prozeß mit ihm machen könnte; und der schwarze Fleck auf der Brust, ihm gewiß genug wäre? So mags diesmal hingehen. Die Desperaten werden die besten Soldaten.

Karl knirschte schweigend mit den Zähnen. Das Blut floß ihm häufig von der Stirn; er war im Ringen stark am Vorderhaupte beschädigt worden. Der junge Franzos reichte ihm gutmüthig sein Schnupftuch zum Verbande hin. Ein junges ausländisches Soldatenweib, welchem der feine Rekrut ins Auge stach, that ihm gütlich; sie wusch und bepflasterte ihm die Wunde, und es that dem Unglücklichen wohl, diese Hand-

Bayerische Staatsbibliothek München

lung dem Triebe wahres Menschengefühls zuzuschreiben, welches er in dieser Hölle von Ruchlosigkeit und Zügellosigkeit schwerlich gesucht haben würde.

Wer je einen Rekruten-Transport in der Nähe beobachtet hat, wird nicht glauben, daß mit dieser Schilderung, ein allgemeiner Begrif vom Eingang in den Soldatenstand angedeutet seyn solle. Solche meist aus Überläufern und Abenteurern bestehende Trupps, wie der hier beschriebene, müssen nicht mit den wackern vaterländischen Männern, die sich pflichtmäßig einstellen, verglichen werden; obgleich auch mancher von den Ersteren, nur durch die Menge und böses Beispiel zur Unordnung fortgerissen wird.

Bald versammelte sich um Karln die neue Kameradschaft; und jeder gab ihm, nach seiner Weise, Zeichen des Wohlwol-

Bayerische Staatsbibliothek München

lens. Hier hörte er sich in allen Dialekten des deutschen Reiches, in Wälscher, in Französischer und Schweitzerischer Sprache anreden. Zehn Brantweinflaschen wurden ihm treuherzig hingereicht: Sauf, Bruder-Herz; Soldaten-Leben, Freuden-Leben! — Mit welchem innern Schauder, fühlte er sich Mitglied dieser Rotte! So weit war es mit ihm gekommen; so tief hatte eine augenblickliche Leidenschaftlichkeit ihn gestürzt! Und kein Gott erbarmte sich des Unglücklichen, und er mußte den Leidens-Kelch leeren, den er sich in einem raschen unverwahrten Augenblick gefüllt hatte.

Nur der junge Franzos hatte sich in bescheidener Ferne von ihm gehalten, und nahete erst, als der wilde Haufe sich zurückzog, mit Worten des Mitleids und Trostes. Karl fühlte vollkommen den Werth eines Menschengefühls, das sich ihm so unver-

hofft darstellte, aber er bat, ihn fürs erste sich selbst zu überlassen. O! sagte der artige junge Mensch ihm französisch: ich fasse Sie; Sie wollen Ihren Gram recht tropfenweise genießen. Damit trat er freundlich zurück.

Karl hatte nie den fernsten Begriff von so roher Völlerei und thierischer Wollust gehabt, als sich ihm hier in den ekelhaftesten Bildern darstellte. Sein schuldloses schönes Leben war stets eine volle reine Harmonie gewesen. Beschränkt in dem Bezirk der Freundschaft hatte er ihrer im Lindenschen Hause, und mit noch einigen Auserwählten, auf die edelste Weise genossen. Sein Ohr an die schönsten Harmonien gewöhnt — denn er selbst war Virtuose auf mehreren Instrumenten, und in der Komposition — wurde hier durch Toben und rasendes Gebrüll betäubt. Statt des süßen Lächelns

holder Mädchen, vernahm er unzüchtigen Scherz; statt der ehemaligen feinen Zirkel, befand er sich unter dem Jubel eines trunkenen Haufens, der den größten Theil der Nacht, nach seiner Art durchschwärmte, bis sie endlich in tiefen Schlaf fielen; und nun peinigte ihn ihr gräßliches Geschnarch nicht minder, als zuvor ihre lärmende Lustigkeit.

Im ganzen vollen Hause, regte sich nun niemand weiter, als die Schildwache, die auf dem gepflasterten Vorhause, mit schallenden Tritten, pfeifend auf und ab ging. So war die Stille schauerlich, die auf dem Tumult in Karls Gemüth folgte; bis sich zuletzt die erschöpfte Natur auch bei ihm, in Dumpfheit verlohr. Noch einmal dachte er sich eine Möglichkeit zu entkommen; aber es zeigte sich keine Wahrscheinlichkeit des Erfolgs. Der ganze Haufe lag auf

Stroh ausgebreitet um ihn her; er selbst war, wie wir wissen, in eine Bucht gedrängt; und wäre er über die Schlafenden weggeschritten, ein Fenster zu öfnen, so wären die äusseren Posten zu wach; auch lullte hier und dort ein Weib ihr Kind in den Schlaf; jeder mißlungene Versuch hätte seine Bande fester noch gezogen.

Ein kurzer Schlaf, gab ihm wieder alle Besonnenheit. Er fühlte, daß er seiner vortreflichen mütterlichen Freundin Nachricht über sich zu geben schuldig sei. Er schrieb auf ein Blatt aus seiner Schreibtafel mit Bleifeder einige Zeilen, in welche er mit wenigen Worten, sein ganzes Schicksal zusammendrängte; und bat dann den rauh gutmüthigen Sergeanten sie abgeben zu lassen. Das darf ich nicht, ehe der Offizier es gelesen hat. So? sagte Karl bitter; auch das? nun so sei's! er zerriß das Papier,

in kleine Stückchen, damit kein ungeweihter Blick es sähe.

Mit grauer Morgendämmerung raffte sich der Haufe von seiner Streu auf. Wildes Gemurmel, Flüche, Keifen der Weiber, Kindergeschrei begrüßte den Tag, und verstärkte den widrigen Eindruck des Ganzen, bei dem alle Sinne litten. Jeder schrie nach seinem Bündel; Karl hatte nur die Kleidung, welche er Tags zuvor trug Als er gefragt wurde, ob er weiter nichts habe? antwortete er kurz und trotzig: nein.

Jetzt stellte sich das zum Transport beorderte Kommando. Die Namen der Rekruten wurden verlesen. Bei dem Seinigen schauderte Karl unwillkührlich zusammen; antwortete aber sein: hier! ruhig und gefaßt wie die andern. Er hatte in sich beschlossen, der Gewalt, die ihn zu Boden drückte, mit kaltem Trotze zu begegnen.

Einmal noch wandte der Arme, als auf einer Anhöhe vor der Stadt der Zug neu geordnet wurde, einmal noch wandte er den Blick zurück nach der Stadt, in der ihm so wohl, ach! und so wehe gewesen war! Sein Herz wurde auf einmal sehr weich. Er fühlte tief und schmerzlich, wie sich seine so heiter begonnene Laufbahn jezt in Nacht und Grausen verliehre. Wie viel Glück, wie viele schön aufblühende Hofnungen, waren in wenigen Tagen, durch den wollüstigen Rausch eines übermüthigen Großen, zerstöhrt worden! Das schöne reine Ideal seiner goldenen Jugend-Träume war erniedrigt, o Gott! zur Buhlerin erniedrigt! dies dachte er, und Thränen drangen aus seinem männlichen Auge, die der alte Sergeant sogleich bemerkte, und mit dem Ausruf auffaßte: Rekrut, sei er keine alte Hure! Ander Städtchen ander Mädchen! Karl

schoß ihm einen grimmigen Blick zu, und folgte nun still und in sich verschlossen dem Zuge.

Die heftige Kälte dieses Wintermorgens zog ihm starke Schmerzen an der Kopfwunde zu, die bald durch die innere Erschütterung des Gemüths, mit heftigem Fieber begleitet wurden. Jezt ging er taumelnd unter dem rasch daher schreitenden Haufen, und der Sergeant sorgte, daß er, gleich einem Frachtstücke, auf einen Wagen geschleudert wurde, wo ihn die mitleidigen Weiber mit ihren Zigeuner-Mänteln bedeckten. Aber der junge Offizier, der das Kommando führte, wollte sich in der noch nicht längst erlangten Fähndrichs-Autorität zeigen, und hieß den faulen Hund gehen, weil die tückische Kanaille sich nur marode stelle, um bei den Weibern zu hucken.

Karls Gefühl, durch Übelbefinden noch schärfer gespannt, war aufs äusserste empört; kaum daß ihn die Vorstellung der großen Übermacht abhielt, seinem bedrängten Menschengefühle Luft zu machen.

Wir enthalten uns, dem armen Jüngling, Schritt vor Schritt durch diese ganze Schule der grausamsten Verletzungen der Menschheit, welche er auf diesem schrecklichen Zuge erfuhr, zu folgen. Nur die Gegenwart des jungen Franzosen, machte es ihm zuweilen wahrscheinlich, daß er sich noch unter seiner eignen Gattung befände. Gutmüthig schloß sich dieser an ihn, und erleichterte ihm auf alle Weise seine Lage. Der unversiegbare Frohsinn des jungen Menschen, heiterte ihn allmählich auf; und er drang ihm manches Lächeln ab, welches er sich als Verbrechen vorwarf, weil seine Lieben indeß gewiß litten.

Als der kommandirende Fähndrich bemerkte, wie beide Rekruten sich die Beschwerden des Marsches bei so strenger Kälte, durch Gespräch erleichterten, ergrimmte er, und befahl dem Franzosen, er solle voran und neben seinem Pferde hertraben; denn er selbst, der Herr Fähndrich hatte, als er noch ein kleines Dorfjunkerchen war, von Mama ein wenig parliren gelernt; welche Gelehrsamkeit er, wie sich versteht, jezt wieder an den Mann bringen wollte. Er that daher dem Franzosen in diesem seinen Rothwälsch die albernsten Fragen, welche dieser trocken und schneidend beantwortete. Karl hatte jezt einen Österreichischen Deserteur, und einen gewesenen Ungarischen Husaren zu Neben-Männern, wovon der Erste seinen plumpen Wiz, und der Andre seine rohe Gutmüthigkeit, gleich beschwerlich an ihm ausließen.

Wohlthat war's endlich dem Jüngling, als er an dem Ort seiner Bestimmung, in einem kleinen rußigen Provinzialstädtchen angekommen war. Der General Silberbach musterte seine Rekruten; die schöne hochaufstrebende Menschengestalt, mit dem ofnen Antlitz, fiel ihm auf. Er schob ihm nach Soldaten-Manier, die Hand unters Kinn, und fragte freundlich: Bist du der Bursch, den mir mein Bruder geworben hat? Karln lief ein Schauder über'n Rükken; die bittere Antwort schwebte schon auf seinen Lippen. Der alte Herr aber fuhr fort: Du sollst ein lüderlicher Patron seyn; ein toller Bursche; hat hier aber gute Wege, wir wollen Dich schon in Zucht halten. Wenn Du Dich gut hältst, sollst Du auch gut gehalten werden Wie viel Handgeld hast Du bekommen? Das giebst Du an den Kapitän ab. — Handgeld? Herr General, ich wurde

durch die unerhörteste, mißhandelnde Gewalt — Still, Bursche; der Vater und Mutter nicht folgt, muß dem Kalbfell folgen. Feldwebel laß er die jungen Leute messen; daß sie morgen früh, eingekleidet werden und schwören. Vor der Hand nach der Hauptwache.

Der Feldwebel, ein gemeines Gemüth, nahm die Rekruten in seine Obhut, und fragte nun jeden nach seiner kleinen Baarschaft. Nach Karls goldener Uhr warf er gierige Blicke; es war die Uhr, die sein zweiter Vater der Geheimerath Linden getragen, und ihm vermacht hatte. Nun hieß es: Bursche, was ihr an Geld und Geldeswerth habt, müßt ihr an den Kapitän abliefern. Wenn ihr Geld braucht, wird's euch berechnet. Habt ihrs in Händen, werden nur dumme Streiche gemacht. Diese Beschränkung fiel Karln unerträglich. So

ganz wie ein unmündiger Knabe, keinen Einfall, ja selbst kein Bedürfniß befriedigen zu dürfen, ohne einem fremden, vielleicht verhaßten Menschen, Rechenschaft darüber abzulegen, das war bitter, sehr bitter!

Heftig zog er die Uhr hervor; er drückte sie unvermerkt an sein Herz, sahe sie gerührt an, indem er sich der süßen Momente erinnerte, zu welchen sie ihm oft die Zeit angedeutet hatte; und reichte sie dann, so wie seinen Geldvorrath, der aus acht Louisd'or bestand, dem Feldwebel hin, der lüsterne Blicke auf beides, besonders die Uhr warf. Er äusserte auch: die könne zu Gelde gemacht werden, er wolle sie gut bezahlen; so habe einst, wenn's zu Felde ginge, der junge Soldat einen Zehrpfennig. Nach diesen fatalen Berichtigungen, ging's zur Hauptwache.

Welch ein scheußlicher Aufenthalt, unter dem rohen zügellosen Haufen für den, dem

so wie unserm Freunde, von je her die besten Zirkel offen standen, der so wie er mit der feinsten Auswahl die Schätze der Litteratur genoß, ja für den es fast keinen Genuß ausser der Grenze der veredeltsten Geistesbildung gab! Hier hieß es: ei was, Kamerad, sei kein Duckmäuser. Lauf eine Weile mit, und du wirst sehen, daß wir Soldaten die wahren Freiherrn sind. Ha, vivat Grenadir und Musketir! Die Horde nicht zu erbittern, mußte er ihnen, aus ihren eigenen schmutzigen Flaschen Bescheid thun, und sich dann mit der Erzählung ihrer Unthaten martern lassen, die nur bei den merkwürdigsten Zügen der Rohheit, durch lautes Beifall jauchzendes Gebrüll, unterbrochen wurde.

Als sie sahen, daß das bei Karln nicht anschlug, nannten sie ihn einen Mucker; reichten ihm ein stinkendes in Schmutz halb

aufgelöstes Buch hin, welches einer aus seiner Patrontasche zog, woraus er ihnen vorpredigen sollte. Ein flüchtiger Blick darauf überzeugte ihn, daß es die schändlichste Zote sei; er legte es still von sich; seine stumme Weigerung, erregte ein wieherndes Gelächter. Welchem Elende er auch entgegen gehen mochte, so war's ihm doch Gewinn, als er aus dieser Hölle abgehohlt wurde. Er zog die Mondirung an, und schwur, ach! den Eid, von welchem ihn nun nichts mehr entbinden konnte. Leider machte seine Größe ihn zum schönen Soldaten, und nur die Aussicht auf die Verkrüppelung seiner Menschengestalt, konnte ihm einige Hofnung der Erlösung gewähren.

Wohl wurde es ihm, nach seinen, in einem so kurzen Zeitraum gemachten Erfahrungen, zu einem ehrlichen Handwerker ins

Quartier zu kommen. Als diese treuherzigen Menschen bemerkten, daß er, nach ihrer Art zu reden, hübscher Leute Kind war, erlaubten sie ihm, die Höle, die sein Quartier hieß, oft mit dem Aufenthalt in ihrer Stube zu vertauschen, wo er dann still in einer Ecke saß, sein Unglück wiederkäuend Plane zu dessen Beendigung entwarf, die aber alle von erhitzter Fantasie, und jugendlicher Unerfahrenheit zeugten.

Der General war ein wohlwollender Mann, der wenn er nicht gereizt wurde, sanft und menschenfreundlich war; er bemerkte leicht die stille Schwermuth des jungen Soldaten, und sagte oft: der junge Kerl möchte den Teufel auch ein Rebell seyn; dahinter müsse noch was anders stecken, er wolle aber seinem Bruder schon auf die Zähne fühlen. Er nahm deshalb Karln, um seine Lage so viel als möglich

zu erleichtern, als Ordonnanz zu sich. Dadurch wurde freilich unser Freund noch mehr dienstbar, und durfte sich den, mit diesem Verhältniß verbundenen erniedrigenden Geschäften nicht entziehen, vorzüglich mußte er bei der Tafel aufwarten. Hier reichte ihm dann der alte biedre Herr, oft ein Glas Wein, und ließ die anwesenden Damen bemerken, was für ein charmanter Junge er sei; wobei aber der Arme jedesmal tiefer von dem bittersten Gefühl unerträglicher Demüthigung zerrißen wurde.

Da wir indeß schon so viel von den merkwürdigen Schicksalen dieses guten Jünglings erzählt haben, so müssen wir hier auch wohl etwas von seiner Abkunft sagen.

Sein Vater war ein angesehener Geistlicher in einer großen Provinzialstadt, in der noch jede Art theologischer Denkfreiheit mit dem harten Namen »gefährliche Freigeiste-

rei« belegt wurde. Lilienthal sprach vielleicht freimüthiger, als es die Klugheit und Rücksicht auf seine Lage gestattete. Überdieß hatte er das Unglück witzig zu seyn, wobei er aber nicht der Regel jenes alten Lateiners folgte: seinen Witz so selten als sein Schwert zu gebrauchen.

So hatte er einst über eine Predigt seines Vorgesezten bitter gespottet, worin dieser sehr ernstlich untersuchte: ob der heilige Geist, als er in Gestalt einer Taube herabkam, ein Kröpper oder ein Tümmler gewesen sei? und zulezt das Resultat gegeben hatte: er sei wahrscheinlich ein schöner Pfauenschweif gewesen. Lilienthals Spott über diesen baaren Unsinn, zog ihm Anklage, strenge Untersuchung seiner Grundsätze, und endliche Absetzung zu. —

Mit männlichem Muth trug er sein Schicksal; über das seines Sohnes, war er

beruhigt, denn er glaubte an Menschen und Freundschaft. Sein Universitäts = Freund, der Geheimerath Linden, hatte ihm versprochen, für seinen Sohn zu sorgen, und er hielt Wort. Karl Lilienthal war ein schöner hofnungsvoller Knabe, der von der Familie Linden bald als ein ihr innigst verwandtes Mitglied angesehen wurde. Frühe schmiegte sein zartes Gemüth sich an die Frau, die ihm Mutter geworden war; und ihr Liebling Rosalie, wurde auch der Seinige. Ehe seine Phantasie Bilder der Liebe auffaßte, fühlte sein junges Herz sie mit seltener Wärme. Rosalie erschien ihm, wie ein heiliges ätherisches Wesen, das er vielleicht weniger geliebt haben würde, hätte er sich ihm nahen dürfen; es war furchtsame ferne Anbetung; Rosalie begegnete ihm mit der Unbefangenheit einer Schwester, der Schwung ihrer Phantasie

hatte frühe eine für sie unerreichbare Höhe erreicht, sie lebte viel und gefiel sich am Hofe, Prinzessin Amandens Hof war die Sphäre, in welcher ihre kleine Eitelkeit sich sonnte. So folgsam und sanft sie immer den Lehren der Mutter blieb, schien ihr doch die Lebensweise im elterlichen Hause gar zu schlicht, und Karls Geradheit und Offenheit, wurden ihr sogar zu Zeiten zuwider.

Die mütterliche Liebe hatte dafür nun freilich keine Augen, desto heller sahe die Liebe des edlen Jünglings, und der spähende Neid der Schwester Luise, der es im bösen Herzen wohl that, eine Geissel zu wissen, womit sie die Mutter und den Liebenden bis aufs Mark verwunden konnte.

Als Karl von der Universität kam, die er nur durch seines Wohlthäters Großmuth hatte besuchen können, wurde er durch dessen

Mitwirkung frühe in einem Departement angestellt, worinn er mit Eifer und Einsicht arbeitete.

Er erwarb sich bald die Achtung der würdigen Männer, aber den Schwachen und Thoren war er ein Ärgerniß; sie vergaben es ihm nicht leicht, daß er in einer Stunde leistete, wozu sie Tage brauchten. Sein Scharfblick, seine schnelle Übersicht der Dinge, sein immer reger Geist machten den schreiendsten Kontrast mit ihrer Trägheit und Unbehülflichkeit; und als er jezt der Gewaltthätigkeit unterlegen war, hieß es, wiewohl man sein Unglück nur vermuthete: dem Monsieur Naseweis sei ganz recht geschehen; wie die Thaten, so der Lohn. Eine kleine Züchtigung diene ihm auf einige Zeit als heilsame Arzenei, u. s. w.

Dies Schicksal Karls ruft uns manche traurige Erfahrungen zurück. Aber gesegnet

sei der Edle im Staate, der ohne Neid ein aufblühendes Genie, das ihn einst in Schatten stellen kann, neben sich aufstreben sieht! Gesegnet der Staat, der seine aufstrebende Geister bemerkt, in ihren eigenthümlichen Wirkungskreis eingehen, und nicht bloß die leidige Anciennität walten läßt! Gesegnet, dreimal gesegnet der Geschäftsmann, der im Mechanismus seines Berufes sein schönes Menschengefühl nicht abstumpft, und ein Herz im Busen trägt, das über die enge Sphäre seines Schreibtisches hinausgeht! —

Achtes Kapitel.

Es fehlte Madam Linden weder an Verstand noch Weltkenntniß, trotz welcher ihr jedoch ihre Gutmüthigkeit, und ihr unbesiegbarer Glaube an Menschen-Tugend oft übel mitspielten. Indeß ist's doch auch natürlich, daß der Traurige und Trostbedürftige sich oft an einem Strohhalm, und warum nicht auch sogar an Fürstenwort hält. Prinzessin Amandens Versprechen hatte der armen Frau wirklich einen Hofnungsstrahl in die Seele geworfen. Sie verwieß es daher den Ihrigen, daß sie in dem Versprechen nur die feine Artigkeit der Fürsten-Tochter sehen wollten. Jedes Geräusch, jeder Eintretende schien ihre Hofnungen zu bestätigen. Allein diese Tage sollten nicht nur ohne Trost vorübergehen, sondern ihrem Grame durch Karls Ver=

schwinden einen neuen Zusatz geben. Denn alles Forschens in ihrem kleinen Kreise ungeachtet, konnten sie seine Schicksale nicht entschleiern, und also war ihnen seine Entfernung ein eigentliches Verschwinden. Die Rede eines Knaben aus der Nachbarschaft: er habe den hübschen jungen Herrn, der ihm so oft Geld für seine arme Mutter gegeben, mit der Wache fortbringen sehen, kam ihnen allen auch gar nicht einmal wahrscheinlich vor.

Unter diesen Verwirrungen, in welchen jeder freundliche Zuspruch der armen Mutter, Worte aus dem Himmel geredet gewesen wären, trat am frühen Morgen Luise kalt und trocken zur Mutter, und erklärte: sie habe Vorschläge von einer Dame in P. erhalten, als Gesellschafterin zu ihr zu kommen. — Luise! jezt, eben jezt, in dieser traurigen Lage, kannst du mich verlassen? —

Jezt oder nie, Mutter; bedenken Sie auch nur, was kann ich Ihnen im Grunde helfen? Wozu nüzt es Ihnen, wenn ich die Schande theile, die der Tugendspiegel, welcher uns andern immer vorgehalten wurde, über uns gebracht hat! Die Mutter zerfloß in Thränen, und reichte der grausamen Tochter, wie um Mitleid flehend, die gefalteten Hände hin. — Und es ist ja doch wahr, fuhr diese mit unnatürlicher Herzlosigkeit fort, daß für uns Mädchen nun jede Aussicht auf Versorgung dahin ist: denn, wer würde ein Mädchen aus einer Familie wollen, aus der die eine Tochter — doch ich schweige. Uns bleibt nichts, als je eher je lieber einen Ort zu verlassen, wo wir nur noch mit Unehre existiren. — Halt ein, Luise! halt ein! Womit habe ich's verdient, daß meine eignen Kinder mich zerfleischen! So gehe denn auch Du hin,

grausames Kind; verlaß mich, sei nicht bei meinem Sterben. Gehe, zerstöre den schwankenden Hausstand, die gesunkene Familie nun vollends! Gehe! mein Seegen soll Dich dennoch begleiten!

Gut Mutter, sagte jezt Luise, doch etwas weicher: ich habe also ihre Erlaubniß? Beleidigen wollte ich Sie nicht. Aber zu heucheln und zu schmeicheln wie andere, das liegt nicht in meiner Natur; ich muß mich frühe um ein Obdach umsehen, denn wenn Sie todt sind, sezte sie wieder hartherziger hinzu, finde ich vollends kein Unterkommen. Und so entfernte sich die Fühllose, von der gar zu guten Mutter.

Zärtlicher nahete sich jezt Antoinette, sie hatte einen Theil der Unterredung gehört. Ihr weiches Herz zerfloß in Wehmuth. Sie schlang sich der Mutter um den Hals. Mutter! Mutter! rief sie mit

Wärme. Wenn Du mich und Karln hast, soll Dir's an keiner Liebe, an keinem Troste fehlen. Wir wollen Dein pflegen, und Dir Liebe um Liebe geben. — Das thust Du gewiß, mein gutes Kind. Aber Karl, wo ist er? wo bleibt er? sollte auch der uns verlassen können? Glaube, meinem bekümmerten Herzen ahndet nichts Gutes. Ich fürchte — Um Gotteswillen! Mutter, sage was fürchtest Du? rief Antoinette mit ungewöhnlichem Ungestüm, über den die sanfte Mutter mit Recht erschrak. — Ich fürchte, Karls Heftigkeit könne ihn in schlimme Händel verwickelt haben. — Nein, nein, fürchte doch nichts, er ist so klug als gut. Und Gott, Gott wird ihn schützen! rief das Mädchen mit einem schwärmerisch emporgerichteten Blick, und ausgebreiteten Armen. — Mäßige diesen Gram, mein Kind, wir müssen nicht zu früh — In diesem Au-

genblick trat ein schlecht gekleidetes Mädchen herein; sie war eine Aufwärterin aus dem Ordonnanz-Hause, der Karl im Vertrauen auf ihr frommes Gesicht, beim Fortgehen noch den mündlichen Auftrag gegeben hatte, zur Geheimeräthin Linden zu gehen, und ihr zu sagen: ihr Sohn Karl sei als Soldat mit den Rekruten gegangen, wohin? werde sie künftig erfahren. Ein blanker Thaler hatte den guten Willen des Mädchens in Thätigkeit gesezt; nur hatte sie heut erst Gelegenheit gefunden, sich des Auftrages zu entledigen.

Madam Linden erbleichte, hätte aber doch gern von dem forteilenden Mädchen recht viel gefragt, wäre nicht Antoinette indeß mit fürchterlich krampfhaftem Aufkreischen hingesunken, so daß ihr Zustand schnelle Hülfe forderte. Nie war der Mutter dieses immer heitere Mädchen so er-

schienen; nie hatte sie an ihr so tief eingreifende Empfindsamkeit bemerkt. Wenn sonst das immer lächelnde Gesicht, der gaukelnde Scherz, die unnachahmliche Gabe des holden Mädchens Lust und Lachen über alle Gegenstände zu verbreiten, der Mutter oft zur Aufheiterung gedient hatten, so war ihr die gegenwärtige Umwandlung desto unerklärbarer. Aber bald bekam die Mutter Licht über Antoinetten; dieser ungewöhnlich lebhafte Kummer, deutete auf eine Freundschaft, die sich in eine wärmere Region verirrt hatte. Als Antoinette wieder zu sich kam, war es vollends unmöglich, die innige herzliche Leidenschaft zu verkennen, die sich still in ihrem Gemüthe gebildet haben mußte. Da faßte die tief bewegte Mutter ihre beiden Hände, und fragte gütig: Du bist Karln wohl sehr gut? — Ach Mutter, antwortete das hocherröthende Mäd-

chen, mit abgewandtem Gesichte, sehr, sehr gut; er ist so edel, so liebenswürdig, und hat Dich so sehr lieb. — Armes gutes Kind! er liebte ja aber Deine Schwester? — ja Mutter, das weiß ich, und deshalb schwieg ich, daß er sich nicht grämen sollte; er war mir gut, aber er liebte mich nicht; darum schwieg ich, o Gott! ich schwieg, was es mir auch kostete. — Aber mein armes Kind, wie konntest Du bei dem allen so heiter seyn? — Ich wollte keinen betrüben, gute Mutter, und sieh nur, ich wußte, daß es mir nichts helfen würde; denn was bin ich gegen eine Rosalie? wer einmal ein solches Bild in sein Gemüth aufgefaßt hat — Arme Liebe, wie viel Jammer erlebe ich auf einmal! Auch dein Herz, von welchem ich noch den schönsten Trost erwartete, zerrissen? Es wird zu viel, zu viel. Antoinette wurde still, trocknete die Thränen,

und nach einigem Sinnen, während daß die Augen der Mutter liebevoll auf sie gerichtet waren, sagte sie: ich werde ihn lösen, Mutter, gewiß ich löse ihn. Sieh nur, ich habe Kleinodien und Ringe, diese goldene Kette, und schöne Ohrgehänge von der Großmutter; o das soll ihn befreien. — Gutes Mädchen, ungern erinnere ich Dich an unsere Armuth. — Arm? Nein Mutter, das sind wir nicht, und haben ja doch auch reiche Verwandte. — — Die verlassen uns; verläugnen sie sich nicht, wenn wir vorsprechen? — Ach, das ist wahr! Aber ich kann ja arbeiten, und ich will's auch recht gern. O ja, Mutter, arbeiten will ich Tag und Nacht. — Hör nur du gutes Mädchen, ich schätze Dein Herz, und kann mich in Deine Gefühle versetzen, aber wir können nichts thun, nichts unternehmen. Laß uns erst wissen, wie und wo sich unser Freund verloren

lohren hat, und dann flehen wir die gütige Amanda um Schutz an. — Ach Amanda! wiederhohlte Antoinette traurig, wird auch nicht helfen. O, die vornehmen Damen wissen so gar nicht, wie man sich grämt, und dann haben sie so ewig mit ihrer Eitelkeit zu schaffen. — Antoinette, du lästerst Amanden, sie ist so edel und gut. — Und hat, beste Mutter, Dir doch zu gar nichts geholfen. Die Vornehmen rechnen uns Armen, ein freundliches Wort, ein freundliches Gesicht, für Balsam an, der alle Wunden heilen soll. Aber, daß Gott erbarm! wenn sie nur sich selbst thätig zeigen, nur einen Federzug thun, oder sonst durch ihr Fürwort nützlich werden sollen — Ich sage Dir Antoinette, du lästerst, geh zu ihr, bitte um ihren Beistand, und Du wirst sehen — Schicke mich für Karln in den Tod, Mutter, nur nicht zur Prinzessin; sie, wie alle

ihres gleichen sind mir zuwider. — Widerspänstiges Ding! so ist Dir auch nicht zu helfen; sagte die Mutter unwillig. — Mutter, liebe Mutter! wenn Du böse wirst, gehe ich gleich, aber Du wirst sehen, umsonst. —

Antoinette eilte in ihr Kämmerchen, legte schnell ihren besten Putz an, der jedoch einfach genug war, um ihre natürliche Reize nicht zu entstellen, und präsentirte sich der Mutter mit einem: Hier bin ich nun! Was soll ich Amanden sagen? Madam Linden küßte die schöne Stirn der Tochter, sahe sie wohlgefällig an, und sagte, so bist Du wieder mein gehorsames Kind; bei dem allen wissen wir noch zu wenig, erst müssen wir alles wissen, und vorzüglich, wo wir seine Lösung zu suchen haben. Aber wo werden wir das erfahren?

Einen Augenblick nachher, erhielten sie die traurige Aufklärung über ihres Freundes Schicksal.

Silberbach hatte nun, nach seiner eignen hohen Meinung von sich, das Maas des Bösen so gefüllt, daß er es seiner Konvenienz gemäß fand, sich vor der Welt, durch eine Handlung der Großmuth zu reinigen. Diese Handlung recht auffallend zu machen, und ihre Bekanntwerdung desto schneller zu besorgen, bediente er sich zur Ausführung derselben seines Haus-Belesprit, indem er denselben an Madam Linden mit einer nahmhaften Summe nebst der Anzeige sandte, diese Summe werde vierteljährig ausgezahlt werden. Der Belesprit im bunten Rocke, freute sich der Ambassade, bei der er sich vorzüglich gut zu nehmen dachte, und trat bei der Geheimeräthin mit seiner gewöhnlichen faden Selbstgenügsamkeit ins

Zimmer, als sie eben die Unterredung mit Antoinetten geendet hatte. Mit verfehltem vornehmen Air, stellte er sich dummdreist vor die Dame hin, und richtete seinen Auftrag mit einem Schwall nichtssagender aufgehaschter zierlicher Worte aus, die, untermischt mit seinen eignen Plattheiten, einem seidnen Gewande mit wollenen Lumpen ausgebessert, glichen, und deren impertinenter Inhalt die Zumuthung war: sich die Ehre der Tochter durch ein Jahrgeld abkaufen zu lassen.

Madam Linden lehnte das Anerbieten mit Würde und der verdienten vollesten Verachtung ab. Da änderte der galonirte Schuft den Ton, und sprach mit aller Arroganz seines Standes. Wie Madam? Sie sind thörigt genug einen Herrn, wie seine Exzellenz zu erbittern? Verstehen Sie denn auch, was das auf sich hat? und wissen

Sie denn, wie's dem Musje da gegangen ist, als er sich noch trotzig bezeigen wollte? Seine Exzellenz liessen ihn unter die Soldaten stecken; ja, das thaten Sie, und er hat ein gemeiner Musketir werden müssen, so hoch er die Nase auch trug. Nehmen Sie an, Madam, weil Ihnen die Gnaden-Thür noch offen steht; es wird Sie, auf meine Seele sehr gereuen, Seine Exzellenz könnten Ihnen wohl die Tochter samt der Wiege ins Haus schicken. Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.

Unverschämter Mensch! rief Madam Linden äusserst entrüstet, verlassen Sie den Augenblick das Zimmer, das Ihre Gegenwart schändet. Antoinette hatte, indeß die Mutter sprach, von gleichem Geiste getrieben, die Thür geöfnet, und dem Belesprit, eine so nachdrückliche Weisung zur Stubenthür hinaus gegeben, daß er über die Schwelle

stolperte. Das Päckchen mit dem Blutgelde warf Sie ihm nach; er rafte Geld und Hut drohend zusammen, und lief fluchend die Treppe hinab.

Jezt, liebe Mutter, gehe ich zur Prinzessin, sagte Antoinette entschlossen. Ich werde meine Sache schon gut machen. Sei nur ruhig, und es soll alles gut gehen. Sie nahm Handschuh und Fächer, und eilte fort.

Neuntes Kapitel.

Nettchen war flugs und so raschen Schrittes gegangen, daß sie am Eingange des Schlosses stand, ohne noch eigentlich zu wissen, wie sie sich zu benehmen, noch was sie zu sagen hätte. Nie war sie in der Gesellschaft einer Prinzessin gewesen; sie hatte es immer vermieden, und nie begreifen können, wie Rosalie da gern seyn mochte, wo man so eigentlich auf alle Selbstexistenz Verzicht thun muß. Ihren kleinen Stolz empörte es, daß ihr das allgemeine Vorurtheil wider Willen imponirte; sie ärgerte sich über ihre Blödigkeit. Jezt war's indeß hohe Zeit daran zu denken, wie sie sich benehmen mußte. Nicht zu demüthig, dachte sie, Amanda ist ja am Ende doch auch nur ein Mädchen, wie ich bin; freilich wohl ein fürstliches, und ich komme als Supplikan-

tin. Gut, da bücke ich mich tief, recht tief, küsse ihren Rockzipfel, oder die Hand, je nachdem — Pfui Antoinette! warum nicht gar den Fußboden! — Wenn es denn aber doch Karln frommte, und es keiner von dem fatalen Hofgeschmeiß sähe, möchte es noch hingehen! Aber die Anrede, die, die! Gnädigste Prinzessin — ja, ja, es wird schon gehen! Mensch zu Mensch, Mädchen zu Mädchen, und gebe Gott, Herz zu Herz. Diese Prinzessinnen werden ja auch wohl etwas lieben.

Wohlgemuth stieg sie nun die erste Treppe hinan. Gott behüte! ist's doch, als sollte man die Großen im Himmel suchen. Diese Amanda wohnt am Ende wohl über den Sternen? Sie ging keuchend weiter, denn während des Selbstgesprächs stieg sie viel zu rasch die zweite Treppe hinan, und siehe! ihr mühsam zusammengesuchter Muth, verlor hier schon einen Theil seiner Kraft.

Der Landesherr begegnete ihr mit seinem ganzen Gefolge von Ordensbändern, Uniformen, und höfischer Eleganz. Gott sei mir gnädig, dachte Nettchen erschrocken, wenn das hier schon anfängt, und drückte sich platt an die Wand. Die mehresten Herren sahen stier und unverwandt ihrem Herrn nach; nur Graf Silberbach, der sich unter ihnen befand, warf einen spähenden Blick auf die liebliche Mädchengestalt, sich verwundernd, daß sie ihm bis jezt verborgen geblieben sei. Freundlich grüßte er sie, und blickte noch einmal lächelnd nach ihr um; Nettchen erwiederte kalt mit abgewandtem Gesicht den Gruß, und sobald sie den Zug aus dem Gesichte verloren hatte, eilte sie weiter.

Im Gehen ordnete sie sich eine kleine Anrede, und die Art ihres Benehmens, das weder zu keck noch zu demüthig seyn sollte.

Eine kleine Herzensbeklemmung, und eine aufsteigende Wärme, warf sie sich als unanständigen Kleinmuth vor. An der Thür des Vorzimmers, ging auch noch der wenige Muth, womit sie sich gerüstet hatte, verloren. Zuerst gerieth sie dadurch in Verwirrung, daß sie einem Laufer des Federhuts wegen, da er ohne Laufer-Weste war, einen gewaltig tiefen Knix machte, der nicht abzukürzen war, als sie die Rosa-Schleife im Cataugant sahe, und den Laufer entdeckte. Jezt war sie zu ihrer äussersten Verwirrung im Vorzimmer unter Hofbedienten mancher Art. Wenige nahmen Notiz von ihr; nur ein ältlicher Mann fragte: was das schöne Kind suche? Schönes Kind! wiederhohlte Nettchen vor sich, und warf das Näschen auf; denn sie fand die Anrede sehr dreist. Dürft' ich Prinzessin Amanda aufwarten? — Mamsell Louison, wollen

Sie sie melden? sagte eben der ältliche Mann. Mamsell Louison die Kammerfrau, sahe nicht auf und nach einer Weile, als der ältliche Mann schon wieder mit dem Rücken nach den Ofen stand, antwortete sie, durch eine Reihe Nadeln, welche sie zwischen den Lippen hielt, zischend: Wer ist sie denn? — Ich bin Antoinette Linden. — Linden? Linden? doch nicht die Sublime? — Nein, Madam, sublime bin ich nicht, sagte Nettchen beleidigt. Aber ich habe der Prinzessin etwas sehr Wichtiges zu sagen. — Daß dich! erwiederte die Kammerfrau, und lachte Nettchen mit dummer Arroganz ins Gesicht. — Freilich war das arme Nettchen unerfahren genug sich einzubilden, ihre Wichtigkeiten, müßten jedermann als solche erscheinen. Louison blieb ruhig auf ihrem Stuhl und arbeitete an einer Haube fort, die sie bald rechts, bald links,

von sich abhaltend, beäugte. Nettchen wurde sehr ungeduldig, und sahe verdrießlich aus. Endlich wurde zu ihrem Troste im Nebenzimmer geklingelt, und Louison mußte dem Rufe ihrer Gebieterin folgen. Nettchens Geduld war eben erschöpft; sie stand da, niemand bot ihr auch nur einen Stuhl; alle beschäftigten oder unterredeten sich unter einander, ohne sich im mindesten um sie zu bekümmern. Nun war Nettchens Auge starr auf die Thür gerichtet, aus der Louison verschwunden war; ihr Herz klopfte stärker. Jezt wurde die Thür wieder geöffnet und Louison winkte. Schnell trat Nettchen hinein. Nach ihrem Begriff mußte eine Prinzessin immer geschmückt seyn, sie nahete sich also schnell, einer sich im Zimmer befindenden, sehr geputzten Dame, neigte sich zum Handkuß, und stotterte ihre kleine Anrede ziemlich unvernehmlich her. Armes

Nettchen, deine ganze kleine Vorbereitung half dir zu nichts; es kam alles anders, als du es dir in deinem Köpfchen geordnet hattest. Die geputzte Dame war eine Schauspielerin, mit der Amanda Rollen zu üben pflegte; sie selbst war gar nicht im Zimmer. Nettchens Verwirrung war daher unbeschreiblich, als sie ihren Irrthum entdeckte, und hin war ihre Fassung so wie ihre Anrede, die sie nun doch nicht zum zweitenmale halten konnte. Schon wünschte sich Nettchen in ihre kleine Zelle zurück, als in einem leichten weißen Morgenanzug Amanda aus der Garderobe hereintrat. Nettchen war so ganz aus der Fassung, hatte schon alles so aufgegeben, daß nun weder an Handkuß noch an Anrede zu denken war. Stumm und roth bis an die Ohren stand sie da, und blickte scheu und höchst verlegen nach Amanden hin. Ah! ist das die kleine

Linden? sagte Amanda gütig. Was willst Du, liebe Kleine? Antoinettens Stolz fand sich durch diese vertrauliche Anrede gekränkt; sie war Amanden nun schon nicht recht gut. Bringst Du mir Nachricht von Rosalien? ist sie wieder da? fuhr Amande so geläufig fort, daß Nettchen endlich verzweifelte noch ihre wenigen Wörtchen anbringen zu können. Jezt aber antwortete sie schnell: Leider, nein! gnädigste Prinzessin. — Aber das ist ja affreuse! ich hab's dem Silberbach doch so ernstlich zu erkennen gegeben! — So? thaten Sie das, Prinzessin? daran hat er sich aber wenig gekehrt, denn nun hat er uns noch vollends alles genommen; unsern Freund, meinen Karl hat er unter die Soldaten gesteckt; weil er Rosalien befreien wollte. — Ei sieh nur Kleine, hast Du auch schon einen Karl? — Ach, Ihro Hoheit, ich scherze nicht, mir ist so wehmüthig; er war

unser Freund, unser Bruder, unser Alles; meine arme verlassene Mutter hatte ja nur noch ihn! Aber, ich kann Ihnen das nicht alles so in Gegenwart der fremden Dame sagen, indem sie auf die Schauspielerin sahe. — Kleine, Du interessirst mich. Nina, ich sehe Sie ein andermal! Die Schauspielerin erhob sich auf ihrem Cothurn, und begab sich mit hochfahrendem Blick ins Vorzimmer.

Nun so sag' an, Liebe, was hast Du? Nettchens ofnes Herz, widerstand nun nicht länger den freundlichen Worten der Prinzessin. Voll von Karls Schicksal und von Liebe zu ihm, fing es an überzuströhmen, und trieb das holde Mädchen an, sich vor die schöne Fürsten-Tochter hinzuwerfen, und ihre Knie zu umfassen, indeß ihr schönes braunes Auge flehend zu ihr aufblickte. Helfen Sie uns, und befehlen Sie, daß wir

unsern Freund wieder erhalten. Ach! er ist uns, er ist mir, die ohnedies so wenig hat, Alles, Alles. Lassen Sie ihn frei werden; Wollen Sie es nur kräftig, und er wird's seyn. — Steh auf, liebes Mädchen! wie kann ich Deinen Freund retten, wenn er ein Verbrechen auf sich geladen hat. — Ein Verbrechen! sagte Nettchen, halb unwillig, das hat er nun eben nicht; er ist gewiß ganz unschuldig. Sie sollen ihn ja auch nicht umsonst losgeben. Nettchen rechnete ihre schönen Sachen her, womit sie ihren Freund lösen wollte. — Ei das müssen ja herrliche Sachen sind, und die willst Du für ihn hingeben? sagte Amanda sehr gerührt. — Ha! die Welt, mein Leben, würde ich mit Freuden geben, rettete es ihn! ich bin ein so armes Mädchen, daß ich weiter nichts habe. — Du sollst Deinen kleinen Schatz behalten, und Deinen Freund doch

wieder haben. Ich will in diesem Augenblick an den Grafen schreiben, und ihn seine Härte schwer fühlen lassen. Er selbst soll ihn frei machen.

Nettchen hüpfte freudig, wie ein junges Reh, und küßte Amanden inbrünstig die Hände, sezte ihr auch ganz zutraulich einen Stuhl vor den Schreibtisch. Amandens Herz kam ins Gedränge, sie war durch die unversteckte Innigkeit des Mädchens erweicht; eine so ungekünstelte Herzenssprache war ihr neu. Und doch auch wieder, sich so im Augenblick zu sammeln, und einen Brief zu schreiben, worin der Geist der Schreibenden nicht compromittirt würde, das war zu viel. Indeß war des Mädchens Benehmen so warm andringend, daß sie dessen Weisung still folgte, und sich zum Schreiben niederließ. Nettchen mußte nun ihre ganze Besonnenheit zusammennehmen, um nicht über

Amandens Schulter mit einzukucken. Traurig sah sie, wie ein, zwei, drei Anfänge verworfen wurden; das Phrasendrechseln gerāth auch dem Geübtesten nicht auf den ersten Wurf. Auf Amandens Stirn sammelte sich, an Unmuth gränzender Ernst, und Nettchen zitterte. Endlich ergoß sich nun Zeil' auf Zeile, und fertig war der mühsame Brief, wo auf einem Strom von Artigkeiten, ein paar sauersüße Worte schwammen, die der selbstgefällige Graf nur nach Gewohnheit von der besten Seite nehmen durfte; so enthielt der Brief nichts, als was seiner Eitelkeit höchlich schmeicheln konnte.

Als der Brief gesiegelt war, reichte sie ihn Antoinetten hin, und meinte, um nachdrücklicher zu suppliciren, möchte Nettchen selbst die Überbringerin sein. — Ich? nein, wenn das seyn muß, bitte ich Ihro Hoheit

unterthänig nur die ganze Sache so zu lassen. Sollt' er die ganze Familie zu Grunde richten? Die vornehme Herren haben ohnedem so entsetzlich flammende Augen, womit sie wie mit Brenngläsern blicken. Ich bin zwar nicht blöde, aber vor solche Herrn könnt ich unmöglich hintreten. — Du magst im Ganzen wohl Recht haben. So rufe mir denn jemand aus dem Vorzimmer, der den Brief bestelle. Nettchen ging; und das Mädchen, das eben nicht blöde war, vermochte kaum, einem der Aufwartenden den Befehl der Gebieterin zu überbringen.

Du amüsirst mich, Kleine, sagte Amande, als Nettchen wieder ins Zimmer kam; bleib bei meiner Toilette! Nettchen dachte zwar, die Toilette einer Prinzessin müsse etwas sehr schönes, und ungemein interessant seyn; indeß jammerte sie die Mutter, die so lange warten sollte. Sie sagte das der Prinzessin

ganz ehrlich, und diese entließ sie mit dem Zusatze: bald einmal wieder zu kommen. Nettchen flog mit dem festen Vorsatz die Treppen hinab, einen so ängstlichen Gang so bald nicht wieder zu machen, denn das vornehme Wesen war ihrer ungekünstelten Natur von Herzen zuwider.

Zufriedner als Nettchen mit sich war, fühlte sich Amande. Sie dünkte sich in ihrer Mitwirkung für eine leidende Familie groß. Sie hatte einen gelungenen Brief geschrieben, den der Graf, wie gewiß vorauszusetzen war, im Vertrauen jedermann zeigen würde. Und überdies hatte sie Stoff zu einer sehr interessanten Erzählung bei der Tafel gesammelt; die dann auch so ganz in Form eines Romans gebracht an derselben mitgetheilt wurde, worinn aber das schlichte Nettchen, weder sich selbst, noch Amanden wiedererkannt haben würde. Be-

sonders gefiel sich Amanda darinn, den kleinen unbedeutenden Umstand, die an Lilienthal verübte Gewaltthätigkeit des Grafen, in einen coup de désespoir zu verwandeln, durch welchen er sich freiwillig zum Soldaten hatte werben lassen.

So geordnet, gefiel die kleine interessante Geschichte ungemein, und am Abend trieb sie sich schon, mit hundert Varianten, in hundert Zirkeln umher; wovon das gute unbefangene, verschämte Nettchen, das jeder zu sehen, und mancher zu haben wünschte, keine Silbe erfuhr.

Zehntes Kapitel.

Da Rosalie insofern Hauptfigur im Gemälde ist, als sie alle Übrige in Handlung sezt, wäre es Unrecht sie zu lange im Hintergrunde zu halten; ohnedies ist ihre Lage so mißlich, und wir fühlen eine Bekümmerniß, wie wenn wir den gierigen Falken die Klauen der zarten Taube einschlagen sehen.

Berauscht und ergriffen von den gaukelnden Scenen des Balles, bethört von ihrer eignen Eitelkeit und den Honigworten des Grafen, war ihm Rosalie ziemlich sorglos bis in den Wagen gefolgt, in welchem wir sie mit ihm davon rollen sahen. Über den Vorfall mit Angeliken lachte sie anfänglich, da der Graf ihn so äusserst plaisant fand, und so viel Lustiges darüber zu sagen wußte; auch stieg in diesen Momenten der Betäubung kein Argwohn in ihrer

Seele auf. Denn das heimliche mißbilligende Gefühl ihres Schrittes war fast ganz unterdrückt, und ließ seine Stimme nur noch in unvernehmlichen Tönen hören. Straßen und Häuser, vor denen der Wagen vorüberflog, waren ihr bekannt, und als sie anmerkte, daß der Kutscher vor der Straße ihrer Wohnung vorbeifuhr, achtete sie auch darauf nicht. Der Graf verstand es vollkommen, seine schöne Gefährtin in einer Art von Trunkenheit zu erhalten, indem er den Witz sein Spiel Schlag auf Schlag treiben ließ, so daß Rosalie ohne durch ein Wort von Liebe geweckt zu werden, genug zu belachen und zu bewundern hatte.

Die Kutsche rollte endlich in das Thor des Hotels; viel Erleuchtung und der verbrämte Portier, ließen Rosalien das bemerken. Jetzt bebte sie aus ihrem Rausch

auf, als die großen Thorflügel in die Riegel fielen. Um Gottes Willen, wo bin ich? rief sie ängstlich. Der Graf sprang ohne zu antworten aus dem Wagen, hob Rosalien heraus, und trug die arme Taube, halb ohnmächtig, eine Treppe hinauf in ein entlegenes Zimmer des Seitenflügels, dessen Fenster nach einem tiefen morastigen Graben gingen. Hier mußten allerdings zwei Personen erwartet seyn; es war ein Tisch für Zwei, prachtvoll und einladend servirt, und auf dem Büffet standen nur feine Italienische Damen-Weine.

Mit süßen liebkosenden Worten setzte der Graf seine Beute hin, aber groß war sein Schrecken, als er sie in ein starres lebloses Bild verwandelt sahe. Auf diesen Anblick war er nicht gefaßt; voll Grausen rief er seinen vielgetreuen Audibert, dem es durch starke Wasser und Frottiren ge-

lang, das Mädchen wieder ins Leben zu rufen.

Der Graf traute kaum seinen Ohren, als er jezt mit einem wüthenden: Hinweg von mir! von dem zürnenden Mädchen zurückgestoßen wurde. Aber so leicht ließ er sich nicht abschrecken; und da er ohnedies das Glück hatte fest auf seine allesbesiegende Schönheit und strömende Beredsamkeit zu bauen; dagegen in Ansehung der weiblichen Tugend, die er durchgehends für Grimasse hielt, ein Ungläubiger war: so machten ihm Rosaliens erste Ausfälle wenig Sorge. Er sah ihrem Toben ruhig lächelnd zu, und lachte laut ihres ohnmächtigen Versuches, durch die wohlverwahrte Thür, oder aus dem geöfneten Fenster, durch den morastigen Graben zu entkommen. Händeringend warf sie sich ihm zu Füßen. Bringen Sie mich zu den Meinigen zurück; noch bin

ich nicht verstoßen; noch deckt die Nacht den Greuel, den Sie begingen. Noch kann meine Ehre, noch kann die Ihrige gerettet werden.

Rosalie, ich dachte das Erröthen der schönsten Wangen, das süße Lächeln des holden Mundes, das himmlische Strahlen dieser Augen, habe mir Erwiederung der glühendsten Liebe verheißen.

Nein, nein. Sie gefielen mir, ich zeichnete Sie unter den übrigen schaalen Menschen aus; aber jezt hasse ich Sie, bis in den Tod hasse ich Sie. Und liebte ich Sie, wäre ich darum weniger unglücklich?

Wenn Sie mich liebten? O! so lieben Sie mich denn, und Sie sollen die Glücklichste Ihres Geschlechtes werden, wenn Sie durch die Gebräuche meiner Kirche unwiderruflich die Meinige sind.

O Graf, so fordern Sie mich von meiner redlichen Mutter! so empfangen Sie mich aus dem Schooß der Meinigen, aber rauben Sie mich nicht.

Diese milder gesprochenen Worte gaben dem Grafen neuen Muth; und der Weiberkenner hielt sich jezt mit schadenfrohem Blick schon des Sieges gewiß. Seine Beredsamkeit wurde eindringlicher, Amors süße Worte tönten nie lieblicher, als wenn sein biegsames Organ sie sprach. Auch war er in diesen Augenblicken so schön, so verführerisch!

Und ihr jungen weiblichen Seelen, die ihr vielleicht geneigt seyn möchtet, Rosalien streng zu richten; nahete auch euch sich je ein Mann wie dieser, mit dem süßen Geflüster der Liebe, an Schönheit ein Apoll, mit Grazien und verführerischem Zauber und den imponirenden Reizen des Hoftons reichlich ausgestattet; umgeben von

allem, was Reichthum und hoher Rang lockendes haben? Gelobte nun ein solcher Schmeichler mit den ernsten Schwüren bei dem Heiligsten der Erde, nur immer euer Glück, nur immer eure Ehre zu wollen, würdet ihr einen solchen Mann kalt zurückweisen? Und wenn ihr euch ein leises verschämtes Nein, zulispeln müßtet, wolltet ihr auch dann noch Rosalien verdammen, daß sie, der er längst gefiel, jezt in einem unverwahrten Augenblick, gereizt durch alles, was die Sinne aufregen kann, auf seine süße Rede lauschte? daß sie der schmeichelnden Aussicht, ehrenvoll die Seinige zu werden, Gehör liehe? Rosalie that nichts weiter, ihr Späherinnen! Sie lauschte auf seine lockenden Verheißungen, und wurde stiller. Aber immer bestand sie darauf, daß er sie sogleich zu den Ihrigen zurückbringen möchte, worauf der Graf fest und unerbittlich ant-

wortete: Alles, alles, nur das nicht. Morgen Abend verbinden uns die heiligen Gebräuche der Kirche; denn auch ich, meine Theure, habe Zartgefühl genug, um Sie nicht unrechtmäßig besitzen zu wollen. Indeß wird mir die Zustimmung des Hofes mein Glück sichern.

Er sagte dies alles so ehrlich, so treuherzig in Ton und Blick, daß auch ein besserer Politiker, als gewöhnlich junge Mädchen sind, dadurch hätte getäuscht werden können. Für ein Mädchen von Rosaliens Gesinnung, dessen liebste Sphäre der Hof geworden war, mußte die Aussicht doch wohl anlockend seyn, die Gemahlin des allgemein bewunderten Grafen zu werden. Wenn gleich bei dem Wie? einige Verstöße gemacht waren, so überdeckte ja in der Folge Alles der Glanz, mit dem ihr künftiger Stand sie umgab. Die vorneh-

men Damen haben, das wußte sie, keinen so engen Ehrenmantel, wie andre Weiber; er ist fein weit und lang, und er muß wie man weiß, gar vieles bedecken; da hingegen das bürgerliche Ehrenmäntelchen so knap zugeschnitten ist, daß die kleinste Abweichung hervorkuckt.

Nachdem der Graf Rosalien ehrerbietig, nur die Spitzen ihrer Finger berührend, gute Nacht gewünscht hatte, blieb sie ruhiger auf dem Sopha, und den Gedanken, aus einem so wohl bewachten Hause zu entkommen, gab sie bei näherer Untersuchung völlig auf. Als jezt aber in der Einsamkeit das Bild der theuern Mutter in den lebhaftesten Farben vor ihrer Seele stand, zerfloß sie in Thränen. Mit der Wiederkehr des Tages, war der nächtliche Rausch ganz vorüber. Mit Abscheu sahe sie sich in diesen fremden Zimmern. Mit

Abscheu sahe sie sich beim hellen Sonnenschein in diesen Maskenkleidern. Mit Grausen erwartete sie die Folgen, die gewiß schrecklichen Folgen ihres ersten unbesonnenen Schrittes. Der Graf erschien den ganzen Tag und auch am Abend nicht, weil er, wie Audibert versicherte, die zu ihrer Verbindung nöthigen Maasregeln zu nehmen hatte. In dieser bängsten aller Erwartungen schrieb Rosalie den Brief an Angeliken. Der Sohn eines Hausbedienten, den sie in dem Fenster eines nahe gelegenen Dachstübchens erblickte, übernahm es, ihn Angeliken zu überbringen und besorgte auch den Auftrag pünktlich.

Durch den nehmlichen Weg erfuhr Rosalie von Angeliken alles was ausser ihrer Gefangenschaft vorging und sich auf sie bezog; auch erhielt sie daher ein ihr zugehö-

riges Päckchen, welches Angelike in Amandens Zimmer gefunden hatte.

Es war dem Grafen an diesem Tage nicht das mindeste in seiner Angelegenheit gelungen, so gab er vor, um Rosalien zu beruhigen, die ihn mit Abscheu von sich wieß.

Der elenden, niedrig empfindenden Angelike wäre es nun aufs höchste zuwider gewesen, hätte ihre Cousine Gräfin Eilberbach werden können. Recht schadenfroh berichtete sie ihr also: der Graf sei Malther, betröge auch sie; ihre Mutter sei für todt von ihm gebracht worden, so habe er sie gemißhandelt; Karl habe den Grafen ermorden wollen, und sei zur gelindesten Strafe für den Frevel unter die Soldaten gesteckt. So erfuhr Rosalie im Ton höchster Übertreibung alles, was sich nach ihrer Entführung bei den Ihrigen zugetragen hatte.

Das

Das war zu viel nach den drei martervollen Tagen ihrer Gefangenschaft, die sie unter stetem Weinen und Wachen zugebracht hatte. Alle Bande des Lebens schienen der Auflösung nahe. Sie faßte nur noch, daß sie durch einen unüberlegten Schritt, über die theuren Ihrigen namenlosen Jammer gebracht hatte, daß sie selbst wahrscheinlich verloren sei. Sie duldete nicht mehr, ihre Qual lös'te sich in Raserei auf, die den Grafen, dessen Nerven in ewiger Reizbarkeit waren, in tödtliches Schrecken versezte; denn jezt kannte und schonte sie nichts mehr. Das schönste Antliz, war bis zum Gräßlichen entstellt.

Audibert, sagte der Graf, hast du wohl schon dergleichen um das bischen Armuth, was die Weiber ihre Tugend nennen, erlebt? — In meinem ganzen Leben nicht, betheuerte der wackre Mann, ausser in

Paris. Nun erzählte er die Geschichte einer Nonne, die so langweilig als unwahrscheinlich war; die gütige Exzellenz liehe ihr indessen, da sie sich aus Paris herschrieb, ein aufmerksames Ohr, wünschte aber doch zulezt Audiberts Rath für diesen besondern Fall zu vernehmen. Audibert urtheilte: die Sache sei mit so ausnehmendem Esprit und Savoirfaire eingeleitet, indem der Herr Graf dem Mädchen in der Perspektive die Ehe gezeigt, der Mutter aber zu verstehen gegeben hätten, daß es zur Zurückgabe der Tochter bereits zu spät sei; daß sich nichts mehr hinzusetzen ließe. Seine Exzellenz belächelten diese ihre Apologie so selbstzufrieden, daß man sahe, Höchstdieselben wären über alle Gewissensscrupel völlig erhaben.

Aber, Audibert, fuhr der Graf fort, das Mädchen wird nach der Krankheit entsezlich

häßlich werden; was machen wir dann? — Nichts leichter als das; wir plantiren sie. Aber, Euer Exzellenz versprachen ihr die Ehe? — Hm, wer hörte das? wer glaubt einem jungen exaltirten Geschöpfe? Und dann, das liebe, schützende Maltheserkreuz! — Es ist nur um die Pension, auf welche sie in diesem Falle Anspruch machen dürfte. — Audibert, mach mich durch deine Wenns und Abers nicht mißmüthig. — Gut, gut; wird sie häßlich, so exiliren wir sie. — Wie aber en attendant? ich habe ein allerliebstes Mädchen gesehen, eine rasche helläugige Brünette; man wollte sagen, sie wäre Rosaliens Schwester. — Diable! rief der alte Franzos, indem er mit den Fingern knipste, und affenmäßig um seinen Herrn herumsprang. Ganz wie mein erster Herr, der Duc de Farimond, rief Audibert. Dem Grafen schmeichelte es jederzeit, wenn er lieder-

lich wie ein Duc und Pair von Frankreich gewesen seyn sollte; und selten endete ein solches Gespräch, daß Audibert nicht Gelegenheit bekommen hätte, die unvergleichliche Großmuth seines edlen Herrn zu preisen.

Am andern Morgen, als Rosaliens gefahrvoller Zustand es dem Grafen völlig unmöglich machte, auf irgend eine Weise an sie zu denken, und eben diese Unmöglichkeit ihn glauben ließ, er handle aus innerem Antriebe seiner angebornen vortreflichen Gesinnung, bekam er Anlaß, seine edle Denkart im hellsten Lichte vor den Leuten leuchten zu lassen.

Ein armes Weib klagte nämlich einen Domestiken des Hotels an: er habe ihre Tochter verführt. Seine Exzellenz geruhten eine förmliche Gerichts-Session über den muthmaßlichen Verbrecher zu halten, bei welcher Sie die rührendsten und erbaulich-

sten Gesinnungen zu erkennen gaben; Sie äusserten: Unschuld sei der größte Schatz eines Mädchens, welches Standes sie auch seyn möge; ein unbescholtener Name sei die edelste Mitgift, und ein ausgemachter Schurkenstreich sei es, sie deren zu berauben. Der Verbrecher sei also sogleich in Ungnade zu entlassen, mache er sein Vergehen nicht durch eine Heirath wieder gut. So sehr nun auch der Mensch betheuern mochte, ihm gebühre keineswegs die Ehre der Vaterschaft, indem das Mädchen noch anderweitigen männlichen Umgang gehabt habe, so war doch das hochgräfliche Pflicht- und Tugendgefühl für diesmal zu sehr aufgeregt, um durch etwas anders als des Menschen pünktlichsten Gehorsam befriedigt werden zu können.

Nach dieser höchsten Anstrengung, vermochte der Graf kaum selbst den Glanz sei-

ner Elevation de Sentiment zu ertragen, und da er an diesem seinen Ehrentage noch überdies Rosaliens beleidigter Mutter, für die Ehre ihrer Tochter eine Pension angeboten hatte, erhöhte dieses die Rosenfarbe seines Humors dergestalt, daß er wie ein Gott am Hofe erschien. Sein Gemüth bekam eine so sanfte Stimmung, daß er noch in der Nacht, bei seiner Zuhausekunft, nach Rosalien zu fragen geruhte. Audibert zuckte die Achsel. — Ist sie todt? das wäre auf Ehre Schade. So war ich ein Narr die Farce so lange zu spielen. — Todt ist sie nicht, aber wenn sie auch durchkommt, sie wird sich schwer erhohlen. — Ha! und häßlich wie die Nacht seyn, meinst du, nicht so? — Könnte wohl kommen. — Nun, so exportire sie morgen mit dem frühesten nach Rosenau, daß ich vor der Hand nicht wieder mit der Sache behelligt werde. —

Euer Exzellenz könnten sie aber jezt der Mutter wiedergeben, so litte Eurer Exzellenz Renommee nicht im geringsten — Alter Bursche, du radotirst. Ich mir ein Dementi geben, gegen die Alte, die sie mir abtrotzen wollte? — Befehlen Euer Exzellenz, daß die arme junge Dame in Equipage? — Audibert, du ennuyirst mich mit deinen albernen Fragen. Sind denn nicht Bauern von Rosenau hier? Sorge, daß bei meinem Lever schon alles beendigt sei. — Nun richtete sich die Unterredung auf mancherlei Gegenstände, wobei sich die vornehme Herzlosigkeit auf's vollständigste zeigte; denn als dem Grafen bei dem düstern Schein der Nachtlampe ein Theil dessen, was er am Lindenschen Hause verübte, in zu dunklem Schatten erschien, entfernte er diese Ideen unter dem Vorwande: daß es ja doch nicht Menschen von Extraction wären,

denen man Satisfaktion zu geben nöthig hätte, und an dem jungen Laffen, der niemand angehöre, liege vollends nichts; der könne ja mit der Muskete dem Staate ersprießliche Dienste leisten. Hierauf schliefen Seine hochgräflichen Gnaden so ruhig ein, und erwachten so heiter, als hätten Sie einen längst gewünschten Zug Mohrenköpfe zum Geschenk, oder ein Ordenskreuz mehr an der edlen Brust zu tragen bekommen.

Eilftes Kapitel.

Der Hausarzt, dessen sich der Graf auch in den geheimsten Fällen bediente, urtheilte zwar: Rosalie könne nicht ohne Lebensgefahr transportirt werden; allein Monsieur Audibert war ein viel zu treuer Diener seines Herrn, als daß er nicht auch den widersinnigsten und unmenschlichsten Befehl desselben respektirt haben sollte. Er besorgte also ein Fuhrwerk, gab Betten her, die er dem Hause gestohlen hatte, legte die Unglückliche in ihrer Bewußtlosigkeit darein, und gab dem sie begleitenden Bedienten Anweisung, die Kranke der Kastellanin in Rosenau zur guten Pflege zu empfehlen. So verschwand nun das arme Mädchen von dem Schauplatz, wo sie ein schön strahlendes Gestirn seyn konnte, gekränkt an ihrer Ehre; gefährdet an ihrer Gesundheit;

ausgetilgt aus der Reihe ehrlicher Mädchen und guter Töchter, verstoßen und verlassen von ihrem unwürdigen Räuber, der keine Reue fühlte, als die, das Bubenstück nicht zur Stelle vollbracht zu haben. Jezt aber glaubte er sich einer Bürde entledigt, da er, der wohlanständigste aller Hofmänner jesuitisch bei seiner Ehre versichern konnte: er besitze Rosalien nicht mehr. Und eben so leicht konnte es der Falsche in Rücksicht Karls, um den er sich nun mit keinem Gedanken weiter bekümmert hatte, seiner Menschenliebe unbeschadet, die er nicht selten mit großem Prunk zur Schau zu stellen pflegte, wofür ihm denn auch bei Hofe der ehrenvolle Beiname: le Genereux wurde.

Auf dem Transport nach Rosenau, war Rosaliens Zustand grausenvoll; der Fieber-Paroxismus nahm zu, sie schrie in der Raserei, daß in den Dörfern die Leute zusam-

menliefen. In Rosenau erhielt sie sehr gute Zimmer. Die sogenannte Kastellanin war ein gutes rundes Landweib, welcher der Zustand des armen Mädchens aufrichtig zu Herzen ging. Von ihrem Schicksale war sie durch den sie begleitenden Bedienten unterrichtet worden, bei welcher Gelegenheit er seinem Herrn keine zu ehrenvolle Rolle ertheilt hatte. Der Pfarrer des Ortes eilte, sobald er von einer Leidenden hörte, hülfreich zu ihr. Da er ganz gute medizinische Kenntnisse besaß, so verwarf er die mitgebrachte Arzenei, und schlug einen andern Weg ein, auf welchem die Kranke bald wieder zur Besinnung kam.

Es war an einem heitern Wintermorgen, die Sonne schien lieblich durch grün seidene Vorhänge ins fein verzierte Gemach. Das Schloß lag auf einer Anhöhe, von der man eine große herrliche Gegend übersahe,

in welcher Wald und Fluß, und Wiesen und Dorfschaften ein schönes ländliches Gemälde darstellten. Diese einladenden Reize waren das erste, worauf Rosaliens wieder eröfnetes Auge mit wahrer Theilnahme ruhte. Still und staunend blickte sie um sich; denn von ihrer Verpflanzung hatte sie auch nicht die fernste Vorstellung. Die Frau Lehmann und der Prediger, waren ihr ebenfalls fremde Erscheinungen. Endlich fragte sie leise und furchtsam: »ist das alles wirklich? oder ist's auch noch Täuschung verworrner Phantasie?« Der Prediger erklärte ihr liebreich, wo sie war, und daß sie zu ihrer Wiederherstellung nach Rosenau gebracht worden sei. Sie faßte jenes Wort auf, und seufzte traurig: Ach! was wird, was kann mich herstellen? Denn an die Vorstellung ihrer jetzigen Lage reiheten sich schnell alle Bilder der Vergangenheit,

die wie in Nacht gehüllt, tief und schweigend in ihrer Seele gelegen hatten. Sie weinte schmerzlich; das that ihrem gespannten Gehirne wohl. Dann versuchte sie, sich dem Prediger mitzutheilen; er untersagte es ihr aber, nicht nur ihrer Gesundheit wegen, sondern weil er zwar ihr Tröster, aber nicht ihr Vertrauter werden wollte.

Er hatte zu seinem Vortheile nicht Unrecht; denn sobald es im gräflichen Hotel bekannt wurde, daß der Prediger häufige Besuche auf dem Schlosse ablege, wurde ihm zu verstehen gegeben: er würde sehr wohl thun, die Angelegenheiten daselbst lieber zu ignoriren. Nun war er wohl ein guter frommer, aber auch schwacher und gar zu friedliebender Mann, dem der Ertrag des Zehnten, auf keine Weise gleichgültig war. Er ließ sich die Erinnerung nicht zweimal

geben, und Rosalie mußte nun seines trö-
stenden Zuspruches ganz entbehren.

Der erste Gebrauch, welchen sie von ihrer Wiedergenesung machte, war, sich an ihre unglückliche verlassene Mutter zu wenden; aber mit Schrecken vernahm sie von der Frau Lehmann, daß es ihr streng verboten sei, zu schreiben. Rosalie flehte und bat so rührend, daß Frau Lehmann es gegen eine kleine Erkenntlichkeit übernahm, einen Brief zu besorgen.

Rosalie schrieb, und zwar mit demuthsvoller Unterwürfigkeit an ihre Mutter; wagte es in der tiefen Zerknirschung ihres Gemüthes kaum, das kindliche Verhältniß für sich in Anspruch zu nehmen. Angelike hatte ihr die Vorstellung von gänzlicher Verstoßung in die Seele gehaucht; und so sahe sie sich in dem melancholischen Lichte eines verstoßenen und verlornen Kindes.

Der Brief ging ab, gerieth aber unglücklicherweise in Luisens Hände, die, um sich selbst nicht in zu nachtheiligem Lichte zu erscheinen, sich die Pflicht aufheuchelte, ihn unterzuschlagen, um der Mutter den Schrekken der Erinnerung an ihr ungerathenes Kind zu ersparen. In dieser frommen Absicht übernahm sie auch das milde christliche Geschäft, den Brief zu beantworten; eine Antwort, die, wie es sich denken läßt, ganz aus dem unreinen Grunde ihres bösen Herzens geschöpft wurde. Sie begann mit einem: »Gnädige Gräfin oder Mademoiselle!
»Wer Sie jezt sind, soll von mir unerörtert »bleiben, denn uns sind Sie jezt, dem Him»mel sei Dank ein ganz fremdes Wesen.
»Es ist der ehrlichen Mutter endlich gelun»gen, die ehrvergeßne Tochter von ihrem »Herzen auf immer abzulösen, und sich ih»ren gehorsamen Kindern zu erhalten.«

Und so ging es in steigender Bosheit und Bitterkeit fort, bis sie am Schlusse heilig betheuerte: Rosalie sei auf immer verstoßen, der mütterliche Fluch werde sie gleich Kain, unstät und flüchtig auf Erden machen, und die Muttermörderin bis an's Ende der Welt verfolgen.

Rosalie erbebte, als sie Luisens Hand erkannte. Mit schnellem Blicke faßte sie den grausenvollen Inhalt; ihre Augen wurden dunkel, sie sank ohnmächtig dahin. Verstoßen! verflucht! darinn erkannte sie ihre sanfte Mutter nicht; aber nach ihrem Begriff von dem, was sie verbrochen hatte, mußte sie es verdient haben. Ihr Zustand war lange jammervoll; so daß die freundliche Wirthin über demselben ermattete, und sich in ihren Tröstungen schier erschöpft sahe. Frau Lehmann war nach ihrer Weise eine ganz gute Frau; da es aber nicht in

Rosaliens Gewalt stand, ihrem guten Willen oft einen neuen kräftigen Antrieb zu geben, ermattete er bald merklich, und ihre Freundlichkeit verwandelte sich in mürrisches Wesen. Auch schlug sie es Rosalien geradezu ab, ihr noch einen Brief an Antoinetten zu besorgen; nur erst dann verstand sie sich dazu, als Rosalie die goldene Kette, auf welche Frau Lehmann oft liebäugelnd geblickt hatte, von ihrem schönen Halse lös'te, und sie ihr gab. Auf den rührenden Brief erfolgte nie Antwort, was auch wohl nicht möglich war; denn die Tradition sagt, Frau Lehmann habe ihn sogleich zum Anschüren des Feuers verbraucht.

Schrecklich war es, daß die arme Rosalie allen Trost, alle Hoffnung einer bessern Zukunft gerade von diesem Briefe an das freundliche Schwesterherz erwartete. Sie sprach und jammerte oft so laut um die

Antwort, daß sich Frau Lehmann im Gewissen bedrängt fühlte und wünschte, daß sie den verwünschten Brief wieder herstellen könnte, in dem sie nur ein unbedeutendes Blatt gesehen hatte.

Mit dem allem verstrich die Zeit; der Graf Silberbach hatte so mancherlei Intriguen aller Art angeknüpft, sein Talent zur diplomatischen Laufbahn darzuthun, daß er eines so geringfügigen Gegenstandes als ihm eine zu Grunde gerichtete Familie war, nicht wieder gedachte. Rosalie sann, wie sie ihr Schicksal lösen sollte, aber durchaus ohne Freunde, ohne Geld, ohne alle äussere Hülfsmittel, wagte sie keinen entscheidenden Schritt, harrend, das gütige Geschick werde sich ihrer annehmen. Als die Sonne nun mit erquickenderm Einfluß die schöne Gegend erwärmte, verlohr sich Rosalie oft in ihr, stets im Gefolge ihrer trüben Vor-

stellungen. Denn ach! nie hatte sie es so lebendig als jezt im Entbehren gefühlt, was ihr Mutter, was ihr die liebende Schwester, was Karl ihr gewesen war. Vorzüglich stellte sich ihr Karl in immer vortheilhafterm Lichte dar; wenn sie sich seine schöne uneigennützige Liebe dachte, die er schon als Knabe ihr bewiesen; wie er, oft dem Liebsten und Nöthigsten entsagend, ihr vom ersparten Gelde, Sonntags einen Blumenstrauß oder eine Näscherei mitgebracht hatte. Wie er nachher so treu an ihr hing, und sie es in hundert übersehenen kleinen Zügen fand, worüber sie jezt in Wehmuth zerfloß! Sein so edel gebildeter Geist, sein Herz glühend für Wahrheit urd Recht, schwebten ihr unablässig vor; sie hatte nun verglichen, und schämte sich tief in der Seele ihrer Ungerechtigkeit. Wie ächt, wie gehaltreich war alles an ihm, wie viel Schätze des Wissens

hatten sich ihr oft in einer kurzen Unterredung mit ihm gezeigt! Wie leer, wie oberflächlich war ihr hingegen er erschienen, dessen glänzende Aussenseite ihren eitlen Sinn bethörte. Wie hassenswerth, wie falsch sein Charakter; wie scheußlich erschien ihr die buntgefleckte Schlange, gegen den ungekünstelt schönen Lilienthal, vor dem sie jezt gern in der Demuth ihres Herzens reuig hingesunken wäre, dessen Verachtung sie aber fürchtete.

Voll dieser Vorstellungen, verloren in Bildern der Vergangenheit, irrte sie an einem Tage des frühen Lenzes in dem großen Park des Schlosses umher. Oft schon dünkte es sie Abends, als vernähme sie harmonische Töne eines ihr unbekannten Instrumentes. Jezt hörte sie diese Töne bald nahe bald fern, begleitet von einer reinen weiblichen Stimme, die in einer fremden

Sprache sang, welche sie an einigen einzeln verständlichen Worten für Spanisch erkannte. Rosalie folgte den Tönen, äusserst befremdet, und sezte sich in einer Nische, ihrer zu lauschen, als sie plözlich ein seidnes Gewand in ihrer Nähe rauschen hörte, und eine weibliche Gestalt in sonderbarer idealischer Tracht, die auf Trauer deutete, erschien. Sehr schlank aber edel war ihr Wuchs, schwarzbraun ihr Gesicht, flammend und eindringend ihr Blick aus schwarzen Augen. Kalt, befremdet und stolz bemerkte sie Rosalien, rauschte schnellfüßig vorüber, blickte noch einmal wild um sich, daß Rosalien ein Schauer überlief, und sie schon sich entfernen wollte, als durch eine unerwartete Wendung, die fremde Erscheinung wieder vor ihr stand, und mit gebietendem Tone fragte: »Wer bist Du, fremdes Weib? wie kommst Du in meinen

Park?« Während sie dies in französischer Sprache fragte, that sie einige phantastische Griffe in die Theorbe, die sie an einem feuerfarbnen mit Gold durchwirkten Bande über den Schultern fest hielt. Rosalie schwieg betroffen, und zusammenschauernd vor dem eindringenden Blick, und die Gestalt anstaunend. Jezt fragte die Dame noch einmal stolz: Wer bist Du, Fremde, daß Du es wagst in meinem Park zu wandeln? Rosaliens Gefühl empörte sich gegen den harten Ton der Fragenden; sie antwortete: und wer bist Du, daß Du so mich frägst? — Die Gebieterin von allem was Du um Dich siehest; Donna Seraphina, die Gemahlin des Grafen Silberbach. — Gott! eine Betrogne, wie ich es werden sollte! rief Rosalie sich nicht haltend. Der Blick der fremden Dame verdüsterte sich furchtbar. Mit unsäglichem Stolz in Ton und Wesen, rief

sie: Wer wagt dies zu sagen? Seraphina de la Crusca eine Betrogne! sie lachte wild und schrecklich. Rosalie wollte sich entfernen; die Dame legte ihr die Hand auf die Schulter und sagte milder: bleib, bleib, Dein Anblick rührt mich; Du scheinst zu leiden, ich will wissen wer Du bist. — Ich bin ein unglückliches vom Mutterherzen verstoßenes Mädchen, sagte Rosalie unter einem Strom von Thränen; ein grausamer, übermüthiger Mann zerstöhrte mein kleines Glück. — Grausam? übermüthig? ja Mädchen, grausam sind sie alle, alle, und übermüthig spotten sie unsrer Schwäche. Wer begegnete Dir grausam, Du arme, vom Mutterherzen Verstoßene? sagtest Du nicht so? fragte Seraphine in einem schmelzenden Ton, und ließ ihre Rechte über die Saiten sinken, daß sie klagend nachhallten. O, klage es meinem Gemahl, er ist edel, er

wird Dein Rächer seyn. Grausam! ja grausam ist er auch; drei Jahre nun schon! drei Jahre! höre es Mädchen, drei Jahre ließ er mich hier einsam schmachten, mein Silberbach! Sie sprach mit fürchterlichem Affekt. Rosalie erbleichte, ihr wurde übel, sie wollte fort. — Bleib, sagte die Spanierin milde und legte ihre Hand an Rosaliens Stirn. Sage mir alles; wer bist Du? — Die Tochter sehr würdiger Eltern. Ein Rausch der Eitelkeit bethörte mich. Graf Silberbach ist der Zerstöhrer unsers kleinen Familien-Glücks. — Silberbach? wiederhohlte die Dame mit höchstem Befremden. Silberbach! Ha! Du irrst! das Unglück hat Dich verwirrt gemacht. Aber — das ist, das kann mein Silberbach, mein Gemahl nicht seyn. — Donna er ist's, er ist's gewiß; auch Sie hat er betrogen, wenn Sie sich ihm vermählt glauben. Er kann, er

darf sich nicht vermählen, ritterliche Gelübde binden ihn. — Schweig! hätte er mich betrogen, er wäre nicht mehr. Aber grausam, grausam ist er wohl mit diesem armen liebevollen Herzen umgegangen. Sieh, ich bekam die Blattern und man ließ mich reisen; ich und meine Schönheit wurden hergestellt, ich sehnte mich nach dem Gemahl, er war fort, fort ohne mich gesehen zu haben, fort in Geschäften des Staates. Nun sind's drei Jahre — Ha! fort, fort, fort ist er! Sie rauschte die Allee hinab, sang das Wort: fort, in ungeregelter Melodie, und grif dazu wild in die Saiten.

Rosalie verlohr sie bald aus dem Gesichte, sie sahe ihr schauernd nach; der höchste Schwung ihrer Phantasie, hatte ihr so ein Weib nicht gemahlt. Sie schlich, sinnend über die seltsame Erscheinung dem Schlosse zu.

Zwölftes Kapitel.

Frau Lehmann kam keuchend daher gerannt, zu verhüten, was nicht mehr zu verhüten war, daß die Beiden sich nicht sprächen. Haben Sie die verrückte Person gesehen, die hier herumstreicht? fragte sie Rosalien. Wird Ihnen tolles Zeug vorgeschwazt haben. Sie ist fürchterlich, wenn's sie anfällt. — Wohl hat sie geredet, aber verrückt ist sie nicht; in ihren Worten ist Wahrheit. Sie hat mir jedes Wort meiner eignen Rolle vorgesagt. Das war Frau Lehmann zu hoch; sie begann lieber ihren eigenen Faden wieder anzuspinnen. Ja, ja; obschon es eine hohe Gnade von Gott ist, wer bei solchen Umständen nicht verrückt wird. Sie Mamsell wissens besser, als ich's Ihnen sagen kann, und wir können schon eher ein vertrautes Wort mit ein=

ander sprechen. Unser eine ist auch jung und hübsch gewesen, und der Graf, seeliger, — na, da ist viel von zu sagen; der Apfel fällt nicht weit vom Stamm; ja, was ich doch sagen wollte: die Dame, die Sie gesehen haben, je, so verrückt als sie sie machen wollen, mag sie gerade nicht seyn; es ist nur, daß unser eine sie nicht versteht. Der Graf ist mal, verstehen Sie, draussen im Spanierland gewesen, und hat sich ganz sterblich in die junge Dame verliebt; sie aber hat steif auf Ehre gehalten, obschon sie ihm auch gut gewesen ist. Da lauert mein Graf es einmal mit seinem alten französischen Spion ab, daß Vater und Bruder verreist sind; husch! haben sie die junge Dame mit ihrer Hofmeisterin weg. Im ersten Nachtlager wird ein Bedienter als Pfaff geputzt, und giebt den Herrn mit der jungen Dame, und den alten Braunen

mit der Hofmeisterin zusammen. Die lassen sie in Frankreich sitzen, da lauert sie nun noch auf ihren Mann, der nicht ihr Mann ist. Der Graf aber bringt sein schwarzbraunes Liebchen in's Land, und da gehts eine Weile hoch zu, heißt aber immer: der Papa dürfe noch nichts wissen. Nun, wie es denn so kommt; Seraphinchen kriegt die Blattern, davor graut dem leckern Herrn. Sie schleppen sie her, so elend sie war, und da sizt sie nun drei Jahre. Ja, lieber Gott, unser einen gehts nichts an; der Amtmann besorgt ihr alles, es fehlt ihr an nichts, auch hat sie viel Gold und Geldeswerth mitgebracht; aber sie ist Ihnen so geitzig, daß der in der Hölle keinen rothen Heller von ihr kriegt. Was nur noch aus der Kebsgräfin werden wird?

Rosalien ging das Schicksal der Spanierin tief zu Herzen; sie sann darauf, wie

sie sich ihr nähern könne, um ihre Schicksale vereint zu tragen, und vielleicht vereint an ihrer Befreiung zu arbeiten.

Es vergingen mehrere Tage, ehe sie wieder etwas von ihr vernahm. In der Zeit reifte ihr Entschluß diesen Ort zu verlassen, denn unerträglich war es ihr auch nur dem Scheine nach unter den Auspicien des Grafen zu leben. Voll dieser Ideen, wandelte sie im Zimmer umher, als ein alter Diener aus dem andern Flügel des Schlosses, sie zu Donna Seraphina einlud. Schnell entschloß sie sich, ihm zu folgen. Sie fand sie ganz anders als das erstemal. Mild und herzgewinnend freundlich, kam sie ihr einige Schritte entgegen. »Verzeihen Sie Mademoiselle, wenn ich Sie bei unserer ersten Zusammenkunft beleidigt oder erschreckt haben sollte. Ich habe oft sehr unglückliche Stunden, in einer solchen sahen Sie mich.

Ach! ich glaube ich bin sehr, sehr unglücklich! ich liebte ihn so innig, so warm. Und ist Seraphine nicht betrogen, so ist sie doch vergessen. Ich habe ihm so viel aufgeopfert, und mir blieb nur dies und das: — auf ihre Theorbe und ein Miniatur-Bild des Grafen zeigend — Mein armer Kopf ist zerrüttet, und mein Herz!«

Rosalie erblaßte, als sie das ähnliche Bild ihres Räubers sahe. Die Spanierin bemerkte es; »Rosalie! er ist's, er ist's! sagen Sie, er ist's!« Sie sank wehmüthig auf den Sopha hin. Rosalie schlug ihren Arm um ihre Schultern und küßte die freiliegende Hand mit so inniger Theilnahme, daß Seraphine erschüttert Rosaliens Hand nahm, und sie an ihre Stirn führte. »O kühlen, kühlen Sie dies brennende Haupt, gutes deutsches Mädchen. Es glüht da, es verzehrt mich. Siehe, mit süßen kosenden Wor-

ten, lockte er mich aus dem Schoos einer geliebten Familie! Ha! die Spanierin liebte so warm, so innig, daß sie sich herabließ, dem Deutschen zu folgen. O mein Vater! o meine Brüder. — Jezt laß mich, Rosalie, die Trauerstunde beginnt.« — »Nein, Donna, ich verlasse Sie jezt und immer nicht. Ich will Ihren Gram lindern, wo ich's vermag.« Seraphine antwortete nicht, blickte düster und schweigend umher, ergrif die Theorbe und phantasirte so schwermüthig, daß die tiefsten Saiten in Rosaliens Seele von Wehmuth erbebten. Der Anblick war feierlich und rührend; Seraphine irrte wild im Zimmer umher, schien nichts zu bemerken, als das Bild ihrer gebenedeieten Jungfrau und des Gekreuzigten, die sie auf einem Altar in einem Alkoven aufgestellt hatte. Knieend blickte sie brünstig darnach auf, bewegte still die Lippen, legte die

Stirn an den Fußboden, blieb lange in der Stellung, bis sie sich gestärkt aufrichtete.

Erheiterter blickte sie umher. »Sie sind noch da? liebes, gutes Mädchen! Sie haben mich gesehen, wie ich nicht gesehn seyn wollte. Ja, Rosalie, rächen wird sich die Spanierin; ihre Ehre heischt es. Aber morden will ich ihn nicht. Das will Er nicht. — Sie wieß andächtig auf den Gekreuzigten. — Aber um seine Seeligkeit will ich ihn beten; nie soll er der Gebenedeieten Antlitz schauen. Im Fegfeuer soll er schmachten und büßen, und nie abbüßen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und ich? ich will meine Schmach vergraben, an heiliger Stätte. Rosalie, lassen Sie uns mit einander gehen. Ich habe Geld und Kostbarkeiten genug. Lassen Sie uns als Unglücksgefährtinnen unsre Unwürdigkeit vereint von uns werfen. Sie sind der Landessprache mächtig,

tig, sinnen Sie auf Mittel zur Flucht; sie auszuführen habe ich Reichthum genug. Ha! wie wenn ich in Knabenkleidern. . . O gewiß, so muß es seyn. Kleider aus des Treulosen Garderobe selbst sollen mich verstellen. Sie mir anzupassen verstehen ich, und mein alter Diener. Für heute genug! wir dürfen nicht zu lange bei einander seyn. Gute Nacht.« Sie umarmte Rosalien mit Wärme, und diese ging in ihr Zimmer zurück.

Schrecklich ergrimmt war Frau Lehmann, daß Rosalie solchen Mißbrauch von ihrer Nachsicht mache, die sie leicht um die Gewogenheit des Herrn und um ihren Dienst bringen konnte. Rosalien war eben jezt die Gunst dieser Frau so bedeutend, daß sie ihrer Erhaltung gern ein Paar goldene Ohrringe opferte, welche der Frau Lehmann immer ganz besonders gefallen hatten. Diese Goldtinktur war ein wahrer Le-

bensbalsam; er heilte die üble Laune der Frau Kastellanin so aus dem Grunde, daß für heute nur frohe Gespräche geführt wurden, und sie sich sogar verlauten ließ: sie wolle an ihrem Theile wohl ein Auge zudrücken, wenn der Mamsell zu helfen wäre, aber jene da, könne ihrentwegen umkommen. Sie wünsche ihr zwar nichts Böses, aber die Katholiken müsse man plagen, wo man sie höre und sehe, wie die Juden, die den Heiland gekreuzigt hätten, und nun weder Gott noch Menschen treu wären.

Rosalie hatte sich bei Hofe die Fertigkeit erworben, aufmerksam zu scheinen, wenn die Gedanken in ganz andern Regionen umherschweiften; sie kam ihr hier zu statten. Während des Gesprächs ihrer Kerkermeisterin ordnete sie den Plan zur Flucht, zu welcher es ihr bis jezt durchaus an Mitteln gefehlt hatte. Sie hatte weder auf

treuherzige Bewohner einer Köhlerhütte, noch auf gefällige Bauern gerechnet, wie sie in Romanen auf jeder Landstraße und in jedem Walde zu finden sind. Aber die Aussicht, welche sich ihr gegenwärtig zeigte, schmeichelte ihrer Phantasie und sie gab sich der Hofnung mit frohem Herzen hin.

Indeß waren doch die Anstalten zur Flucht bei der Beschränkung, in der beide Damen gehalten wurden, nicht leicht zu treffen. Der Graf scheute Seraphinens Familie, und hätte gern gesehen, daß sie gestorben wäre; deshalb vergrub er sie in dem entlegnen Rosenau, und sie, die sich ihrerseits für die rechtmäßige Gemahlin hielt, that natürlich bis dahin keinen Schritt zu ihrer Befreiung, und klagte nur seinen Wankelmuth an. Rosalien wollte er sich erhalten, wenn er von andern Genüssen abgestumpft wäre, und sie an ihrer Schönheit

hergestellt, ihm ein mèt délicat pour la bonne bouche seyn könnte. Aber der feindliche Genius des Grafen, leitete alles sehr glücklich zur Flucht der beiden Freundinnen ein. Der alte Diener, der seinen Herrn von ganzer Seele verabscheute, trieb einen Bauer aus einem fremden Dorfe auf, der einen Brief von Rosalien, die eine feste männliche Hand schrieb, auf die nächste Poststation brachte. Es ward auf die folgende Nacht in einem bestimmten Försterhause Extrapost für zwei Personen bestellt. Durch die nämliche Hülfe schaften sie in der Nacht alles Gepäcke und Geräthe fort. Freilich geschah es nicht so ganz in der Stille, daß nicht einige etwas gesehen und gehört hätten, wozu man auch den Pfarrer rechnen konnte, aber keiner wollte sehen und hören, und alle wünschten Glück auf den Weg.

Als am dritten Abend Frau Lehmann ganz sanft ein Räuschchen ausschlief, bestiegen die Mädchen ein leichtes Fuhrwerk, Seraphine in Knabenkleidern, die ihr vollkommen wohlstanden; um Mitternacht hatten sie glücklich ohne allen Zufall die Station erreicht, die sie bald verließen, um ihre Reise schnell weiter fortzusetzen.

Seraphine war sehr heiter. Ihr Sinn stand nach dem schönen südlichen Frankreich, ihre Lieblingsidee war das Kloster, ihr Hauptgedanke, die dem Grafen zugedachte geistliche Rache. Rosalie folgte ihr, ohne einen bestimmten Plan zu haben; sie kettete sich an Seraphinens Schicksal, und glaubte nach den Begriffen ihrer Erziehung, unerschütterlich an eine leitende und errettende Vorsehung, worin die heutigen aufgeklärten jungen Damen sie wahrscheinlich sehr unter sich finden werden. Sie überließ sich

also getrost dem schwankenden Schifflein ihres Lebens, mit dem sie, ihrer Vorstellung nach, gewiß unverhoft an ein glückliches Ufer getrieben zu werden hofte.

Am vierten Tage ihrer glücklichen Reise, kamen sie frühe in einem Landstädtchen an, wo sie übernachten wollten. Der Abend war schön, sie gingen in der herrlichen Gegend spazieren. Seraphine war diesen Tag immer düstrer geworden, und mehr in sich selbst gekehrt. Rosalie bemerkte mit steigender Unruhe ihre trüben Blicke, und die düstere Glut ihrer Augen. Ihr Gespräch wurde immer einsilbiger, bis es sich in gegenseitiges ängstliches Schweigen verlor. Im Wirthshause forderte Seraphine ein Zimmer für sich allein, und begab sich schweigend dahin. Sie erschien nicht beim kleinen Mahle, das nun auch Rosalie unangerührt ließ. Einigemal ging sie an Seraphinens Thür, und hörte sie

heftig auf und ab gehen, wobei sie laut und heftig sprach, auch einigemal wild auflachte. Sie hatte ihre trüben Stunden. Rosalien überlief ein Grausen; sie schlich traurig auf ihr Zimmer zurück. So verstrich ein Theil der Nacht, bis Rosalie der Ermüdung des Tages erlag, und schlummernd auf ihr Lager zurück sank.

Mit dem frühesten Morgen brachte ihr der Aufwärter ein Billet von Seraphinen, die nach Mitternacht abgereist war. Erstummend vor Schrecken, erbrach und las sie folgendes:

»Rosalie, die Hochgelobte ist mir in dieser Nacht erschienen; sie selbst bestimmte »meinen wankenden Entschluß. Ich wollte »nicht, aber sie ist ja stärker als ich. Ich »werde getrieben von unsichtbarer Gewalt, »und muß ihr folgen.

»Erwarten Sie mich hier an dieser Stelle. »Sollte ich der Gewalt unterliegen, sehen »Sie mich nicht wieder; so gehört alles »was ich zurückließ, Ihnen. Es ist hinrei»chend, Sie wohin Sie nur wollen zu brin»gen. Rosalie, Sie sind ein süßes Mäd»chen, Sie werden mich bedauern, daß ich »muß, was ich nicht wollte. Mich geleiten »die Engel; der Rächer ist mein Schutz.

»Alle Seeligen müssen Dich in ihre Ob»hut nehmen, Du armes, gutes, verlassenes »Mädchen. Ungern verlaß ich Dich, so still, »so treulos. Aber die Mächtige will's, ich »folge, ich folge und führte sie in den Tod.«

Rosaliens Lage war nun in der That hülfloser als vorher. Zwar fand sie einen reichen Geldvorrath, sie wagte aber nicht ihn anzurühren; jezt gab sie sich einige Stunden lang dem ungemessensten Kummer hin. Im Städtchen erzählte man, ein

junger reicher Wildfang habe ein Mädchen entführt, und es nun hier sitzen lassen. Die hier in Garnison liegenden Herren Offiziere urtheilten sehr richtig: daß man kein häßliches Mädchen entführe, und bemühten sich also sehr angelegentlich, die verlassene Schöne zu sehen, welches aber nicht gelang, denn Rosalie lebte viel zu sehr mit ihrem Gram, als daß sie ihnen hätte sichtbar werden können.

Dreizehntes Kapitel.

Die trefliche Mutter Rosaliens, hatte aller kurz auf einander folgenden Erfahrungen ungeachtet, immer noch zu viel Glauben an die Menschen, als daß sie an dem Erfolg von Amandens Brief an den Grafen hätte zweifeln sollen. So lebte sie denn eine Zeit hindurch in stiller Erwartung, und hofte von jedem neu anbrechenden Tage, er werde Trost für sie mitbringen. Die Tage kamen und folgten in der alten Ordnung auf durchgrämte Nächte; aber der Trost folgte nicht dem Gram, und jeder Tag hatte noch seine eigne Plage. Ein dumpfes Gerücht, das aus des Grafen Hotel ausging, überbrachte ihr die Nachricht: Rosalie sei an einer schweren Krankheit gestorben. So schrecklich sie dem Mutterherzen war, lag dennoch selbst in ihr einige Beruhigung.

Wenigstens dachte die Mutter sich Rosalien lieber todt, als freiwillig in den Armen des Lasters verharrend. Aber Karls Bild, des edlen treflichen Jünglings, den ihr schönes Herz mit warmer Mutterliebe umfaßte, stand stets vor ihrer Seele; angethan mit dem groben, zur Bedeckung unzureichenden militärischen Rock, die Muskete in den Arm gedrückt; die zarten Finger, sonst gewohnt durch harmonische Saiten zu irren, jezt gehärtet, durch grobe Arbeit; gedrückt der freie kühne Geist von Mißhandlungen mancher Art, in die Fessel der Subordination geschlagen! versunken in Armuth und mannichfaches Elend, ohne Freundes-Zuspruch, mit ungestilltem Hunger selbst bei grober Kost. Wie viel kostete es oft der guten mütterlichen Seele, sich an den anständig bestellten Tisch zu setzen, und sich mit seinen Speisen zu sättigen. Antoinette rief dies

Gefühl zuweilen dadurch auf, daß sie mit thränenvollem Auge sagte: Ach Mutter, das war Karls Gericht! könnte ich's ihm hinzaubern. Sahe sie dann den wehmüthigen Blick der Mutter, und wie sie keinen Bissen mehr berühren wollte, so machte sie sich herbe Vorwürfe. »Schelte nicht, gute Mutter, es ist nun einmal so; ich kann nichts berühren, auch andre nichts berühren lassen, ohne an den guten, den lieben Bruder zu denken! Und thust Du es doch auch, Mutter; sahe ich es doch an deinem trüben Auge. — Wohl dachte ich Seiner, sprach die Mutter; und daß er unsertwegen so viel leidet, und daß mein armes Kind nun dahin ist ohne ihm Ersatz geboten zu haben! Und wie er nun alles gewohnten Wohlstandes entbehrt! — Ach, Mutter! das ist ihm gewiß das wenigste. Aber die Neckereien der Menschen, die — o! ich mags

nicht denken! Ich könnte mich selbst vergessen, alles verlassen, und hinlaufen ihn zu erlösen. — Armes Kind! wie wolltest Du das? — »Liebe Mutter, sagte der älteste Knabe, Antoinette kann's gewiß; denn wenn ich so ein alter General wäre, und Nettchen sähe mich so freundlich aus ihren großen schwarzen Augen an, gäbe ich ihr wohl mein ganzes Regiment hin.« Nettchen lachte durch Thränen; hieß den Bruder einen kleinen Narr, und so beschloß die Mahlzeit, ohne daß jemand ausser den Kleinen davon angerührt hatte.

Der Graf hatte Amandens Brief wohl erhalten, und recht wohl begriffen, wovon eigentlich die Rede seyn sollte. Die ungemeine Feinheit, und die Verkettung der zierlichen Phrasen, gaben ihm aber den Vorwand, Ungewißheit über die eigentliche Absicht zu affektiren, welches er der Prinzessin

in einer eben so mit französischen Floskeln und nichtssagender Phraseologie verbrämten Antwort zu erkennen gab; damit war denn Amanda auch so zufrieden, daß sie den ersten Zweck dieses Briefwechsels darüber völlig aus dem Gesichte verlor, welchen ihr ohnedem schon ein gewaltig langer Zwischenraum von drei vollen Tagen entrückt hatte. Sie dachte weder mehr an Karl noch an die Leiden der Lindenschen Familie; sie war mit einem Worte, wieder ganz sie selbst. Strafbar war sie nicht, der Strom eines fröhlichen Lebens eilte mit betäubendem Geräusch mit ihr dahin.

Indeß währte es lange, ehe Madam Linden zu der Überzeugung kam, daß ihrer Angelegenheiten nirgend weiter gedacht werde, als etwa da, wo es im Bösen, wie bei ihren heuchlerisch frommen Verwandten geschahe. Luise hatte mit großem Wortge-

pränge von allen Onkeln und Tanten Abschied genommen, als sie das mütterliche Haus verließ. Besonders hatte sie bei dem geistlichen Oheim, ihren vollen Abscheu gegen die Unordnungen, welche sie eigentlich von ihrer Familie entfernten, zu erkennen gegeben, und dabei die Mutter wenig geschont. Der geistliche Herr lobte und bewunderte die tugendsame Tochter, und ließ sich, um das Gegenbild recht lebhaft auszumahlen, von seinem Feuereifer dergestalt hinreißen, daß er Rosalien geradehin eine lüderliche Dirne, und zwar in dem gemeinsten Ausdruck, und den Hof ein Bordel nannte. Dadurch wurde nun Luisens zartes Gemüth veranlaßt, den Herrn Onkel deh- und wehmüthig zu bitten, der Ausgestoßenen zu schonen; denn sie werde ja wohl, wenn sie lange genug im Sündenschlamm umhergetrieben, und wenn der vornehme

Herr ihrer nun überdrüssig geworden, auch Treber fressen, und nachher gleich dem verlohrnen Sohne im Evangelio heimkehren und Buße thun müssen. Die großen Glasaugen Seiner Hochwürden stralten vor Freude, als Sie die weisen Sprüche der frommen Nichte vernahmen, und Sie beschlossen nun fest in ihrem christlichen Gemüthe, das Bekehrungswerk je eher je lieber im Lindenschen Hause zu beginnen. Es ist das einzige, so ließen Sie sich vernehmen, was ich meiner Frau Schwägerin kann zufließen lassen; die geistliche Gabe aber soll ihr in reichlichem Maaße werden. Jezt bat Luise, daß es bis nach ihrer Abreise verschoben werde, weil die Beschämung der Mutter, dem kindlichen Herzen zu hart fallen möchte. Sie erhielt leicht die Erfüllung ihrer Bitte von der frommen Bequemlichkeit, und ging nun reich überströmt

strömt mit Seegnungen und frommen Wünschen von dannen.

Als sich das Gerücht von Rosaliens Tode verbreitete, welches Luise, die sich eben in Angelegenheiten ihrer Dame in der Residenz befand, weislich nicht widerlegte, ob sie es gleich am besten nach dem von Rosalien erhaltenen Briefe vermochte, wurde der heilige Eifer Seiner Hochwürden auf's dringendste aufgeregt. Sie bekleideten sich zu dem Ende mit Ihrem vollen Ornate, und watschelten zur Frau Schwägerin, die eben sehr unwohl war, und sich nach der Meinung des Arztes in mißlichen Umständen befand. Sie nahm den Bruder ihres noch im Tode geliebten Mannes, mit ihrer gewohnten Milde auf; er aber hatte das Gesicht, schon in so feierliche und schreckliche Falten gelegt, an deren stralender Form er nichts ändern wollte, daß Nettchen darob

vor Grausen zusammenfuhr, und die Kleinen in ein Nebenzimmer rannten.

»Sie haben, wie ich höre, gute Nachrichten bekommeu, Frau Schwägerin?« begann er. »Daß ich nicht wüßte; die guten Nachrichten kommen mir selten,« antwortete die Geheimeräthin. — Ja wohl, böse, sehr böse, hätte ich sagen sollen; denn böse ist's, wenn ein Gottloser in seinem verkehrten Sinne dahin fährt, wie jezt mit ihrer gottlosen, ehrvergeßnen Tochter geschehen ist. Madam Linden erbleichte, ihre Lippen bebten, doch faßte sie sich und sagte ganz gelassen: meine arme verirrte Tochter ist gestorben, so sagt man; ohne daß mir der Trost geworden wäre, sie einmal noch ans mütterliche Herz zu drücken; sie ist unter fremden Wüstlingen gestorben, und keine Hand der tröstenden Liebe drückte ihr gebrochnes Auge zu. Aber Gott sei gepriesen, der sie den

Gefahren, womit sie umgeben war, zu sich entrückte! — Zu sich? wiederhohlte der fromme Schwager ganz ausser sich; denn Seine Hochwürden hatten Dero an sich cholerisches Temperament, durch eine doppelte Portion ihres alten Mallaga's, den Sie Morgens zu sich zu nehmen pflegten, merklich erhöht. Zu sich? das Gott erbarm! Und wie wissen Sie denn das, schwache Mutter-Seele? Hurer und Ehebrecher, sagt das Wort, werden Gottes Angesicht nicht schauen, also auch nicht Huren. Das wäre mir ein herrliches Gottesreich, welches die Rosalchen mit genössen! Nein, Madam, darauf verlassen Sie sich; Ihre Rosalie, Ihr wackres Töchterchen, kommt nie in Gottes Reich, so lange mein Gebet noch etwas vermag. — Dies sagte er schäumend vor Wuth. — Und Sie? Sie haben sie auf Ihrer Seele. Die guten, frommen Kinder

treiben Sie aus, und die frechen Dirnen, geschmückt mit Haarzöpfchen und goldnen Spanglein, erwählen Sie zu Ihren Lieblingen. Die da — indem er auf Antoinetten zeigte — wird Ihnen auch Ehre machen, sie sieht mir recht darnach aus.«

Antoinette machte ihm einen possirlichen schalkhaften Knix; ihr Auge spottete des plumpen Feuereifers des lieblosen Verwandten. Sie hätte die Scene spaßhaft gefunden, hätte ihr nicht um die kränkliche Mutter gebangt.

Und dazu hatte sie auch alle Ursache. Die trefliche Frau wußte zwar wohl wie sie die Reden des gottseeligen Mannes zu nehmen hatte; denn ihre Begriffe über Religion waren kein todtes Wesen, sie beseelten voll Kraft und Leben ihren ganzen rechtschaffenen Lebenswandel. Indeß war ihren durch langen Kummer und Kränklich-

keit geschwächten Nerven, der laute Schall der reinen Lehre zu angreifend, und ihrem sanften Herzen schmerzte die bittere Feindseeligkeit eines so nahen Verwandten. Als nun der tobende Priester mit seiner Strafpredigt zu Ende war, waren auch ihre besten Kräfte dahin. Betäubt von der gräßlichen Stimme, die, gewohnt eine große Kirche zu durchdonnern, so eben im christlichen Eifer, das enge Zimmer erschüttert hatte, sank sie ohnmächtig zurück. Antoinette sprang hinzu, indem sie dem Donnerer einen tödtenden Blick zuwarf, den sie gern mit einem Stoß begleitet hätte, und ihm aufgebracht sagte: »das haben Sie, liebloser Mann, nun bewirkt. Stirbt meine liebe Mutter, so ist das Ihr Werk;« wozu Seine Hochwürden ganz ruhig lächelten, indem Sie sagten: Ich habe meine Pflicht ge-

than, es wird auch eben keine Noth haben. Damit watschelten Sie von dannen.

Aber es hatte doch Noth; denn von diesem Augenblick an, war auch der Kopf der Kranken ganz geschwächt; sie verfiel in stille Sinnlosigkeit. Ihr ganzes schönes einfaches Leben schien sich in ein kleines Gemälde zusammengezogen vor ihre Seele gestellt zu haben. Ihr erstes zartes Jugendleben begann wieder; ihr Sinn war still und sorglos, wie der eines Kindes. Antoinettens tiefes Mitgefühl bemerkte sie nicht. Mit den Kleinen spielte sie, wie mit ihres Gleichen. Antoinetten schnitt jeder Ton tief in die Seele; sie wand sich in fast konvulsivischem Schmerz neben ihrem Bette. In der dritten Nacht endete ein Schlagfluß still das Leben des redlichen, frommen Weibes. Sie war ein Opfer ihres vielfachen, in sich verschlossenen Grams geworden.

Antoinettens Schmerz war unbeschreiblich, wie überhaupt immer wahrer Schmerz und wahre Liebe; alles was sich über diese Empfindungen sagen läßt, ist: daß sie da sind, aber wie sie da sind, vermochte noch keine menschliche Zunge auszusprechen.

Der Tochter Schmerz durfte nicht zu lange, einzig auf dem geliebten Gegenstand haften; denn ihm gesellte sich noch manche andere Noth zu. Der kleine Geldvorrath war erschöpft, und die Geldkasten ihrer Freunde und Verwandten waren so verschlossen, wie ihre Herzen. Sie theilte ihren Kummer der Hauswirthin, einer rechtlichen Kaufmannswittwe mit, die sie auch gern mit Rath und That unterstützte. Da sie aber nicht wohlhabend genug war, alles bestreiten zu können, rieth sie Antoinetten, Prinzessin Amanden ihre dringende Lage vorzustellen. Auf den ersten Blick empörte sich

ihr kleiner Stolz gegen diesen Schritt; aber — ach! den kleinen Schatz, der zu Karls Lösung immer noch bestimmt, da lag, wollte sie doch so ungern angreifen! Sie entschloß sich denn also den gutgemeinten Rath zu befolgen; zog einen in Eil zusammengebrachten Traueranzug an, und ging, nicht raschen Schrittes wie das erstemal, sondern langsam und bedächtlich, in ihre trüben Gedanken versenkt, auf's Schloß.

Die welterfahrnen Bewohner des Vorzimmers schlossen sogleich aus ihrer niedergeschlagnen Miene, und ihrem Traueranzuge, daß sie als Supplikantin komme, und begegneten ihr demzufolge sehr grob. Überdies war man mit Einrichtung des Trousseau der Prinzessin beschäftigt, deren Vermählung nahe war, und nahm sich kaum so viel Zeit das verschämte Mädchen nach ihrer Absicht zu fragen. Kaum daß sie be-

merkt wurde; bis ein herrschaftlicher Laufer erschien, dessen geübtem Blicke das hübsche Mädchen nicht entging. Er nahete sich ihr mit unverschämter Galanterie, ihm folgten die andern Lakayen, schlossen einen Kreis um sie, und peinigten sie mit frechen Anreden, die so weit gingen, daß, als sie herausbrachten, sie traure um ihre Mutter, einer den demüthigenden Vorschlag that, eine Kollekte für die hübsche Waise zu veranstalten. Zulezt stritten sie, in gemeinen Scherzen um ihren Besitz.

Antoinettens Augen füllten sich mit Thränen, sie verwünschte schon ihren Entschluß: indem öfnete sich Amandens Gemach, sie trat heraus, ganz mit dem majestätischem Air der vornehmen Dame, mit weit aufgerissenem Auge, und aufgespreizten Nasenflügeln. Antoinetten bemerkte sie nur flüchtig, fragte aber die Kammerfrau kalt: was

will denn die schon wieder? — Arme Antoinette, und doch warst du eingeladen öfter zu erscheinen, weil du so amüsirtest! — Die Antwort der Kammerfrau vernahm Antoinette nicht, sank aber vor Schrecken in sich zusammen, und wollte gehen, denn sie war zernichtet von allen Erniedrigungen; indem wurde sie zu Amanden gerufen.

Sie war so verwirrt, daß sie verzweifelte Amanden ihr Anliegen vorzutragen. In ihrem schlichten Sinn dachte sie, die Prinzessin würde, wenn sie hörte ihre Mutter sei gestorben, sich leicht von selbst in ihre hülflose Lage versetzen, und ihr den Beistand ungebeten darbieten. Von dem allen geschahe aber nichts; denn wie bekannt, können sich die Großen und Reichen nur schwer, ja fast nie, in die Lage der Geringern und Dürftigern versetzen; und fehlt ihnen auch

der Sinn für fremde Leiden nicht ganz, so hüten sie sich wohl, es merkbar werden zu lassen, aus Besorgniß, in Anspruch genommen zu werden. Dies war auch hier der Fall. Amanda, die die Absicht der Kleinen ahnete, that nichts von dem; denn das hätte mehr als glatte Worte gekostet. Geld brauchte man eben jezt an hundert Stellen nöthiger; denn da mußte ja die Garderobe etatsmäßig ergänzt, mußten Sachen angeschafft werden, welche nie gebraucht wurden. Amanda that also so viel Fragen, und wich so listig aus, daß das arme Nettchen durchaus nicht auf ihr Anliegen kommen konnte. Zwar war die Prinzessin nicht eben was man geizig nennt; sie hätte zu glänzen wohl große Summen verschwendet, welches freilich in gewissen Verhältnissen, wenn man z. B. über fremdes Gut schaltet, oder ein großes Volk der Hofrentmeister ist,

leicht geschehn mag. Indeß fand Amanda es immer ökonomischer mit ihrer eignen Münze, den schön geordneten Worten und Verheißungen auf eine Zukunft, die nie erschien, zu bezahlen. Und diese Münze floß jezt Antoinetten in reichlichen Strömen zu. Bei einer sehr kleinen Unterbrechung dieses Wortflusses, fand Antoinette endlich Gelegenheit, ihr Anliegen mit leisen blöden Worten vorzubringen. Amanda wurde ganz roth, und sagte kalt: herzlich gern, liebes Kind; es ist nur eben eine böse Zeit. Wir haben schon über so entsetzliche Summen disponirt, daß der Etat nicht zureichen will. Aber in Zukunft werde ich es mehr in meiner Gewalt haben, für Dich zu sorgen. Indeß ein anständiges Trauerkleid sollst Du haben; die Louison soll eines in der Garderobe zusammensuchen, damit Du es gleich mitnehmen kannst. Antoinette meinte, sie sei für ihre

ärmlichen Umstände schon gut genug geklei- det, verbat sich die alten Kleider ernstlichst, empfahl sich zu Gnaden, und ging, obgleich eben so trostlos, als sie gekommen war, doch um eine Erfahrung reicher zu Hause.

In ihrer Abwesenheit waren die Herren vom Pupillenkollegium auch schon da ge- wesen, ihr Amt zu verwalten, und sich des geringen Nachlasses so wie der Waisen an- zunehmen. So wurde die Todte begraben, der Nachlaß verauktionirt, die Knaben in ein anständiges Waisenhaus gebracht, und allen ein Vormund gesezt.

Dieser war ein alter Junggeselle, der sein schönes Mündel gern bei sich gehabt hätte. Antoinette weigerte sich aber stand- haft, und zog es vor bei ihrer braven Wir- thin zu bleiben, ihr in ihrer Wirthschaft und bei den kleinen Kindern beizustehen; wobei sie so redlich zu Werke ging, daß

die Frau sie bald wie eine Tochter lieb gewann.

Als der erste herbe Gram vorüber war, wurde Karls Bild wieder heller und schöner in ihrer Vorstellung. Oft in sich selbst erröthend, überschlich sie der Gedanke, wenn sie ihn nun von der drückenden Knechtschaft befreit hätte, und sein dankbares Herz, Rosalien vermissend, auf immer aller Hofnung entsagend — — Sie dachte es nicht aus, flog und revidirte ihren kleinen Schatz, wobei sie jedoch ganz religiös, die Gaben der Mutter absonderte; aber da wurde der Schatz sehr klein. Jedoch wuchs ihr Muth, wenn sie die Büchse mit den goldnen Pathenstücken, welche die Mutter ihr zum Brautschatz aufbewahrt hatte, dazu legte, so, daß sie sich an einem schönen Morgen entschloß, der Sache ein Ende, und die kleine Erbschaft zu Gelde zu machen.

Sie wendete sich damit an den Bruder ihrer Wirthin, den sie bei ihrer Unerfahrenheit für einen eben so redlichen Freund hielt, als sie an seiner braven Schwester hatte. Er war seines Gewerbes ein Mäckler, und und zwar in so buchstäblichem Verstande, daß er an Allem etwas zu mäkeln fand. Dies bewies er auch an den kleinen Kostbarkeiten, welche Nettchen für die schönsten in der Welt hielt. Das Kettchen, urtheilte er mit untersuchender Miene es in der Hand wiegend, — wird etwa zwei ein viertel bis drittehalb Loth wiegen. Dukatengold ist's nicht; dafür bekommen Sie höchstens zehn Thaler. Das Ringelchen? Hm! Tafelsteinchen? sie sind nichts werth; ich habe einen für fünf Thaler gekauft, der viel schöner war. Die Perlen, da müßte noch etwas herauskommen! — Er packte sie hurtig ein. — Sie sind nur ganz ausser Mode. Doch las-

sen Sie mich nur machen, es soll schon gehen. Antoinette war voll freudigen Vertrauens, und es fiel ihr gar nicht auf, daß die Schwester dem Bruder nachrief: zu bedenken, daß er es mit einer Waise zu thun habe.

Der brave Mann ließ sich in drei Tagen nicht sehen; seine Schwester die ihn wohl kannte, und die es Antoinetten gern ausgeredet hätte, ihm das Einzige, was sie noch von einigem Werthe auf der Welt besaß, anzuvertrauen, wurde sehr unruhig. Antoinette nichts besorgend, dachte nur, daß es dem armen Manne entsetzliche Mühe machen müsse; überdies war sie auch mit den Briefen an Karln und seinen General, so ganz beschäftigt, daß in dem jungen Köpfchen für nichts mehr Raum blieb.

Vier=

Vierzehntes Kapitel.

Es kostete dem armen Nettchen viel Kopfbrechen, und manches Blatt Papier, ehe sie einen Brief zu Stande brachte, mit dem sie auch nur leidlich zufrieden war. Als sie endlich das Konzept nach ihrer besten Einsicht durchkorrigirt hatte, legte sie ihr Linienblatt unter und begann folgendermaßen.

P. P.

»Durch das größte Unglück, was einem »ehrlichen Manne begegnen kann, durch »die grausamste Übelthat eines vornehmen »Wüstlings, der erst meine arme Schwester »raubte, — die sich nun zu Tode gehärmt »hat — und dann den, der einzig ihr Ret»ter seyn konnte, beschimpfen und unter die »Soldaten bringen ließ, ist mein Freund, »mein Bruder, ach! der mir und meiner

»nun seeligen guten Mutter alles war, un»ter Euer Exzellenz Regiment gekommen. »Das könnte vielleicht, unter andern Um»ständen eine Ehre und ein Glück für je»mand seyn. Ich bin wohl nur ein junges »unerfahrnes Mädchen, aber so viel weiß »ich doch, daß wenn es für den — der von »Rechtswegen zu diesem Stande gehört, »eine Ehre seyn mag, es für den armen »Karl Lilienthal, der doch nun einmal nicht »zu diesen gehörte, ein sehr großes Unglück »ist. Jezt wäre er sonstwo gewiß schon »recht etwas Großes, denn er hat erstau»nend viel Verstand und weiß alles. Sein »Departements-Chef hat oft gesagt, aus »dem jungen Manne, werde ein tüchtiger »Staatsdiener werden. Ja, wenn er adlich »wäre, so könnte er Offizier werden, da »ließ ich mir's gefallen; aber nichts thun »als die Flinte laden, und auf einen un-

»schuldigen Mann losschießen, das kann »mein Karl nicht, und dazu ist er auch viel »zu gut.

»Und weil Euer Exzellenz das gewiß so »gut einsehen, wie ich selbst, so bitte ich »recht herzlich und unterthänig, daß Sie »ihn mir wiedergeben, wogegen ich so frei »bin, hundert und zwanzig Thaler beizule»gen, zu welchen ich, so arm ich übrigens »bin, ganz ehrlich gekommen bin; denn die »Kette und die Perlen hatte mir meine see»lige Großmutter geschenkt.

»Ich bitte Euer Exzellenz um baldige »geneigte Antwort, und bitte die Einlage »ja recht bald bestellen zu lassen. Ich bin »mit Ehrfurcht ꝛc. ꝛc.

An Karln schrieb sie:

»Theurer einziger Karl!

»Ich habe nie an Sie geschrieben, mein »geliebter Freund und Bruder, kaum daß

»Sie einmal wissen, ob ich schreiben kann; »wenn es aber etwas Unrechtes seyn sollte, »so entschuldigen mich die Umstände. Ach »Karl! wie ist so alles anders! wie ist der »Sonnenschein des Lebens so auf immer »von mir gewichen! Rosalie ist nicht mehr, »meine theure unvergleichliche Mutter ist »dahin! Ich bin allein auf der weiten »Welt; denn auch Sie mein Freund, ach! »mein Alles! länger kann ich es nicht zu- »rückhalten, sind für mich dahin! Luise, »Sie kennen sie ja, hat uns längst verlas- »sen; was soll ich Einsame nun ferner in »der Welt? Karl, mein Theurer, zwar »liebten Sie mich nicht, wie Sie Rosalien »liebten, und ich war freilich keine Rosalie; »aber Sie waren mir doch gut. Ach! an »dieser Vorstellung hält sich jezt einzig mein »armes Herz, das Dich, o es erdrückt mich,

»wenn ich's nicht heraussage, immer un»aussprechlich liebte.

»Tadle mich nicht, wenn ich Dir zu kühn »scheine, die Noth weckte den Muth. Ich »bitte um Deine Loslassung und schicke Dei»nem Generale eine große Summe Geldes. »Sei deshalb unbesorgt, ich bin gar nicht »arm, und kann es recht gut missen; ich »habe noch viel schöne Sachen; besitze auch »noch, was Du nicht weißt, etwas von Dei»nem Haar. Ich entwandte es Dir als »Du an meinem Klaviere spieltest. Sieh »nur, es ist mein Köstlichstes; ich bewahre »es heilig und es liegt in rosenfarbne »Seide gehüllt, in dem kleinen Achat-Dös»chen, das mir in bessern Tagen der Vater »schenkte.

»Ach, zürne nur nicht, daß ich endlich »einmal spreche, wo ich vielleicht schweigen »sollte. Mein Gott, wenn Du von dem

»Unglücksleben loskommst, was werden wir
»uns alles zu erzählen haben. Ich bin auch
»zweimal bei Prinzessin Amanden gewesen;
»das erstemal wollte es meine arme Mutter
»so. Die Amanda mag in ihrer Art ganz
»gut seyn, aber mir gefällt sie doch nicht.
»Man weiß nimmer recht, wie man mit den
»Großen daran ist; einmal sprechen sie mit
»Enthusiasmus, worin sie das geringste ver-
»sezt, und dann wieder bemerken sie uns
»Arme kaum. Ihre Art ist mir von Herzen
»zuwider. Gott ehre mir unsern Stand.

»Karl, mein Theuerster, ich fürchte mich
»Adieu zu sagen, weil es gewiß wieder auf
»sehr lange ist, und weil dieses Blättchen
»Papier nun entscheiden wird, was aus
»Dir und aus mir werden soll. Karl, sei
»nicht böse, daß ich Dich Du nenne, seit
»wir Kinder waren, geschahe es nicht.
»Halte mich aber darum für kein zügelloses

»Mädchen; das Sie, ist so kalt, und stöhrt »die vertrauliche Sprache, und waren wir »nicht wie Schwester und Bruder sogleich »als Du zu uns kamst? Froh, froh will ich »seyn, liebst Du mich wie eine Schwester, »mehr verlange ich ja nicht. Du wirst ge»wiß frei. Der General hat das Geld »schon, dann eile was Du kannst, zu Dei»ner von Herzen aufrichtigen

»Antoinette.«

Die Summe Geldes, die dem armen Nettchen so unermeßlich groß deuchtete, war in des Herrn Simon Händen zu unbeträchtlichen hundert Thalern zusammengesunken. Als er Provision und die davon ihm beliebigen Procente abrechnete, blieben noch hundert dreißig Thaler. Eingedenk des Denkspruchs seiner Schwester, die ihn an die Waise erinnerte, hätte er auch in der That Nettchen das Geld gewissenhaft ein-

gehändigt, wäre ihm nicht so eben, recht unglücklicherweise, ein Lotterie-Jude aufgestoßen. Das Loos, welches ihm dieser vor die Augen hielt, schien ihm doch gar zu lokkend, und der Jude betheuerte bei Gott! es sei das große Loos. Da kam ihm der Gedanke, sechs Louisd'or von Nettchens Gelde, das vielleicht Glück brächte, zu nehmen, doch mit dem gewissenhaften Vorsatze, es zehnfach zu ersetzen, wenn es das große Loos brächte. Übrigens waren, meinte Herr Simon, hundert Thaler für ein junges Mädchen noch immer ein hübsches rundes Sümmchen; er stand nicht an, das Loos war sein.

Nettchen machte nun freilich große Augen, als die Summe so unter Erwartung klein war. Weil aber Herr Simon beim allmächtigen Gott betheuerte: er habe von Juden zu Juden laufen müssen, den altmodischen Plunder nur anzubringen, hatte

sie nicht das Herz ihm zu mißtrauen, und strich blos die 20, in dem Briefe an den General aus, indem sie dachte, ach! dafür wird er ihn dir nicht lassen. Aber, o Herz! wenn er ihn mir giebt, dann gehört er mir auch ganz! Ihr holdes Gesicht überzog sich mit zarter jungfräulicher Röthe; sie siegelte ihren Brief, und hüpfte in's Zimmer zurück.

Herr Simon bekam, als er den Brief zur Post zu besorgen übernahm, einen beschwerlichen Zuspruch vom Vater alles Bösen, der ihm nach seiner Satans-Natur einbließ: er könne nur immer die ganze Summe zurückbehalten, darnach werde ihn weiter kein Mensch fragen; überdies könne er dem Mädchen vom künftigen Lotterie-Gewinnst einen ganz artigen Ersatz geben, oder sie gar heirathen. Der alte Adam krümmte und sträubte sich gewaltig, als er das Posthaus sahe, und wollte durchaus

linksum machen; in dem Augenblick erschien ihm Nettchens Schutzgeist in Gestalt ihres Vormundes, und flüsterte ihm zu: Simon, Simon! sei kein Schurke! denke an die scharfen Zähne des Pupillen-Kollegiums, die Du einst schon fühltest. Simon überlief ein kalter Schauer; er lenkte ein, und der Brief wurde, wenn nicht ehrlich, doch richtig bestellt.

Nettchen küßte in der Freude ihres Herzens den Postschein, der ihr den Abgang des Geldes sicherte; und von dem Augenblick an weidete sich ihr Herz an schönen immer grüneren und immer höher emporschießenden Hofnungen, wie sie der warme belebende Boden eines reinen jugendlichen Herzens so gern zu erzeugen pflegt.

Funfzehntes Kapitel.

Es war ziemlich spät, als Audibert zum Lever mit einer Miene, die Schmerz heuchelte, erschien. Nach einigen gleichgültigen Toilette und Dejeunee betreffenden Dingen, fragte der Graf, mit dem Kopfe nach der Straße hindeutend: est-elle? — ist Sie? Der treue Diener verstand Winke und halbe Worte, so leise sie auch angedeutet werden mochten, da beide aus einem Sinn zu handeln pflegten. Er antwortete schnell: schon weit weg. — Dieu merci! — Weiter fiel über die Unglückliche, so im frohen Muthe zu Grunde Gerichtete, nichts vor; und was war's denn auch nun weiter? eine verwaisete Bürgerliche, die Keinen interessirte, von der niemand wußte, nach welcher niemand fragte. Einem adlichen Hause wäre man allerdings Genugthuung schuldig

gewesen; aber ist doch auch Adel, Blüthe und Krone der Menschheit. So dachte der edle Graf ganz leise in seinem trugvollen Gemüth; forderte sein remède restauratif, und damit gut. Während sie Dero hohen Leichnam nun wieder stärkten und erneuerten, begann mit Monsieur Audibert folgendes artiges Gespräch. — Was wird aber nun, Audibert? Das Mädchen war doch auf Ehre einer Sünde werth. Sie hatte sogar etwas von dem, was man Esprit nennen könnte. — Ich weiß ein Mädchen; mais — c'est un pain entamé. Aber Euer Exzellenz dürfen nur befehlen. — Ho ho! ist sie hübsch? Diese Frage war dem Grafen so geläufig geworden, daß er eigentlich keinen Sinn mehr damit verband. Doch leider! frägt der Graf nicht allein so. Es ist ein Unglück für das schwächere Geschlecht, daß auch die besseren, die besten Män-

ner sogar, sobald von einem weiblichen Wesen die Rede ist, dies ihre erste Frage seyn lassen. Müssen denn die armen Weiber nicht immer mehr davon überzeugt werden, daß der Schmuck der Aussenseite, das erste Erforderniß sei? Daß sie diese je vernachlässigen werden, dürfen die Männer doch wohl nicht besorgen; legte ja die gütige Natur den Trieb zu gefallen, selbst so tief in sie. Schönheit und Reiz ihnen aber als Hauptsache anzuschlagen, das sollten die Männer nicht, denn was die Weiber übrigens für ihre Bildung thun, ist ihnen nur ein leicht aufgetragner Firniß. Und giebt nicht Geist und Herzensgüte auch selbst der nicht schönen, Schönheit? Aber freilich die empfinden die Männer vom Centauerngeschlecht nicht. — Also: Ist sie hübsch? fragten Seine Exzellenz. — O, wie ein Engel! — Spricht sie französisch? —

Vollkommen gut. Diese beiden Fragen, waren die Pole, um welche sich ein solches Examen, gewöhnlich zu bewegen pflegte. — Wir wollen sie sehen. Audibert ich muß dir gestehen, ich kann nicht ohne Amüsement seyn; seit meinem zwölften Jahre bin ich daran gewöhnt. Jezt geruhten der hochgebohrne Graf, seine Confessions gegen seinen Kammerdiener abzulegen, wodurch jedoch keusche Ohren schwerlich erbauet werden könnten. Ihre Amüsements begannen in der Toilett-Kammer der hochgräflichen Mama, und verloren sich bald in den rauchigten Regionen der Küche, bald im reinlichern Waschhause, oder im balsamischen Kuhstall. Audibert zollte den glühendsten Schilderungen den schuldigsten Beifall, und nach Beendigung des kleinen Romans im Geschmacke des Grécourt, worin der Erzähler als stets siegender Held erschien, begann

Monsieur Audibert das Vertrauen seines Herrn mit gleicher Münze zu bezahlen, indem er eine Geschichte erzählte, von der hoffentlich nicht die Hälfte wahr seyn konnte. Der Inhalt war die empörende Beschreibung, wie Monsieur Audibert den jungen Herren der respektabeln Familien, in welchen er bald als Maitre d'Hotel, bald als Kammerdiener geglänzt hatte, die erste Anleitung zu jeder Schändlichkeit gegeben, und sie dann allmählich auf die reizvollen Pfade in die breiteste Auen des Lasters geführt hatte. Hier erschien der Nichtswürdige bald als Verführer, bald als schlauer, wohlbelohnter Unterhändler, auch nach Umständen als gewissenlosester Verräther.

Audibert schwieg nach geendeten Berichten, und sein gnädiger Herr ebenfalls, weil derselbe eben nichts zu sagen wußte, und anfing sich zu ennuyiren.

In einer solchen Pause ließ sich auf der zu geheimen Expeditionen bestimmten kleinen Hintertreppe, die zu des Grafen Gemach führte, ein Wesen vernehmen, das sich langsam und schwerfällig wie auf müden Beinen, heraufzuschleppen schien. Und siehe, es war Prinz Gustav, Amandens Bruder, der ermattet von einem bis zum frühen Morgen fortgesezten Tanze, seine behende Figur mühsam fortzog.

Prinz Gustav, dessen wir nur erst spät erwähnen konnten, weil er bis jezt auf Reisen umherschwärmte, war wie seine Schwester eine herrliche Natur, versezt in rauhen dürren Boden, auf welchem zwar noch manches anmuthiges Blümchen aufsproß, das aber frühe von der alles erkältenden und ertödtenden Hofluft getödtet wurde. Er wußte sehr viel, nur zum Unglück nichts von allem dem, was er eigentlich hätte

wissen

wissen sollen. Wie sollte man aber auch das goldene Lebens-Schifflein, das so pfeilschnell durch die silberne Fluth dahin gleitet, mit so schwerfälliger Waare oder gar Ballast, als Staatswirthschaft, Politik und was dem anhängt, belasten? Muß so ein lieber junger Herr das Steuer des Staats einst selbst lenken; je nun! so finden sich ja für Geld und freundliche Worte der Steuermänner genug, die es regieren, und — da läßt man sich leise und behaglich mit forttreiben.

Prinz Gustav hatte viel gelernt; er konnte seine angenehme Fatuität, die im Vorbeigehen gesagt, nur schönen jungen Prinzen wohlsteht, in's Französische, Englische, Italienische und ein wenig in's Spanische übersetzen. Im Lustspiel machte keiner wie er, den lustigen Diener, keiner sagte wie er den Hofdamen so artige Im-

pertinenzen. Niemand witterte so wie von fern her, und so fein Zweideutigkeiten auf, als Prinz Gustav. Niemand tanzte so graziös und ausdauernd, wie unser Prinz. Keiner war so reizend treulos, und so geistreich falsch, als dieser hofnungsvolle junge Herr. Graf Silberbach hatte sich in gewisser Art, seiner Bildung unterzogen, und dieser sorgsame Freund verschafte ihm alle Amüsements, deren seiner Meinung nach, ein junger Prinz gar nicht entbehren konnte. So z. B. hielt es der Graf für unanständig, wenn ein Prinz keine Maitresse hatte; ihm waren es Bedürfnisse, wie die Schildhalter des Wappens. Darum hatte er den Prinzen mit einer der Truggestalten der Bühne in Verbindung gebracht, die sich treflich auf Toilett-Künste des Anziehens, mehr noch des Ausziehens verstand. Die Kasse des Prinzen hatte dies so sehr erfah-

ren, daß er sich jezt in großer Verlegenheit befand, um so mehr, da Schneider und Sticker und Juwelenhändler sich so toll dreist beim Mahnen bewiesen hatten, weil Amandens Vermählung nicht fern war. Mademoiselle Nanine wollte im großen Ballette Thekle und Charike, als Wilde gern mit einem Paar prächtiger Ohrringe tanzen; sie vermaß sich: der Prinz sollte ihr Antliz nicht eher schauen, bis er den Zauber durch ein solches Kleinod gelöset haben würde. Dazu gehörte Geld; das hatte er nicht. Es aufzutreiben, hatte er bei allen seinen Bekannten die Runde vergebens gemacht; alle lebten wie er, alle wogen diese lieblichen Sünden mit Geld auf. Zulezt kam dann die Reihe auch an Freund Silberbach, der sich's bei seinen dermaligen ökonomischen Verhältnissen zur Ehre rechnen konnte, das löbliche Werk auf alle Weise zu fördern.

Leute von gestern und heute treten mit einer gewissen Verlegenheit ein, wo sie mit einem solchen Anliegen auf dem Herzen erscheinen; in ihrer Miene pflegt der ganze Druck ihrer Lage sichtbar zu seyn. Nicht so erlauchtes, durch zwei und dreißig Ahnen veredeltes Blut; nicht so der vom stolzesten Selbstgefühl geschwellte Fürstensohn! Er weiß von einem so spießbürgerlichen Benehmen nichts. Prinz Gustav trat mit einer Leichtigkeit, einer Freimüthigkeit ein, gleich einem Manne der gute Botschaft bringt. Wovon sprachen die Herren eben? ich stöhre die Conversation, begann er. — Audibert gab im kurzen Auszuge den Hauptinhalt des eben geendigten Gespräches, wobei Prinz Gustav zugegen gewesen zu seyn wünschte. Der dienstfertige Audibert lieferte eilig die anziehendsten Situationen seiner Helden. Der Prinz lachte in Hinsicht sei-

nes Anliegens unmäßig; nannte den Audibert einen exzellenten Jungen, und geruhte einige höchsteigene kleine liederliche Streiche zum besten zu geben, so daß sich die Gesellschaft, wie natürlich, ganz in ihrer schönsten Assiette befand. Der Prinz sahe nach der Uhr, trat vor den Spiegel, seine Frisur andrückend, und sagte nachlässig, als wenn nur von einer Nebensache die Rede gewesen wäre: Graf, können Sie mir tausend Louisd'or bis, bis nach meiner Schwester Vermählung leihen? Silberbach hatte fünfmal so viel vom Allergnädigsten zum Geschenk erhalten, er ließ also willig tausend davon zur Quelle zurückströmen. — Wann kann mein Kammerdiener sie in Empfang nehmen? fragte Gustav. — Wenn Sie befehlen. Und damit gut. Indem der Prinz gehen wollte, fragte er noch den Grafen: ob er heut bei Amanden Thee trinken

werde? sie sei krank, und verlange Conversation in ihren Kammern. Wir müssen aber etwas lesen, sezte er hinzu; haben Sie etwas Neues? — Silberbach schwieg sinnend; ich hätte wohl etwas, dürfte ich süpponiren, daß es des Vorlesens werth seyn könne? — Was ist's, Graf? eigne Composition? — Nur Kinder meiner Muße. — Sie bedürfen dieser Autor-Demuth nicht, Graf; man könnte sie für das, was die Franzosen Demuth mit Wiederhaken nennen, halten. Ich werde Amanden auf diese interessante Lektüre vorbereiten. Um sechs Uhr, Graf; Adieu indeß.

Der Graf sann jezt sehr tief über einen, der bevorstehenden Scene angemessenen interessanten Anzug. Nicht zu stutzerhaft, nicht zu pedantisch. Nach langem Forschen gelang es ihm, das wahre Mittel zu treffen, und im Geiste bewunderte er sich schon

nicht wenig in der neuen Attitüde eines jungen Schriftstellers, der zum erstenmale vor einem extasirten Publikum auftritt. Er suchte seine Manuscripte zusammen, ordnete sie, und legte diese Qintessenz des hochgebornen Geistes, in ein saubres Behältniß, welches sogleich zu Prinzessin Amanden gesendet, und in ihrem Vorzimmer deponirt wurde.

Mit dem Schlage sechs, verfügten sich Herren und Damen zur Prinzessin, die in studirter Natürlichkeit schmachtend auf einer Bergere saß, denn sie spielte heut die Rolle der Unpäßlichen. Sie werden uns eine interessante Lektüre machen? redete sie den Grafen mit zartem, gebrochenen Ton an. Silberbach verneigte sich mit sichtlicher Selbstgenügsamkeit, und ließ einige bescheidene Worte fallen.

Nachdem das Geräusch der ersten Con-

versation vorüber war, das desto schneller nachzulassen pflegt, je lebhafter es begann, bestand Prinz Gustav darauf, daß die Vorlesung sogleich ihren Anfang nehmen sollte. Der Graf sezte sich mit besonderer Zurüstung an ein mit zwei Lichtern beseztes Tischchen, öfnete sein Schatz-Kästlein, und die geistige Spende begann.

Zuerst kamen einige Sinngedichte an die Reihe, welchen nichts als der Sinn fehlte, an die Stelle der Pointe sezte der Graf ein schlaues Lachen, womit er unter den Zuhörern umherblickte. Als er sie so verstockten Sinnes fand, daß keiner weder lachte, noch sonst ein Zeichen des Beifalls gab, fing er an, sich zu commentiren; worauf der Prinz ihm mit Voltaire, dem Liebling des Grafen zurief: plaisanterie expliquée n'est plus plaisanterie; weiter, weiter, lieber Graf! Der Graf verneigte sich, und sagte geziert: das

Epigram ist für diese zarte Gaumen ein zu brennendes Gewürz; hier eine Linderung. Er nahm eine Elegie. Kaum waren die ersten Strophen gelesen, als der Oberhofmarschall ausrief: o warten Sie doch ein wenig, ich erinnere mich genau dieser Verse; und nun begann er, sein trefliches Gedächtniß zu zeigen, die Elegie französich mit zugedrückten Augen, der Zerstreuung zu wehren, Wort für Wort zu deklamiren. Der Graf machte eine einfältige lächelnde Miene, wie wenn er die Lacher gegen den Oberhofmarschall reizen wollte; im Herzen aber fürchtete er den zweiten Verräther, denn auch die elende deutsche Übersetzung gehörte nicht ihm. Prinz Gustav klopfte frohlockend in die Hände, und wollte sich todt lachen. Silberbach rief seine Schutzgöttin, die Arroganz an, und getrost weiter lesend, suchte er sich durch die verbrauchte Phrasis,

die manchem in dergleichen Fällen schon aus Verlegenheit geholfen hatte, zu retten: les beaux Esprits se rencontrent.

Jezt nahm er ein neues Heft, dessen Inhalt er mit den Worten: »Etwas aus meiner Rosenzeit,« ankündigte. Ein Gedicht mit der Überschrift: Goldene Jugendtage wurde zuerst mit zärtlichem Ton und Wesen, vorgetragen. Wie? rief Amanda; das ist unique, auf Ehre unique! Silberbach hörte sein Lob in diesem Ausruf, und las emphatisch weiter. Indeß zog Amanda aus einer Schublade eine Schreibtafel, und reichte sie, etwas darin bezeichnend, ihrem Bruder hin. Ja, auf Ehre dasselbe, Wort für Wort! der Prinz lachte unmäßig, und gab die Schreibtafel zurück, indem er einmal über das andere ausrief: o das ist deliciös, auf Ehre ganz deliciös! Als der Graf geendet hatte, fragte der Prinz mit schein-

barer Unbefangenheit: Und das dichten Sie nun alles, so — wie soll ich sagen? — so ganz allein? — Es sind die Kinder meiner Muße, und meine frühesten Jugendblüthen. Hier auch etwas in Prosa; wenn ich's wagen dürfte, ohne Mißfallen zu erregen? — Was ist's? rief Amanda. — Bagatelle, ein Feenmärchen! — Ein Feenmärchen? o die sind zum Entzücken. Lesen Sie, lesen Sie. Der Graf las, und Amanda horchte gespannt, wie sich auf etwas besinnend. Nun kam eine ihr wohlbekannte Stelle: »Und »die Elfen zogen einen Kreis von Blumen»duft —« Hier enthielt sich's die Prinzessin nicht länger, und fiel schnell ein: »Worin die Feen sich zur Wahl einer »neuen Königin versammelten. Und sie »wählten die schöne Frivoline, indem diese «sich nachlässig auf einem Mondstrahl schau»kelnd — —« Nicht so, Graf? ist's nicht

so? — Der Graf erblaßte. Mit offenem Munde und stier vor sich hinblickend, saß er da; endlich verneigte er sich tief. Ihro Hoheiten kennen es also schon, sagte er, gegen seine Art etwas blöde. Die Prinzessin antwortete, der Prinz sprach und lachte, das Gespräch wurde allgemeiner und lauter, Prinz Gustav machte einen Aufstand, den Silberbach benutzte, leise zur Thür hinauszuschlüpfen.

Sobald seine Abwesenheit bemerkt wurde, theilte Prinz Gustav der Gesellschaft die lächerliche Entdeckung mit, wie der Graf sich mit fremder Arbeit brüste. Das Gedicht sei von Prinzessin Amanden selbst, die es Rosalien zum Abschreiben gegeben; das Feen-Märchen sei Rosaliens Arbeit, wahrscheinlich in seinem Hause von ihr daselbst zurückgelassen worden. Als die prinzlichen Lippen, nachdem sie ihren Freund recht lä-

cherlich und verächtlich dargestellt hatten, sich wieder schlossen, begann ein anhaltendes Gelächter, wobei sich die Stimme des Oberhofmarschalls und das Gekicher einer jungen Hofdame, die so ganz eigentlich nicht begriffen hatte, wovon die Rede war, besonders wohl ausnahmen. Noch an der Abendtafel hörte man den Wiederhall dieses Lachens. Der Name Silberbach, war die Loosung; Pagen und Bedienten begriffen die Geschichte in ihrer eignen Manier, und theilten sie so einander mit. Als die Geschichte ihren Zirkel durchlaufen hatte, war sie schon so entstellt, daß die Bedienten es sich in's Ohr sagten: Graf Silberbach habe bei Prinzessin Amanden gestohlen, und nie sei ein so eleganter Mann, ein Liebling des Herrn, ein Liebling der Damen, so ganz erbärmlich mitgenommen worden.

Der Graf war in höchster Verzweiflung

zu Hause angelangt. Audibert, der kluge Audibert selbst, wußte keinen Rath gegen die unerhörte üble Laune seines Herrn. Was er auch für Zerstreuung, für Amüsements vorschlagen mochte, die Stirn blieb gerunzelt, und der sonst so hold lächelnde Mund verdrießlich geschlossen.

Am folgenden Tage war es um nichts besser; Graf Silberbach war für jedermann unzugänglich, und es flohe alles den bösen Humor, keiner wußte ihn sich zu erklären. Einige meinten: der insolente Juwelenhändler, der nur erst sechs Jahre vergebens gemahnet, habe vielleicht den Zugang zum Herrn erlauscht; alle zerbrachen sich die Köpfe über die fremde Erscheinung: aber nur der treue Audibert sann unabläßig auf Erheiterung seines Gebieters. Gegen Abend, als der Graf schon von selbst anfing die üble Laune sehr lästig zu finden, folgte er

ziemlich willig der Einladung des Kammer-dieners, der, wie er sagte, in seinem eignen Apartement ein Lieblingsgericht des Grafen aufgetischt hatte. Noch halb sauer, aber schon in's Süße übergehend, begab sich, wie wohl sonst schon geschehen war, der Graf dahin, und fand — nun? — und fand? — eine alte Bekanntschaft, die Demoiselle Angelike. Der Erinnerung wegen, war eben diese, dem Herrn Grafen nicht so ganz willkommen, indeß die Leere des Augenblicks zu füllen doch ganz tauglich. Das unbesonnene Geschöpf tändelte, lachte und trank, daß ihre Sinne sich umnebelten: und der Graf behielt nicht die geringste Achtung für ein Mädchen, das sich ihm auf den ersten Wink in die Arme geworfen hatte.

Angelike wurde nüchtern, und erfüllte das Gemach mit ihren Wehklagen. Der Graf versprach ihr auf Ehre, ihr zu einem

honetten Mann zu helfen, und er hielt diesmal Wort, denn ihm war sogleich sein Sekretär und respektiver Musikus, dessen er gern los seyn wollte, eingefallen. Er schlug dem Menschen das Mädchen mit einer guten Versorgung vor; der dann schnell zugriff, weil er seines Grafen eben so überdrüßig war. Der Graf hatte, troz seinem ihm anhängenden Ridicüle noch Ansehen genug, seinem Schüzling eine artige Bedienung, und oben ein das auf dem Rocke zu verschaffen, was die Vornehmen selbst mit dem ekelhaften Namen crachat zu bezeichnen pflegen.

Mit so leichter Art wußte der Graf sich solcher kleinen Unannehmlichkeiten zu entledigen, und ihn kümmerte nichts, so lange seiner Meinung nach die Sonne von oben herab ihre Strahlen auf ihn warf; denn immer sahe er nur vor und über sich, was

hinter

hinter und unter ihm vorging, das achtete er nicht. Aber armer liebenswürdiger Graf, die Wolke zieht schwer herauf, die dir deine Sonne verdunkeln wird; dein lange erkünstelter Ruf eines dezenten Herrn, ist dem Untergang nahe, deine Liebenswürdigkeit wird forthin deine Unthaten nicht mehr überdecken.

Sechszehntes Kapitel.

An einem Abend, nach einem verlebten sehr glorreichen Hoftage, bei welchem unser Graf im gewohnten Strahlenkranz erschienen war, und nach seinem eignen Bedünken alles Vorgefallene in Nacht und Vergessenheit begraben hatte, begab er sich im froheſten Bewußtseyn nach seinem Hotel zurück. Es war spät in der Nacht, und sehr dunkel. Indem er an der Haupttreppe aussteigt, drängt sich eine Gestalt plötzlich an ihn, die so schnelle Arbeit mit einem Dolch macht, daß der Graf mit einem lauten Ächzen leblos einem seiner Bedienten in die Arme fällt. Die Gestalt entfernt sich nur langsam, und giebt sich ohne Widerstreben den ihr nacheilenden Bedienten hin. Sie wurde in ein unteres Gemach zur Verwahrung gebracht.

Indessen erhohlte sich der Graf, und man fand bei der Untersuchung, daß die Rippen nur leicht gestreift waren. Wer ist der Thäter? war seine erste Frage; ist er ergriffen, so soll die auffallendste Strafe diesen Meuchelmord ahnden. Leider war das hochgräfliche Gewissen nie so ganz rein, daß der hochgeborne Besitzer nicht Rächer und Auflaurer zu befürchten gehabt hätte. Allein der edle Herr hatte, so viel er sich erinnerte, im Ein- und Auslande jede Ehrensache standesmäßig abgethan. Sobald der Wundarzt es gestattete, ließ der Graf den Verbrecher vor sich fordern. Gott! wie schauderte er zusammen, als er ihn in's Auge faßte, und dieser kühn vor ihn hintrat. »Ja, erschrick Verräther! Sie ist es. Seraphine ist es selbst. Sie vermochte Dein elendes Vaterland nicht zu verlassen, ohne blutige Rache an dem Betrüger, dem tau-

sendfachen Betrüger genommen zu haben. Siehe! ich wollte Dich morden, aber die Hand bebte, als sie dem treulosen Herzen nahete, daß mir einst so werth war. Ich konnte entfliehen, aber ich verachte die That zu leugnen, die einzige, die mich mir selbst wieder giebt. Bin ich strafbar, habe ich Gesetze verlezt, so will ich von den Edlen meiner Nation gerichtet werden. Man führe mich zum Spanischen Gesandten.«

Der Graf hörte Seraphinen mit scheinbarer Ruhe an; obgleich in seinem Innern die schmerzhaftesten Regungen entstehen mußten. Die ewige Freundlichkeit und das verbindliche Wesen, welche den Gesichtern der Weltmenschen eingedrückt werden, geben denselben einen zwischen Falschheit und Artigkeit schwankenden Zug, der ihnen den Vortheil gewährt, ihre wahre Empfindungen dahinter verbergen zu können. Ganz

aber konnte der Graf doch den Schrecken nicht verhehlen, den ihm die Vorstellung von dem Spanischen Gesandten machte. Er war Seraphinens Onkel, und hatte einen ihrer Brüder als Geschäftsträger bei sich. Davon hatte sie in ihrer langen Abgeschiedenheit nichts erfahren, und die Familie selbst, hatte es ja endlich aufgegeben, vergebliche Nachsuchungen anzustellen.

Das Gerücht verbreitete bald eine so seltsame Begebenheit; am frühesten erfuhr sie der Spanische Gesandte selbst, durch den Wundarzt des Grafen, der auch der seinige war. Ungesäumt fuhr er zum Grafen, der nicht umhin konnte, seinen Besuch anzunehmen.

Der Spanier trat stolz ein, und ging mit Würde auf den Räuber seiner Nichte los. Graf Silberbach konnte im Nachtkleide und dem Krankenanzug nicht sonderlich im-

poniren, faltete aber doch, der Situazion ganz angemessen, das holde Gesicht in ungewöhnliche Majestät. Ehe noch der Gesandte den Mund geöfnet hatte — denn er war ein langsamer, diplomatisch bedächtlicher Mann, — lag Seraphine zu seinen Füßen um Verzeihung flehend, nicht wegen ihrer jetzigen That, sondern daß sie den Betrüger je hatte lieben können. Der Graf erlag beinahe der Demüthigung, und war voll Verzweiflung, da er sich nicht auf seine Schönheit stützen konnte. Das Nachtkleid demüthigte ihn unbeschreiblich; so daß er sich dem Spanier zu jeder Art von Ersatz anheischig machte, und der schönen Seraphine die Hand bot, indem er seinen ritterlichen Gelübden, die er stets wenig geachtet hatte, ganz entsagen wollte. Der Onkel schien mit dieser Erklärung zufrieden, und sahe die Nichte unentschlossen an. Sera-

phine stand da, in der edelsten Stellung, ein schöner Jüngling, erzeugt unter südlichem Himmel. Sie sprach mit Feuer und hoher Würde: Nein Graf, ich verachte den Ersatz, den Sie mir geben können und wollen; ich verachte den zu tief, der so wie Sie mit heiligen Gelübden spielt. Ihnen erscheint das ganze Leben ohne Würde, gleich einem elenden Spielwerke, und mein unglückliches Geschlecht, die Puppen im unseeligen Spiel, treiben Sie nach Willkühr umher. Aber auch ich that Gelübde, Graf; fuhr sie mit steigender Hitze fort, ich werde sie heilig halten; eines ist erfüllt: ich beschloß, weil die Heiligste es wollte, mich zu rächen, meine Schande in deinem Blute zu löschen; ich habe es vollbracht, wenn schon die That nicht gelang. Ich gelobte in heiligen Mauern, die Sünde Dich je geliebt zu haben abzubüßen, und ich werde es hal-

ten, um dort den Fluch des Himmels für alle Ewigkeiten auf den Mörder meines schönen Jugend=Glückes herabzubeten.

Donna, rief der alte Herr, Sie sind Spanierin, und meines Bruders Tochter. Jezt Graf verlassen wir Sie nicht, bis Sie eine Akte unterzeichnet haben, in welcher Sie eingestehen, daß Sie meiner Nichte Ihre Hand angetragen haben, aber edelmüthigst von ihr verworfen sind. Sie sind einem edlen Hause diese Genugthuung mehr als schuldig. Diese Erklärung zu geben, weigerte der Graf sich standhaft, erbot sich aber dagegen zu einer standesmäßigen Satisfaktion. — Diese nach Ihrer Wiederherstellung anzunehmen, bin ich ganz geneigt, sagte der Spanier; aber die Akte unterschreiben Sie deshalb doch. Eine Tochter aus dem Hause Crusca kann nicht ungestraft, wie ein Bürgermädchen betrogen

werden. Nach langem Hin- und Wiederreden, ließ sich der Spanier den Vorschlag des Grafen gefallen, sich vorher an seinen allergnädigsten Herrn wenden zu dürfen. Dabei blieb es denn, und er begab sich mit seiner schönen Nichte zurück.

Bei Hofe machte dieses Ereigniß, großes Aufsehen. Denn seit dem unglücklichen Thee bei der Prinzessin, war der sonst so unvergleichliche geistreiche Graf, mit unauslöschlichem Ridicüle bedeckt, von welchem ihn selbst die Gunst des Herrn nicht befreien konnte. Am unbarmherzigsten behandelten ihn seine Freunde, Gustav und Amanda, die unerschöpflich in neuen Einkleidungen dieser lächerlichsten aller Lächerlichkeiten waren, und sogar die demüthigende Situazion des Grafen, in kleinen Zeichnungen und Papier-Ausschnitten bei Hofe umlaufen ließen, welche überdies zu allem Unglücke der

Allergnädigste auch gesehen und belacht hatte; mehr bedurfte es nicht., den Grafen für immer zum Gegenstande des Gespöttes zu machen. Nun reichte seine Liebenswürdigkeit nicht mehr zu, seine Verächtlichkeit zu verhüllen. Die Geschichte mit Rosalien wurde jezt als eine der schändlichsten aufgewärmt, und mit grausenhaften Zusätzen decorirt. Die Geschichte mit der edlen Spanierin hingegen, einer Verwandtin des Gesandten, wurde höchst ungnädig bemerkt. Jeder wollte jezt das edle Mädchen sehen, sie sollte bei Hofe vorgestellt werden. Silberbach wollte noch immer in seiner Nachtkleidung verzweifeln; die Wunde hinderte ihn, seiner Gestalt die gewohnte Würde oder das verführerische Air eines Mannes du bon ton zu geben. Endlich war es ihm vergönnt, sich wieder seinem Fürsten zu nähern, der ihn aber nicht mit der immer ge-

wöhnlichen Heiterkeit anblickte. Dem Grafen entfiel der Muth fast ganz, wie bei verlornem Spiel; doch fand er noch glimpfliche Worte seinen bösen Handel vorzutragen. Trocken antwortete sein Herr: so müssen Sie die Donna zu Ihrer Gemahlin machen; auf keine andre Bedingung kann ich Ihnen ein so unkavaliermäßiges Betragen verzeihen. Das Unkavaliermäßige wollte unserm Grafen nicht so ganz einleuchten, er dachte es jedoch blos, auf seinen Lippen aber schwebte das Geständniß: sie schlägt mich aus. Dies hielt indeß sein guter Genius noch zurück, und flüsterte ihm zu, den Fürsten zu bitten, er möchte die Bewerbung bei der Donna für ihn, selbst zu übernehmen geruhen. Worin der Gnädigste ziemlich kalt willigte.

Noch an dem nämlichen Abend, wurde Seraphine dem Hofe vorgestellt. Alles

drängte sich hinzu, das edle Mädchen zu sehen, die jezt keine trüben Stunden mehr hatte, da sie ihre Ehre für gerettet hielt, und sich unter der schützenden Obhut ihrer Verwandten fühlte. Als sie sich der allerhöchsten Person nahete, sagte ihr diese die feinsten Schmeicheleien, und kündigte sich zugleich lächelnd halb im Scherze, als Brautwerber des Grafen an. Nichts hätte dem spanischen Stolze mehr schmeicheln können, als diese hohe Fürsprache im Angesichte einer vollen Cour. Seraphine nahm die Sache, so leicht sie vorgetragen wurde, sehr feierlich, und sagte ihr Nein und ihre Gründe mit einer Kürze und Energie, wovon die schlaffen Hofseelen noch keine Vorstellung gehabt hatten. Da aber keine der hohen Personen ihre Meinung darüber an den Tag zu legen für gut fand, so wagte es auch keiner der Figuranten und Figuran-

tinnen eine Meinung darüber zu haben, viel weniger sie zu äussern.

Prinz Gustav schlich nach der Cour zu Silberbach, mit ihm tete a tete zu speisen; denn er konnte die kleine Schadenfreude, die er bei der Spanierin Benehmen empfand, unmöglich unterdrücken. Es ist nur zu gewiß, die Weltleute verachten und verhöhnen sich unter einander eben so gern, und eben so herzlich, wie der Pöbel, aber sie halten dabei doch in so fern auf Rang und Würde, daß sie keinem Geringern erlauben, sein Urtheil über sie mit einzumischen. Der Prinz nahm gegen den Grafen die Miene des Bedauerns an, um ihm alles was er wissen sollte, in aller seiner Bitterkeit mitzutheilen. Der Graf war im Innern wie zernichtet, hatte aber zu viel Kenntniß seiner eignen Gattung, um dem prinzlichen Bedauern nicht mit gehörigem

Gleichmuth zu begegnen. Wollten Sie, mein Prinz, begann er; mich nun wohl im Ernste mit dieser hochverrückten Romanheldin verbunden sehen? Der Prinz, so sehr er an vornehme Unverschämtheit gewöhnt war, lachte etwas verlegen, über des Grafen unerwartet heitern Ton, und fand nicht gleich eine schickliche Antwort. Durch den guten Erfolg aufgemuntert, fuhr der Graf mit noch festerm Muthe fort. Mit dem alten Komödien-Onkel und dem bettelstolzen Don, ihren Bruder, werde ich mich schlagen, versteht sich. Und dann fahre wohl, Donna! und amüsire dich mit deinem ora pro nobis, und deiner himmlischen Jungfrau. Wir wollen es indeß mit den irrdischen Mädchen versuchen. Graf, Graf! rief der Prinz, in Ansehung der Weiber, sind Sie ein ausgemachter Freigeist. — Ich bin nur, wozu die Weiber jeden aufblühenden jungen Mann,

von einiger Bedeutung selbst bilden. Nun öfnete der Graf seinem Schüler den Schatz seiner hieher gehörigen Erfahrungen in überschwenglicher Fülle, und schloß mit der Betheurung, daß Rosaliens Schicksal ihm nahe gehe, und daß er es beinahe bereuen könne sich dieser kleinen Phantasie hingegeben zu haben. Es sei ihm, behauptete er, sonst nie begegnet, vor irgend einem Weibe, das er in seiner Gewalt gehabt, Achtung zu behalten, so wie er unwillkührlich gegen dieses Mädchen empfunden hätte. Aber, erwiederte Gustav, wie ich höre, haben Sie die ganze Familie wie mit der Wurzel ausgerottet? Nicht doch! entgegnete Silberbach schalkhaft, es ist noch ein allerliebstes Blümchen übrig geblieben, nur kann ich noch nicht recht dahinter kommen, wo es verborgen düftet. — Ach gewiß die kleine Nette; ich sahe sie bei Amanden. Nein Graf, das verbitte ich

mir, sie gehört in mein Gebiet. Wir könnten darüber in Grenzstreitigkeiten gerathen. So endete diese Unterredung unter Lachen und frivolem Hin = und Gegenreden.

Die spanische Grandezza war nun insofern befriedigt, daß der Hof und die Stadt es erfuhren, wie die stolze Donna den deutschen Grafen verworfen hatte. Aber die Familie in Spanien wußte es noch nicht, und Onkel und Bruder bestanden auf eine vom Grafen unterschriebene Erklärung, die er standhaft verweigerte. So blieb denn kein andrer Ausweg, als der Kavaliermäßige, die Ehre der Dame von den Spitzen zweier Degen abhängen zu lassen. Und diese Ehre war gerettet, denn Don Perez hatte das unselige Glück seinen Gegner tödtlich zu verwunden. Der Graf wurde auf sein in der Nähe liegendes Landgut gebracht, und der Sieger ging pro forma sechs Schritt

über die Grenze, von wo er aber bald wieder in die Residenz zurückkehrte.

Nicht so der arme Graf, denn arm war er jezt in einem bedeutenden Sinne, in der That. Entblößt, verlassen von Allem, was ihn hätte trösten können, von Allem, worauf er mit Beruhigung den Blick richten konnte; wehete ihm in seiner brennenden Quaal keine einzige gute That Kühlung zu. Zufällig war er in das Zimmer, das Rosalie bewohnt hatte, gebracht worden; am Kamine lag eine kleine melancholische Zeichnung von ihr, die sie zurückgelassen hatte, und die ihm auf eine Ärzenei-Tasse gedeckt war. Damit fiel die ganze Last der Erinnerung auf ihn. Er ließ Frau Lehmann kommen, denn er war so des Trostes bedürftig, daß er ihn sogar bei diesem Weibe suchte, das zuerst ungewiß war, ob sie Gutes oder Böses von Rosalien sagen müsse. Sie fand

sich aber bald, und der Graf wurde so durchaus weich, über des armen, jezt in der Ferne herumschwärmenden Mädchens Schicksal, daß er fest beschloß: der Familie allen Ersaz, der in seiner Gewalt stand, zu geben.

Noch an demselben Abend, ließ er den Justiziarius kommen, und machte ein Testament, worin er Rosalien zwanzigtausend Thaler und viele Kostbarkeiten vermachte. Was ihr das schäzbarste seyn mußte, war die darin zugleich enthaltene vollständigste Darlegung ihrer Unschuld. An Karl mahnte ihn sein Gewissen nicht, und hier wußte kein andrer von ihm. Der Wundarzt fand ihn nach dieser Anstrengung sehr entkräftet, und sagte Allen im Vertrauen: der Herr könne den Morgen nicht mehr erleben. Ehe das Morgenroth wieder schien, hatte der Engel des Todes diese schön prangende Blume gebrochen, die mit ihren Farben manchen ent-

zückt, aber keinem Erquickung zugeduftet hatte.

Der Hof bedauerte ihn sehr, und der Tod wurde ihm wie andern eine Sühne für die Gegenwart, wenn gleich die Wahrheit mit unerläßlicher Strenge über die Vergangenheit richtet. Sein Mörder, wurde als solcher verabscheut, und der Gesandte sahe sich genöthigt ihn nach Spanien zurück zu schicken. Seraphinens Rache und Stolz waren jezt mehr als befriedigt; da der Graf nicht von ihrer Hand gestorben war, wünschte sie seinen Tod auch nicht. Mit der Nachricht davon wich plötzlich alle helle Besinnung von ihr; sie redete verwirrt, verlangte ins Kloster, und hielt stundenlange Gespräche mit der heiligen Jungfrau, worin sie sich als des Grafen Mörderin anklagte, der Refrain aber blieb immer das Kloster. Ihr Wunsch wurde ihr gewährt; sie begab sich

mit ihrem Bruder nach Spanien, und die Familie verschafte ihr eine Stelle in einem Kloster bei Madrid, wo ihre bald sanfter gestimmte Seele, unabläſſig dem Seelenheile des Grafen fromme Opfer brachte. In hellen Stunden gedachte ſie auch Roſaliens, und jammerte über die Verlaſſene. Aber ihr Troſt war: die heilige Jungfrau nimmt ſich aller bedrängten Weiber an, ohne Unterſchied des Glaubens, und darum wird es Roſalien doch wohl gehen.

Siebenzehntes Kapitel.

Trüb und unentschlossen saß Rosalie indeß in dem Posthause, wo die schwermüthige Spanierin sie verlassen hatte. Sie sann hin und her, aber auf der weiten Erde fiel ihr kein Ort ein, wohin sie sich hätte wenden können. Sie kannte niemand, und war von niemand gekannt, als von harten Verwandten, welche sie von sich wiesen. Armes Mädchen, dich brachte ein einziger Fehltritt auf einen langen dornenvollen Pfad, indeß der unbedächtige Gang andrer durch's Leben, ein ewiger Rausch ist, von welchem sie, auf Rosenbetten sinkend, ausruhen.

Lange hatte Rosalie die Spanierin vergebens erwartet; ihr wurde nun klar, daß sie ihr Schicksal sich selbst bestimmen müsse, längere Existenz in einem Wirthshause war

ihrer Ehre nachtheilig. Sie beschloß, sich, nebst einer langen Liste ihrer Talente und Qualitäten, in einem öffentlichen Blatt als Erzieherin oder Gesellschafterin zu empfehlen. Zwar fand sich ihre Delikatesse gekränkt, aber etwas mußte gethan werden.

Am Abend eines so trübe verlebten Tages, konnte sie nicht einschlafen. Mit verschränkten Armen, in der Stellung des Grams, stand sie am Fenster, sahe wehmüthig zum hohen Himmel auf, und dachte sich ihre einsame verlassene Lage, mit allen ihren Schrecken und Gefahren. Sie sahe sich in diesem Moment der aufgeregten Phantasie, allein in dem unermeßlichen Raum. Der Adler hat sein Nest im dunkeln Forst; das Wild seine Gruben und Höhlen in den einsamen Revieren des Waldes, und sie — hatte nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte. In ihrem Herzen

wurde es immer düstrer, aus ihren Augen flossen Thränen, ihr unbewußt. Sie träumte sich in den unendlichen Raum hinaus, und sehnte sich mit Inbrunst in ihn aufgelöst zu zerfließen.

Aus dieser Betäubung, wurde sie jezt durch wohlbekannte Töne, in die arme Wirklichkeit zurückgezogen. Eine schöne männliche Stimme sang ein Lied, welches Rosalie oft auf der Laute zu spielen pflegte. Die Töne, die Melodie durchschauerten Rosaliens ganzes Wesen; es war Karls Stimme! O Gott! Rosalie, erträgst du es? erliegst du nicht diesem gewaltigen Moment der Freude und des innigsten Wehes? kannst du leben?

Bebend und leise öfnete sie das Fenster, und rief zart durch die flüsternde Abendluft: Karl Lilienthal! und wie Nachhall einer Aeols-Harfe sangen diese lieblichen

Töne zu Karls Herzen. Er vernahm sie sogleich. Gott im Himmel, wer ruft mich? umschwebt ihr mich ewig, ihr Täuschungen voriger seeliger Zeit? O ihr Geister der stillen Nacht, laßt ab mich zu quälen. — Voll Bestürzung, fast bewußtlos rief nun Rosalie noch einmal den theuern Namen, und schickte in einem tiefen Seufzer aufgelöst den ihrigen nach. Einen Schrei des höchsten Erstaunens ausstoßen, das Gewehr hinwerfen — denn ach! der Arme stand vor dem Posthause als Schildwacht — und in's Haus stürzen, war eins. Rosalie flog ihm entgegen, beide breiteten die Arme aus, den Druck der Liebe am Herzen zu fühlen. Plötzlich wichen beide wie von einem elektrischen Schlage getroffen, zurück, und sahen scheu einander an. Auf Rosalien wirkte der Anblick des gemeinen Soldaten mit grobem Tuchrock und Patrontasche beinahe mecha-

nisch, so daß sie es nicht vermochte ihm in die Arme zu sinken. Und dann die wehmüthige Vorstellung, daß er ihrentwegen so tief gesunken war, daß er sie beargwohne, wohl gar verachte! Ihr Fuß war wie in Fesseln geschlagen, ohne Sprache und Leben stand sie da; so auch Karl. Aber verschieden waren die Empfindungen, die ihn zurückweichen machten, von den ihrigen. Sein Lieblings-Ideal war Rosalie stets geblieben, wie seine heiße, jugendliche Phantasie es zuerst aufgefaßt hatte. Noch huldigte er ihm mit heißer Liebe. Entzückt war er dem theuern Wesen zugeeilt; aber ach! in seiner Natur lag es unvertilgbar, daß die wirkliche Rosalie ihm das nicht mehr seyn konnte. Zurücktreibend war ihm jezt der Eindruck ihrer Gegenwart. Sein Herz fühlte schwer den Druck dieser Ungerechtigkeit, aber es war nicht anders; neben

dem Ideal Rosalie, erschien ihm die leichtsinnige, die seiner treuen Liebe spottende, die in des Grafen umspannenden Netzen froh ausharrende. Er vermogte nicht das in seiner Demuth so reizende Mädchen zu umschlingen. Beide sahen einander stumm und starr in die Augen. Als endlich aus Rosaliens Brust ein Seufzer schwer hervorbrach, sagte Karl sich ermannend, mit sehr weicher bebender Stimme: Rosalie, wir hätten uns nicht wieder sehen sollen. Rosalie öfnete die Lippen zum sprechen, vermochte aber nur zu weinen. Karl fuhr fort: Theure Rosalie, ich glaube so gern an Ihre völlig bewahrte Würde und Unschuld. Aber in diesem schauerlichen Moment, wo ich mich selbst nicht mehr begreife, fühl ich's, daß die höchste Liebe, unerwiedert, in gewissen Lagen ihre Grenzen hat. Rosalie, erklären kann ich mir's nicht; ich weiß, daß ich jezt

noch in den Tod für Sie ginge, aber sehen werde und kann ich Sie nie wieder. Meine Natur erträgt die wundersamen Schauder, dieser so heiß ersehnten, geliebten und — doch so verhaßten Gegenwart nicht. Ehre und Pflicht verletze ich, mir diesen Augenblick zu verschaffen, und ahndete nicht, daß der Freude die mich fast tödtete, der höchste Schmerz beigemischt seyn würde. Leben Sie wohl, theure Rosalie; es muß — auf ewig seyn.

Rosalie sank in der Bedrängniß ihres Herzens vor ihm zur Erde in Thränen aufgelöst. Sie war betäubt, von Karls sonderbarem Benehmen. Flehend blickte sie zu ihm auf, dessen weiches Herz seinem Vorsatze vielleicht nicht treu geblieben wäre, hätte sich in diesem Augenblick nicht ein Toben und Fluchen, von einer schrecklichen Stimme herausgedonnert, hören lassen. Es

war der Major dü Jour, der die Posten visitirte. Karl stürzte fort, indem er rief: arme Leidende, Du bist bestimmt mich unglücklich zu machen, obgleich unschuldig! —

Karl, der auf seinem Posten fehlte, wurde abgelöst, und als Arrestant nach der Hauptwache gebracht. In der grausamsten Angst war Rosalie ihm nachgeeilt, denn sie begriff nicht gleich was vorging. Aber doch errieth sie aus dem ganzen Vorgang so viel, daß ihm ihrentwegen ein neues Unglück zustoße. Da rang sie still die Hände, und sank in der Beängstigung ihres Herzens, neben einem Sessel, auf ihre Knie vor den Schöpfer ihres Lebens und ihrer Schicksale. Ihr Herz erhob sich zu Gott in demüthigenden Bitten, und flehete um Rettung aus so vielfacher Noth. Aber bald sank sie erschöpft zur Erde. Jezt schwammen ihre Ideen einzeln und verwirrt vor ihrer Seele;

sie dachte sich nichts mehr bestimmt, und fühlte nur noch überhaupt, daß die Hand des Schicksals schwer auf ihr liege.

Als am folgenden Morgen dem General rapportirt wurde, diktirte er dem Unglücklichen für diese Nachlässigkeit im Dienste, kalt; achtmal Gässenlaufen, indem er fortfuhr: hätte der Trozkopf hier im Hause Gutes gethan, wär's ihm nicht widerfahren.

Doch dieser Ausspruch der militärischen Exzellenz muß niemand irren. Die Sache verhielt sich eigentlich so: Karl hatte des Dienens ungewohnt, einigemal Porzellan zerbrochen, worüber Mamsell Lottchen, Seiner Exzellenz Gesellschafterin und gelegentlich Gebieterin, sehr ungehalten wurde, und Ihnen frei erklärte: sie bestehe darauf, daß der ungeschickte Lümmel, der nur auf des Hauses Ruin ausgehe, sogleich fortgeschickt werde; er sei überdies der impertinenteste

Bursche. Dagegen sei der junge Franzose ein ganz andrer Mensch; der besorge nicht allein jeden Auftrag mit der größten Adresse, sondern könne auch zugleich sehr nett frisiren, und eine solche Ordonnanz müsse im Hause seyn.

Der General, der sonst überall, nur in seinem Hause nicht kommandiren konnte, ließ sich den Vorschlag gefallen; schickte Karln sogleich wieder in die Kompagnie zum Dienst, und der junge Franzose, den wir noch vom Transport her kennen, erhielt den Vorzug, Mamsell Lottchen ihren täglichen Schnaps zu besorgen, und wöchentlich zweimal ihre rothbraune Haartour zu kräuseln.

Am Mittag eben des Tages, an welchem Karl in Arrest gekommen war, langte Nettchens Brief an den General, nebst dem Gelde, und der Einlage an ihren Freund

an. Der General besahe das Siegel von allen Seiten. »Ein Familien-Wappen ist es nicht; hm, von wem kann der seyn? es sieht ja wohl wie eine weibliche Hand aus?« Mamsell Lottchen die, wenn nicht große Tafel war, die Honneurs an derselben machte, fing Feuer bei dem Worte: »weibliche Hand,« und machte die Anmerkung: daß wenn der General neugierig sei, den Verfasser des Briefes zu wissen, er ihn erbrechen müsse; wahrscheinlich würde er doch wohl von irgend einer alten Bekanntschaft seyn. Der General erbrach den Brief, las erst still vor sich, und rief einigemal: allerliebst, allerliebst! Lottchen brummte und drehte Brotkügelchen; die jungen Offiziere lachten spottend ihr dreist in's Gesicht. »Hören Sie doch, meine Herren, was mir da ein Mädchen schreibt.« Und jezt wurde des guten Nettchens Brief, den sie so lau-

ter aus dem Innersten ihres Herzens in ein andres gutes Menschenherz still zu ergießen dachte, den anwesenden Offizieren laut und mit Bemerkungen mancher Art, die nicht durchaus weiblichem Zartgefühl angemessen waren, mitgetheilt. Armes Ding, sagte der General gutmüthig; na, sie soll leben! Die Herren stießen mit frohem Geräusch an; Lottchen that murrend Bescheid, und nipte nur wider Gewohnheit von dem frisch eingeschenkten Glase.

Der Adjudant ließ dem Generale die Einlage an Karl bemerken; man wollte sie ohne Bedenken erbrechen, weil man nicht glaubte gegen einen Musketir die geringste Rücksicht nehmen zu dürfen. Aber der General wollte den Genuß nun einmal ganz haben. Er befahl, daß der Arrestant von der Hauptwache zu ihm gebracht würde.

Er wurde mit den üblichen Formalitäten vorgeführt. Der General redete ihn gütig an: Armer Junge, bist beim Liebchen gewesen? wird dir übel bekommen. Hier hast du ein Pflaster für die Wunden, die sie dir schlagen werden. Ein hübsches Mädchen, das du wohl kennen wirst, du Zeisig du! will dich los machen. Kann nun freilich nichts draus werden. Hat sie dich aber so recht von Herzen lieb, wird sie der blaue Rock nicht abhalten, und dir soll der Trauschein unversagt seyn.« Karl wußte sich von dem allen nichts zu erklären. Fast ohne Besinnung nahm er den Brief, und wollte nun damit fort. — He da, guter Freund, nur nicht so fix, rief der alte Herr; wo ist er denn her, wo die Bursche Briefe kriegen, die der Chef nicht liest? Lese er uns den Brief nur vor, Monsieur Lilienthal. — So erlauben Euer Exzellenz, da er von einer

Dame ist, daß ich ihn ungelesen hier in den Kamin werfen darf, sagte Karl bescheiden. Mamsell Lottchen rief mit ihrem doppelten näselnden Ton: ei verflucht, eine Dame! das mag auch die Rechte seyn! Der General erlaubte nun, daß Karl zuerst den Brief für sich allein lesen durfte. Der Arme, wurde von so viel Liebe und Treue, und bescheidner Selbstverleugnung eines der liebenswürdigsten Mädchen, überwältigt; die hellen Thränen strömten unverhalten auf den Brief hin. Alles war still, und schien seinen Zustand zu ehren. Er las ein, zwei, dreimal, küßte den Brief mit Innigkeit, und reichte ihn dann dem Generale hin, weil es doch so seyn sollte; aber er bat zugleich bescheiden, daß das Geheimniß eines feinen, zarten Mädchenherzens, kein allgemeines Tafelgespräch werden dürfte. Der alte Herr las still, und seine Augen liefen

über. Lottchen wollte ersticken vor Zorn, daß alles so still abging, und die jungen Offiziere begriffen nicht, wie man mit einem solchen Brief so geheim thun könne.

Nachdem der General gelesen hatte, sagte er gerührt: das gute Kind hat dich wohl recht lieb? Du dauerst mich, aber der Dienst fordert es. Ist diese denn das Mädchen, an dem mein Bruder sich so verging? — Nein, Ihro Exzellenz, es ist ihre Schwester. Das unglückliche Mädchen, welches ein Opfer wurde, ist, ich weiß noch nicht durch welch sonderbares Geschick, hier in's Städtchen verschlagen. Wie? wo? riefen alle, Lottchen am lautesten. — Im Posthause. — Ha, ha! Monsieur, sagte der alte Herr; kommen wir ihm so auf die Fährte?

Karl fühlte an diesem Tage, weder die gegenwärtigen Schrecken seiner Lage, noch die der Zukunft. Er lebte so ganz in An-

toinettens Brief, und der armen Rosalie Schicksal, und begriff von dem allen eigentlich nichts. Antoinette schrieb von Rosalien, die nun dahin seyn sollte; und doch hatte er Rosalien gesehen, mit diesen seinen leiblichen Augen gesehen, und die zarten Töne ihrer reinen Stimme vernommen. Indeß drückte sich in sein zerstöhrtes Gemüth, das jezt mehr als je, jedem starken Eindrucke offen war, das Bild des guten unschuldigen Mädchens tief ein. Zwar erschien sie ihm nicht in dem Strahlenkranz, worin ihm Rosalie, die sich stets fern von ihm gehalten hatte, wie eine Göttin erschienen war; aber sie war ihm eine liebliche Schäferin im frischen Veilchenkranz unentweihter Jugendblüthe. Nicht ohne Schmerz fühlte er, was diese Liebe ihm war, und seyn mußte, denn das Mitleiden seiner schönen Seele, brach ihm das Herz

über Rosalien. Ihre demüthigende Stellung, wie sie vor ihm in dem Staub lag, schwebte immer, wie ein Phantom, neben der reizend schäferlichen Schwester. Und dachte er sich nun vollends diese seltenste aller Situazionen, in Beziehung seines gegenwärtigen Standes und der militärischen Strafe, die ihn erwartete; dann umnebelten sich seine Sinne, und er fand sich nicht heraus, aus dem Labyrinthe seiner halb frohen halb schmerzlichen Empfindungen.

Mamsell Lottchen indeß von der quälendsten Neugier getrieben, bestand darauf: die liederliche Dirne aus dem Posthause müsse gehohlt, und wenn es sich fände, daß sie den jungen Kerl von seinem Posten gelokt habe, von dem Profoß gezüchtiget werden. Rosalie erfuhr wirklich die Demüthigung einer Botschaft vom General, die aber der Jäger der sie überbrachte, nach seinem

eignen Gefühl milderte, als er das schöne edle Mädchen sahe. Er brachte zur Antwort: das Frauenzimmer liege krank im Bette.

Achtzehntes Kapitel.

In der Residenz schwamm alles in Lust, lange zuvor berechneter Freuden. Ehrenpforten wurden errichtet, Lampen abgezählt, die grotesken Bilder der Volksliebe zu erleuchten. Stoffe zu Cour- und Maskenkleidern, wurden den Kaufleuten gegen leere Verheißungen abgeborgt, kurz, die Vorbereitungen zu Prinzessin Amandens Vermählung wurden auf's eifrigste betrieben. Sie selbst, die reizende Frivolität, war in unruhvoller Erwartung. Ihr bangte vor dem ungewohnten großen Wirkungskreis, worin sie, an der Seite des Erben eines großen Reiches versezt werden sollte. Sie fühlte lebhaft, wie weit anders es sei, sich mit den Lippen enthusiastisch für etwas interessiren, und dabei in behäglicher Unthätigkeit bleiben, oder ein geläufiges Raisonnement

über Pflichten hinströmen zu lassen, die man nicht im mindesten zu erfüllen gedenkt, als irgend einen Charakter, wie sie jezt sollte, in vollem Ernste darzustellen. Sie nahm sich oft recht aufrichtig vor, bei Gelegenheit darüber nachzudenken; aber in ihr flatterhaftes Gemüth griff nichts tief ein, ein Ball, ein andres Etwas, wie es der Hof giebt, ließ die Zeit zum Nachdenken nie eintreten; und hätte sie es auch gewollt, so ließ Prinz Gustav, der seine Schwester sehr ungern recht gescheut gesehen hätte, das nicht aufkommen. Nie hatten beide mehr Possen getrieben, als eben jezt, zur Zeit der allerfeierlichsten Erwartung. In mannichfaltigen Carricaturformen hatten beide den Bräutigam sich vorgestellt und abgebildet, und zum Ziel frohen Gelächters gemacht, als er selbst erschien.

Amanda verlor bei aller ihrer Keckheit

doch den Muth, als der schöne junge Mann sich ihr freimüthig, mit einer feinen, geistreichen und doch herzlichen Anrede nahete. Sie fühlte sich seit langer Zeit, oder vielleicht gar zum erstenmale in ihrem Leben verlegen, und blickte, eingedenk der getriebenen Schäkereien, verstohlen auf Prinz Gustav. Auch trug ihre Antwort das Gepräge ihrer Verlegenheit; den Bräutigam entzückte sie. Nachher gestand Amanda ihrem Bruder, ihr sei bange, sie werde den Mann im Ernste lieb gewinnen. Seine ernste Würde imponire ihr zwar mehr, als ihr lieb sei; aber es sei ihr vielleicht gut, wenn sie dadurch in Respekt gehalten würde.

Gustav verlachte sie, und meinte, es gäbe auf Erden nichts, ihren Muthwillen zu zügeln. Übrigens vertraute er ihr, daß es ihm an Gelde fehle; sie solle immer

sein gefällig gegen ihren künftigen Herrn seyn, und dafür sorgen, daß es seinem Schwager nie an Geld gebreche. Jezt lachte Amanda ihrerseits über den Bruder, und wollte sich zu nichts anheischig machen.

Eines Morgens als sie, sich zu zerstreuen in ihren Brieftaschen herumstöhrte, und sich im Andenken vergangener froher Zeit verlieren wollte — denn die ernste Gegenwart gefiel ihr nur halb — fand sie eines der Brief-Fragmente an Silberbach, zu welchem Nettchen sie beredet hatte. Da gedachte sie des Mädchens, das ihr so wohl gefallen hatte. Etatsmäßig waren ihr drei Kammerfrauen ausgemacht, und zwei waren erst da. Die eine, die sich auf die Länge ihrer Dienstzeit zu oft stüzte, konnte sie nicht leiden, sie zu kränken, fiel ihr ein, daß Nettchen die dritte der Zofen seyn könne. Der Einfall wurde so rasch ausge-

führt, als er gekommen war. Nettchen erhielt die Botschaft, bedachte sich einen Augenblick, ging ungern, ging aber doch. Sie hörte den Vorschlag ernsthaft sinnend an, denn in ihrer Lage gefiel sie sich wenig. Ihre Wirthin, war eine liebe, rechtliche Frau, aber nur Hausfrau, im weiten Sinne des Wortes. Die Verhandlungen über's Gesinde, waren bei ihr endlos; ihre ehrliche Seele lebte und webte allein in ihrem kleinen Handel. Überdies wollte der Herr Bruder Simon bei Nettchen den Seladon machen, und Nettchen war zu gutmüthig, den Bruder ihrer Wohlthätərin mit harten Worten abzuweisen. Deshalb war ihr ihre Lage von Herzen zuwider geworden.

Sie sann also gar ernsthaftlich über den Vorschlag der Prinzessin nach. Endlich sagte sie, ganz in ihrer eignen Art: das wäre im Grunde so übel nicht. Verderben soll mich

der Hof nicht, dafür bin ich sicher. — Und warum bist Du hübsches Mädchen so sicher? Sie werden Dir viel Schönes vorsagen Nettchen. — Ach! halten Euer Hoheit zu Gnaden, davon werde ich kein Wort glauben; denn ich traue keinem auf ein Haar. — Und warum traut Nettchen Keinem? auch mir nicht? — Ach, antwortete Nettchen erröthend, weil sie glaubte etwas unschickliches gesagt zu haben: Ihnen gnädigste Prinzessin, muß ich ja wohl trauen, nun Sie so gütig gegen mich sind, aber die andern alle, sie thun und fragen so angelegentlich, als wollten sie einen auf immer versorgen, und als ginge sie in dieser Welt nichts so nahe an, als das Schicksal und das Wohl der Befragten. Und wenn man sich dann dadurch verleiten läßt, recht treuherzig alles herzuerzählen, hören sie gar nicht einmal darauf, und thun in einer Viertelstunde die-

selben Fragen noch einmal. Wie könnte man nun zu solchen Menschen Zutrauen fassen? Ach! meine arme Mutter hat es wohl erfahren, wie's die Adlichen mit den armen Bürgerlichen meinen. — Du mußt nicht so ernsthaft werden, kleine Nette. Sieh nur, wann Du zu mir kommst, da werden wir reisen, und Du wirst Länder, und viel Städte zu sehen bekommen. — Städte? ist es denn so eine ordentliche recht lange Reise? — Sehr lang; wir werden einige Wochen darauf zubringen. — Ei! das wäre doch hübsch, da kommen wir vielleicht wohl gar — Nettchen schwieg, und besorgte zu viel gesagt zu haben. Amanda faßte schalkhaft das vielleicht wohl gar auf. Sieh Nettchen, hier ist meine Reiseroute; hier ist der erste Rasttag, hier der zweite. Da bleiben wir einige Tags, den Prinzen zu erwarten, der dort

zu uns kommt. Nettchen sah starr, mit blitzenden Augen, auf den Namen des Orts hin, denn sie hatte es mit einem Blicke weg, daß dies Karls Garnison sei, wohin sie einen Brief geschrieben hatte. O ja, rief sie jezt mit großer Lebhaftigkeit; ja, gnädigste Prinzessin, ich gehe mit, bis an's Ende der Welt gehe ich mit Ihnen, wenn Sie mich nur haben wollen. — Ich will Dich ja, liebe Kleine; Du sollst mir ein werthes Andenken aus meinem Geburtslande seyn. Jezt gehe und melde Dich, als dritte Kammerfrau bei der Oberhofmeisterin. Nettchen wurde bestürzt, und fragte ängstlich, wie mache ich das? Amanda lachte, und versprach, sie dessen zu überheben. Nun rannte die Kleine nach Hause, kündigte den Hausgenossen jubelnd ihr Glück an, und fing an die Anstalten zur Reise, die noch fern genug war, so emsig

zu betreiben, als ginge es noch in dieser Nacht fort. Keiner begriff ihre Freude; ihre Abneigung gegen den Hof und alles vornehme Wesen, war jedem bekannt, und wenn sie so über einen Strohhalm kichern konnte, und alles singend und hüpfend verrichtete, sahe die Hausfrau sie oft besorglich an, und rief ihr zu: Nettchen! ich bitte, meine Tassen, oder meine Gläser! Bedenken Sie: eile mit Weile! Nettchen sahe, bedachte aber nichts, als daß sie reisen und Karln bald sehen würde.

Nach einigen Tagen wurde sie unter die fürstlichen Kammerfrauen eingeführt. Das Haus ihrer Wirthin verließ sie sehr gerührt, denn bei ihrer Lebendigkeit war sie keinesweges gedankenlos. Sie schenkte jedem etwas von ihrem kleinen Vermögen zum Andenken, so daß sie ziemlich leicht bei Hofe ankam. Die gütige Amanda sorgte, daß

sie reichlich mit allem versehn wurde, was zu einer anständigen Erscheinung erforderlich war, und nun ging sie, wie eine frische vom Thau erquickte Blume, lieblich hervor.

Ihr Benehmen stach nun freilich gegen das der Übrigen sehr ab, weil aber Amanda ihr wohl wollte, und der hohe Verlobte gütig auf sie blickte, nannten die andern sie allerliebst originel, obgleich die würdevolle Mamsell Louison oft im Vertrauen zum ersten Kammerdiener, und allenfalls noch zu einigen andern sagte: Amanda werde aus diesem ausgeputzten Haubenstock nie etwas ziehen, sie sei ja in ihrem Betragen, wie die gemeinste Bauerndirne.

Wenn das arme natürliche Nettchen sich verneigte, that sie es graziös und leicht; die Verbeugung ihres schlanken Körpers war wie das Hinneigen einer vom Zephir bewegten Blume, indeß drei auch vier Minuten

nuten zu einem Knix nach der Hofetikette gehörten. Den Rock zu küssen hielt sie unter ihrer Menschenwürde, und sagte es auch ganz laut. Aber die menschlich fühlende Amande hatte, so wie ihr Bruder Gustav, ihrer Dienerschaft schon längst jede herabwürdigende Ehrfurchtsbezeugung, die beide herzlich verabscheuten, erlassen. Beide Geschwister waren nur Bruder-Kinder des regierenden Fürsten, doch mit Liebe und Treue als das Vermächtniß eines theuern Verwandten von demselben aufgenommen und erzogen worden.

Die Vermählungs-Feierlichkeiten spannten des unerfahrnen Nettchens Aufmerksamkeit auf's höchste; doch alle Pracht, aller Jubel, konnten ihr reines Gefühl und unbefangenes Urtheil nicht bestechen, oder nur einen vorzüglich angenehmen Eindruck auf ihr Gemüth machen, so sehr ihre Gefährtin-

nen sich auch bemühten, dem unempfindlichen Mädchen, den Sinn dafür zu öfnen. Oft sahe sie die Liste und Anordnung der Hoffeste durch, zählte die Tage, und weilte dann mit freudefunkelnden Augen auf dem unterstrichnen Tag: Abreise!

Er erschien endlich der frohe Tag, Nettchens Tag! Amandens Thränen kümmerten sie wenig, denn sie urtheilte sehr richtig, daß der erste fächelnde Zephir sie schon trocknen würde. In ihrer Unerfahrenheit hatte sie sich nun treuherzig vorgestellt, sie werde in Amandens Gesellschaft reisen, aber es hieß: der Kammerwagen fährt vor, und die drei Kammerdamen nebst Toilettfrau, wurden in einen alten, rostigen, an die Erde schleifenden Kasten gepackt. Mademoiselle Louison hatte sich kraft ihrer Anciennität angemaßt, den Rücksitz so mit Schachteln und Päckchen vollzustopfen, daß für Nett-

chen nur ein elendes Plätzchen blieb, auf welchem sie dann in der beschwerlichsten Stellung zusammengepreßt saß.

Auf der ersten Station erwartete unsere ambulante Antichambre ihre Gebieterin. Amanda fragte hier Nettchen, wie es ihr ginge; sie antwortete ohne Hehl in Louisons Gegenwart: erbärmlich! Dabei schilderte sie ihre Stellung auf Schachteln und Päckchen schwebend, so drollig, daß die Prinzessin lachte, und Nettchen erlaubte, die Reise auf einem andern Fuhrwerke fortzusetzen. Hierauf erwiederte Louison mit verbißnem Ingrim: Eure Hoheit halten zu Gnaden, das wäre unter der Würde einer Ihrer Kammerfrauen, mit Kehrweibern und Reitknechten zu fahren, und wir Andere haben zu viel Point d'Honneur, um nachher mit ihr zu dienen. So? Mamsell Etikette, sagte die Prinzessin lachend. Das

hübsche grade Mädchen soll mir aber doch auf der Reise nicht verkrümmen, nnd frei in Gottes Luft, wo sie will, sitzen dürfen. Kommts dann zum schlimmsten, so nehme ich sie zu mir; ich habe keine Schachteln zu respektiren. Dann wird Mamsell Marthe Louison doch mit ihr dienen wollen? Marthe Louison schoß grimmige Blicke, und die Unterhaltung war zu Ende.

Nun war Antoinette den übrigen Theil der Reise, wie der Fisch im Wasser, obgleich sie nur bei dem Personale der niedrigern weiblichen Dienerschaft saß, und nur eine ältliche Frau dabei war, an die sie es jedoch der Mühe werth fand, sich anzuschließen. Die Reise ging ihrem Gefühle nach, viel zu langsam, denn Extrapost hatte sie sich wie in ewigem Flug und Galopp gedacht. Jezt schien ihr das Fuhrwerk schnekkenmäßig zu kriechen, denn ihr Inneres

wurde angetrieben, von Amors schnell fliegendem Fittig. Oft stieg sie ab, und lief sich halbe Meilen weit ausser Athem, damit es nur geschwinder gehen sollte. Dann fragte sie wieder schlau verblümt: wie weit es noch bis zu dem Orte sei, wo der Prinz mit seinem Gefolge sie erwarten werde? Nettchen, Nettchen! möge das Ziel deiner Reise, den unbestimmten Hofnungen deiner jugendlich leicht umherstreifenden Phantasie entsprechen!

Neunzehntes Kapitel.

Ehe wir das frohsinnige Nettchen ankommen lassen, müssen wir erzählen, was unterdeß mit ihrer gebeugten Schwester Rosalie vorging, denn wir können es unmöglich übers Herz bringen, sie in der trauernden Magdalenen-Attitüde, in der wir sie an einem Sessel knieend verließen, lange schmachten zu lassen. Ermattet und bangend nach Trost, weinte sie dem Morgen entgegen. Zwar hätte sie sich, werden gefühllose Herzen sagen, an dem innern Bewußtseyn ihrer Unschuld genügen lassen sollen, und es kann freilich Fälle geben, wo sich der Mann über alle noch so schiefe Urtheile der Welt und ihre eingebüßte gute Meinung hinwegsetzen, oder doch beruhigen muß; nicht so leicht darf es die weibliche Ehre nehmen, oft zerknickt sie schon der

leiseste Hauch der Verläumdung. Und hier, wo der Schein so stark gegen die Arme sprach! Rosalie fühlte von ihren eignen strengen Begriffen geleitet tief und schmerzlich, wie sehr sie an ihrer Ehre gekränkt war. Sich zu rechtfertigen, war sie zu stolz, und doch hätte sie so gern Karln von ihrer Unschuld überzeugt, wenn sie gleich nicht sahe, wozu das eigentlich führen könne.

Sinnend über unausführbare Entschlüsse, saß sie in ihrem einsamen Kämmerchen — denn man hatte ihr jezt als einer Verlaßnen, das allerschlechteste im Hause angewiesen — als ein Aufwärter hereinstürzte, und den General Silberbach anmeldete. In einer kleinen Garnison gilt das, wie die Erscheinung des Landesherrn, oder fast eines Gottes! Rosalie fuhr bei diesem Namen zusammen, vor welchem sie nicht ohne Ursach zitterte. Still und resignirt ging sie ihm

entgegen. Er war ein schöner, Vertrauen einflößender Mann, nahe den Siebenzig, und nahte sich ihr gütig. Als er ihr Schwanken und Beben sahe, führte er sie zu einem Stuhl, und sezte sich ihr gegenüber. Ich besorge, hub er an, daß Sie sich mit Recht vor meinem Namen entsetzen, da er Sie an Verwandte erinnert, von welchen Sie viel erlitten haben. Allein seyn Sie ruhig, liebenswürdiges Kind, ich bringe Ihnen gute Nachrichten. Rosaliens Wange färbte sich bei diesen Worten, und der alte Herr machte eine lange Pause, während welcher er das schöne Mädchen, sehr wohlgefällig betrachtete. Dann fuhr er sehr milde fort: Mein Bruder, der Sie den Ihrigen stahl, — Rosalie brach in lang verhaltene heiße Thränen aus — Mein Bruder ist von einem Spanier, dessen Schwester er entführt hatte, im Zweikampf erstochen; er hat aber

noch so viel Zeit gehabt, ein Testament zu machen, worin er Ihre vollkommene Unschuld auf's vollständigste bezeugt, und Ihnen zugleich zwanzig tausend Thaler nebst vielen Kostbarkeiten vermacht. Ich gebe Ihnen alles von Herzen gern, und freue mich noch oben ein, der Überbringer so guter Nachrichten zu seyn. Rosalien überraschte der schnelle Wechsel; sie schwieg und fand in der Betäubung keine Worte, aber ihre Augen richteten sich voll unaussprechlichen Ausdrucks zum Himmel, wobei dem alten Krieger die Thränen in die Augen traten. Plötzlich ergoß sich ihr Herz, sie sank ihm zu Füßen, benezte seine ehrwürdigen Hände mit Thränen, und dankte mit so innigen Worten, daß er sich nicht enthalten konnte, sie sanft und väterlich umarmend aufzuheben. Mehr noch rührte ihn Rosaliens edelmüthige Erklärung, daß sie

keinen Heller dieses Vermächtnisses den rechtmäßigen Erben entziehen würde, dagegen aber um die Loslassung ihres armen gemißhandelten Freundes, als um ein Vermächtniß flehe, das sie anzunehmen sich nicht schämen dürfe. Wäre der verstorbene Graf zu irgend einer Restitution verpflichtet gewesen, so sei es diese am vorzüglichsten. Ihr selbst genüge das Zeugniß des Sterbenden für ihre Schuldlosigkeit, damit wolle sie arm und froh durch's Leben gehn; ihre kleinen Talente würden ihr den nöthigen Unterhalt hinlänglich verschaffen. Der General hörte aufmerksam auf ihre Rede, sahe oft ernst und gerührt, öfter noch wohlwollend lächelnd auf sie hin. Als sie schwieg, strich er mit einer Art von gutmüthiger Verlegenheit seine Generals-Feder, und sagte dann: Sie entzücken mich, großmüthiges Kind. Aber das Kapital soll Ihnen wer-

den; es ist der kleinste Ersatz für alle Leiden, die ein so gutes Mädchen erfuhr. Mit dem Lilienthal? ja sehen Sie, wenn Sie meine Schwester wären, so ging's nicht, der Dienst verbietet alle andere Rücksichten, ihm darf ich nichts vergeben, und was fehlt denn einem braven Soldaten? Wie will er's besser haben? Liebes Kind, bei uns ist's noch gülden; in andrer Herren Dienst geht's ganz anders! Und was will auch so ein Mensch, der nicht von Adel ist, in der Welt Großes werden? Ein Dintenkleckser! ja, da ist er auch was Rechtes! — Rosalie erröthete vor Unwillen über diese Reden, die sie dem sonst so verständigen Manne ungern zugetraut hätte; sie schwieg aber, um ihn nicht zu entrüsten, und fuhr fort: Alles was ich jezt für ihn thun kann, ist, ihm die Hälfte seiner Regimentsstrafe zu erlassen, mit viermal mag's dann gut seyn.

Rosalie warf sich ihm mit einem Schrei zu Füßen, umschlang weinend und flehend seine Knie, aber er betheuerte so unerschütterlich fest, daß daraus nichts werden könne, er nähme es ihr übrigens nicht übel, weil sie von solchen Dingen nichts verstehe, daß Rosalie für diesen Augenblick abließ, und in sich beschloß, sich mit ihrer Bitte an den Thron zu wenden. Die schöne, nun öffentlich anerkannte Unschuld, gab ihrem Gemüthe Kraft und Muth, so sehr sie auch das Unglück fühlte, erst ein Document über ihre Ehre ausstellen zu müssen.

Jezt ging der General, bestand aber darauf, daß Rosalie den folgenden Mittag zur Tafel bei ihm seyn sollte. Sie sagte zu, weil sie hofte, noch irgend Raum zu einem guten Worte für Karln zu finden. Seraphinens Kleider, welche ihr diese geschenkt hatte, machten es, daß sie mit dem edelsten Anstande erscheinen konnte.

Diese Einladung des Generals geschahe eigentlich auf Mamsell Lottchens Geheiß; sie war doch gar zu neugierig, eine solche Kreatur zu sehen. Ihrem Herrn hatte sie's eingeschärft, mit der Erbschaft fein an sich zu halten; es möge eben nicht viel an ihr seyn, da sie sich mit einem gemeinen Soldaten abgegeben hätte! Fatal war es ihr, daß so ein Ding, mit den zum Diner eingeladnen Offizierdamen an der Tafel sitzen sollte, indeß sie in ihrem Zimmer allein auf der Serviette speisen mußte.

Nun? wie sieht sie aus? kreischte sie ihrem Herrn schon von weitem entgegen. Schön wie ein Engel, und klug wie ein Engel! lautete die Antwort. Hm, es giebt der Engel mancherlei, besonders der klugen, brummte Lottchen, deren Nase und Wangen nur ein klein wenig in's violet spielten; wenn aber von weiblicher Schönheit die Rede war, völlig

blau wurden. Verdrießlich latschte sie auf ihren breiten Pantoffeln mit geschwollnen Füßen von dannen, ihre Wuth an den Bedienten auszulassen.

Als die Gesellschaft sich versammelte, war das allgemeine Gespräch der sonderbare Gast, zu welchem der General sie eingeladen hatte. Die Damen zischelten einander bedeutende Worte zu, und daß es im Grunde eine sonderbare Zumuthung sei, sie mit so Einer zusammen zu bringen. Endlich erschien sie selbst, abgehohlt von des Generals Equipage; die an sich armselig genug aussahe, um durch den Transport so Einer nicht herabgewürdigt zu scheinen; der General benahm sich mit seiner möglichsten Feinheit; die Damen spannen ihre Gespräche schon etwas unfeiner an, und plagten Rosalien mit indiscreten Fragen. Besonders that sich eine kupferfarbige Majorin hervor, und rief über drei Andre mit gel-

lendem Ton Rosalien die impertinente Frage zu: Von Familie? O ja, erwiederte Rosalie, etwas schalkhaft, ich hatte Familie; würdige Eltern und Geschwister. Die Damen sahen dumm verlegen vor sich hin, und sagten nichts; einige junge Offiziere, welchen Rosalie wie eine Göttin erschien, lachten der Majorin dreist in's Gesicht.

Rosaliens Muth erhielt sich bei aller Güte des Generals nicht lange. Ihr gedrücktes Gemüth fühlte sich, durch die harten Berührungen des Bauernstolzes schmerzlich angegriffen, welches ihr in einer freiern Situazion schwerlich begegnet seyn würde. Jezt ging's zur Tafel. Der General hatte, von Lottchen inspirirt, nicht das Herz gehabt, Rosalien zu gefallen, von der hergebrachten steifen Etikette, die sich ganz nach der Rangliste des Regiments richtete, auch nur um ein Haar breit abzugehen. Das brachte denn die arme

Rosalie so tief unten an die Tafel, daß sie kaum erfuhr, was oben an derselben vorging. Die Damen hatten es überdies unter sich verabredet, daß sie recht eng zusammen sitzen wollten, damit keines der hochadlichen Kleider, das arme bürgerliche Röckchen berühre: auch war wirklich wo Rosalie saß, von beiden Seiten ein demüthigender Zwischenraum gelassen. Wer gedenkt hier nicht, wie in manchen adlichen Häusern einiger Gegenden Deutschlands, wo das helle Licht der Vernunft, noch von dem Plunder vermoderter Patente, erstickt wird, der eingeladene Bürgerliche, der sonst titellos ist, von Glück sagen kann, wenn seinetwegen kein Trompetertischchen gedeckt wird.

Der wackre Feldprediger hielt es nicht unter seiner Würde, das verbindende Mittelglied zwischen der übermüthigen hochadlichen Raçe und dem armen verachteten Bürger-

germädchen zu seyn. Er fand sich für seinen redlichen Willen über alle Erwartung belohnt; er erstaunte, so feine Sitten-Kultur neben so seltner Charakter-Bildung zu finden, daß es ihm ganz eng um's Herz wurde, und der General ihm einigemal schalkhaft mit dem Finger drohte.

Dieser peinliche Mittag verging denn auch, ohne daß es Rosalien gelungen wäre, sich dem Generale noch einmal zu nähern; und ohne alle andre Erleichterung ihres Kummers, als daß sie von der nahen Ankunft der Prinzessin Amanda hörte, die einige Tage hier verweilen sollte, ihren Gemahl zu erwarten. Rosaliens Herz schlug bei dieser Nachricht hoch auf; sie warf sich schon im Geiste ihrer ehemaligen Beschützerin zu Füßen, und erhielt durch ihre Vermittlung die Befreiung ihres Freundes. Ihr eignes Schicksal interessirte sie wenig; denn

sie meinte, das gütige Geschick werde schon mit ihr an ein günstiges Ufer treiben, wo eine freundlichere Sonne ihr schiene.

Im Städtchen wurde es jezt von Stunde zu Stunde lauter und angelegentlicher zu Amandens Ankunft betrieben. Besonders jubelten die Mädchen sehr, die Amanden mit Blumen werfen sollten. Ein hochedler Magistrat hatte aus der Residenz Roth verschrieben, die Stadtjungfern einförmig damit zu bemahlen; und diese Erwartung einer ganz unbekannten und unversuchten Sache brachte die armen Dinger um manche Stunde Schlafs. Kurz bei Menschen Gedenken war solch ein Thun und Treiben im Örtchen unerhört gewesen; die alten frommen Jungfern sangen Bußlieder, über das sündige Wesen der leichtsinnigen Jugend, und beteten, daß nicht Feuer vom Himmel die sonst so fromme Stadt verzehren möchte.

Zwanzigstes Kapitel.

Da die nie anhaltende Uhr der Zeit immer fort arbeitete, und die Pferde allmählig eine Meile nach der andern machten, so kam Nettchen, der die Reise sehr langsam zu gehen schien, doch endlich mit hochklopfendem Herzen vor dem Thore der Stadt an, die ihr Liebstes enthielt. Schmetternd fuhr das schwere, vielbespannte Fuhrwerk durch dasselbe in die enge finstere Gasse hinein. In Nettchens Augen stiegen Thränen der Liebe und banglichen Erwartung auf. »Armer Karl, in diesem abscheulichen Neste lebst Du dein schönes Leben!« Sie sahe jeden Soldaten an, und hätte gern jeden nach ihrem Freund gefragt; aber wohl ihr, daß sie es nicht that! erniedrigt und mit Schmach bedeckt sollte er ihr erscheinen. Die Nachricht aus fremdem Munde hätte sie getödtet.

Jezt fuhr der Wagen um eine Ecke und kam auf den Marktplaz. Das Gefolge der Prinzessin war so frühe nicht erwartet; es stellte sich eine Parade; von der Häuptwache her führte man einen Arrestanten, der bleich, mit fast erloschnem Auge, zwischen den Begleitenden schwankte. Es war, — unser klopfendes Herz sagt es uns, — es war Karl Lilienthal, in der schmachvollen Gestalt eines Verbrechers, mit hoch aufgebundnem Haar, den Leib bis an den Gürtel entblößt, und einen alten Soldaten-Rock um die nackten Schultern geworfen. In dieser Gestalt erkannte Nettchen schwerlich den Geliebten ihrer Seele. Schamhaft und mitleidig wandte sie den Blick ab.; nie hatte er kalt auf fremden Leiden geweilt. Des Gedränges wegen, kam der Arrestant dicht am Wagen zu stehen; ein flüchtiger Blick, und ihr Herz hatte ihn erkannt. Mit Angstgeschrei stürzte sie vom

Wagen, mit Gefahr gerädert zu werden, todtenähnlich zu seinen Füßen hin.

Unbeschreiblich, durchaus unbeschreiblich ist, was in des unglücklichen jungen Mannes Seele vorging. Er faßte das schöne Mädchen in seinen Arm; der erbitternde Gram löste sich endlich in milde Wehmuth auf, und die männliche Thräne floß unaufhaltsam auf die Geliebte hin. Die Offiziere schlossen einen Kreis um sie, und Aller Herzen wurden zum Mitleid geneigt.

Jezt entstand unter der Menge ein Drängen und Gemurmel. Von einer andern Seite der Straße stürzte eine weibliche Gestalt, blaß und athemlos mit aufgelöstem Haar hinzu; schoß wie ein Pfeil, nichts um sich her achtend, durch das Getümmel; starr und wild blickend, spähete ihr Auge die Reihen durch. Und so kam sie zur Gruppe, bei deren Anblick die arme Rosalie, die besinnungslos

daher gerannt war, ein neuer Schrecken durchdrang. Karl in dem demüthigenden Aufzug, ihre liebste Schwester im Arme, die eben jezt die Augen wieder aufschlug! Rosalie stürzte zu Karls Füßen hin, und klagte sich laut, dieses grausenvollen Momentes an. Antoinette dachte sich bei der Erscheinung der todt geachteten Schwester nichts bestimmtes. Sie war da! das war ihr für diesen Augenblick des Schreckens und der Verwirrung genug; Karln umfaßte sie mit dem einen Arm, mit dem andern umschlang sie wild den Hals der Schwester, unter einzelnen Worten und Ausrufungen, die so wild und verworren waren, daß sich niemand daraus über den seltsamen Vorgang belehren konnte.

Seit Erbauung des Städtchens, das vielleicht das prosaischte der Welt seyn mochte, hatte man nie einen so romantischen Auftritt darin erlebt, der Alt und Jung auf gleiche

Weise ergriff, so daß der lose Witz den Subalternen auf den Lippen hängen blieb, und dem kommandirenden Major der Fluch im Munde stockte.

Jezt kam der General mit seinem Adjudanten die Straße herab. Mit einem: in's Teufels Namen, machen Sie doch fort, die Prinzessin wird uns über'n Hals kommen! schalt er die Langsamkeit der Execution. Alle zeigten dahin, wo der Kreis geschlossen war, der General eilte hinzu, und nie wurde sein männliches Gemüth so, wie durch diesen Anblick erschüttert. Denn er ahndete und kannte zum Theil die geheimen Fäden, wodurch diese Erscheinungen bewegt wurden. Lilienthal, was macht er? rief der alte Mann ganz milde. Lilienthal aber hatte keine Worte; er hob die Arme und mit Thränen gefüllte Augen zum Himmel. Wer ist das Mädchen? — Die himmlisch Gute, die mich lösen wollte,

stieß Karl hastig heraus. Indeß begriff Nettchen, dies sei der Mann, an den sie sich wenden müßte; sie riß die erschöpfte Rosalie von der Erde auf, und stürzte mit ihr, zu des Generals Füßen hin. »O um Gotteswillen, seyn Sie doch menschlich, thun Sie unserm Freunde nichts. Sie sehen ja so sehr gut, so recht wie ein Vater aus, und Karl ist gewiß, gewiß unschuldig. Meine Prinzessin wird ihn gewiß losbitten; warten Sie doch nur, bis die da ist. — Kleiner schwarzäugiger Narr, sagte der General, und fuhr ihr mit der Hand über's Gesicht, Sie verstehen das nicht. Jezt flehete Rosalie mit dringenden rührenden Worten. Dem General wurde warm; Die Mädchen machen mir den Kopf toll, sagte er, sich zum Adjudanten wendend, und da in diesem Augenblick Posthörner erschollen, welches die unverhoft frühe Ankunft der Prinzessin verkündete, so ließ er die Parade

aus einander gehen, und den Arrestanten zur Wache zurückbringen. Es schien ihm nämlich unschicklich, den hohen Gast mit dem Anblick einer Execution zu empfangen.

Der ganze Auftritt löste sich in Verwirrung und Getümmel auf — aus dem feierlichen Empfang war nichts geworden. Die Hälfte der Mädchen war noch nicht geschminkt, und der einzige Haarkräusler des Örtchens hatte kaum begonnen,, die guten handfesten Dinger zü Nymfen und Göttinnen umzuschaffen, als die Prinzessin, welche die mondhelle Nacht hindurch, die Reise ohne zu rasten hatte fortsetzen wollen, unvermuthet ankam.

Antoinette war, wie sich's versteht die Erste, welche ihrer Gebieterin entgegen stürzte, und sich ihr dann, im ersten freien und schicklichen Augenblick, zu Füßen warf. Was sie der Prinzessin sagte, war so verworren

daß Amanda durchaus nichts davon begriff; denn da war bald Karl, bald Rosalie, bald sie selbst, der Gegenstand ihrer Bitte. Die Prinzessin nahm sich die Mühe, ihr alles einzeln abzufragen; und erfuhr so: daß Rosalie sich im Vorzimmer befinde. Rosalie! die gestorbene Rosalie? erkläre mir das Nettchen; mich schaudert ob dem Allem. Erklären? ja das konnte Nettchen nicht, denn bis jezt hatte sie nicht daran gedacht, daß man nicht gestorben und lebendig zugleich seyn könne. Da stand sie betroffen; sprang aber schnell in's Vorzimmer, und in einem Augenblick lag Rosalie zu der Gebieterin Füßen, welche sie lange schweigend umschloß, und mit ihren Thränen nezte. Amanda blieb nicht ungerührt; sie bemerkte Rosaliens Ringen nach Fassung, auf so erschütternde Auftritte, und erleichterte ihren Zustand durch gütige Worte. Rosalie faßte die Ereignisse voriger und gegenwär-

tiger Zeit, in eine kurze Erzählung zusammen, welche die Prinzessin vollkommen befriedigte. Lilienthals Schicksal schien sie besonders sehr zu rühren, und sie versprach den Mädchen, morgen mit dem General deshalb zu sprechen. Morgen? wiederhohlte Nettchen traurig, warum denn nicht heute schon? — Weil ich noch zu müde zum Sprechen bin, närrisches Mädchen. — Ach Gott, erwiederte Nettchen; morgen! das Morgen der Vornehmen kennt man schon. — Nette! Du wirst ungezogen, rief die Prinzessin halb unwillig: Rosalie, so verspreche ich es Ihnen, ich mag mit dem unartigen Dinge da nichts mehr zu thun haben. Da sehen Sie, daß ich's nicht vergessen will! Sie schlug einen Knoten in ihr Schnupftuch. Nettchen stand beschämt und weinte. Amande gab ihr im Weggehen einen leisen Schlag auf die Wange, nannte sie Trozköpfchen, und alles war gut und ausgesöhnt.

Amanda hielt Wort; bei ihrem ersten Gespräche mit dem General bat sie um Karls Abschied. Der General verneigte sich, und sagte etwas verlegen: der Prinzessin zu gehorchen sei ihm zwar Pflicht, aber — — O, kein Aber, General; Euer Exzellenz müssen bedenken, daß diese unglückliche Familie, die ich kenne und liebe, und zu beschützen entschlossen bin, so unendlich viel von der Ihrigen gelitten hat; daß dieser junge Mensch durch eine schreiende Ungerechtigkeit unter ihr Regiment kam, daß Sie diese Genugthuung eigentlich nicht versagen dürfen. Der General konnte das nicht in Abrede seyn, beharrte aber mit soldatischer Steifheit auf seinen Sinn. Nun erzählte er, um seinen Bruder einigermaßen von Sünden zu reinigen, von seiner Reue, vom Vermächtniß der zwanzigtausend Thaler, die Rosalie anzunehmen sich weigre, und von dem Zeugnisse,

welches der Sterbende von Rosaliens Unschuld gegeben hätte. — Edler Mann! sagte Amanda. Aber erlauben Sie mir auch hinzu zu setzen, edles Mädchen! So arm, so hülflos, und doch so edel uneigennützig.

Und nun General? den Lilienthal, nicht wahr, ich erhalte ihn? und wenn ich Ihnen einen eben so schönen, gerad gewachsenen Mann dafür stellen lasse? Mein Gemahl wird mir's nicht versagen. Und könnten denn Sie so reizenden Mädchen etwas abschlagen? Der General verneigte sich abermal sehr tief, und versprach alles zu thun, wie es den Wünschen der Prinzessin gemäß wäre. Indeß der Regimentsstrafe könne der unbesonnene Jüngling des Beispiels halben doch nicht überhoben werden. — Lieber General, volle, volle unbedingte Gnade! Ich werde dies Städtchen vielleicht nie wieder betreten; lassen Sie mein Hierseyn, durch

eine vollständige Handlung der Gerechtigkeit bezeichnet seyn. Der alte Herr konnte nun da, wo schuldige Höflichkeit und sein eignes Gefühl ihn mahnten, nicht länger widerstreben. Der Adjudant erhielt die dahin gehörigen Aufträge, und das Bewußtseyn dieser seiner so würdigen Handlung der Wiedererstattung gab seinem schönen ehrwürdigem Gesichte eine Glorie, in welcher es in seiner Blüthenzeit vielleicht nie erschienen war.

Auch Amanda fühlte in sich eine edlere Existenz aufgehen, es war ihr so wohl; sie hatte auf eine Ihrer schönen Natur so würdige Weise gehandelt. Mit frohem Selbstgefühl dachte sie: so beginnt die künftige Königin. Beiher dachte sie sich's auch ganz leise, wie schön ihr Name in öffentlichen Nachrichten prangen werde; wie ihr solche Vorläufer eine schmeichelhafte Aufnahme im neuen Vaterlande bereiten müßten.

Indeß hatte Nettchen jezt in einem stillen Augenblick darüber nachgedacht, oder es war vielmehr wie ein Blizstrahl schnell in ihre Seele gefallen, daß Karl nun Rosalien gehören werde. Diese Vorstellung benahm ihr aber nichts von der Freude über die wiedergefundene Schwester; so wenig es sie freuete, daß Karl diese im Moment des Wiedersehens verworfen hatte. Im Gegentheil, als Rosalie diesen Theil ihrer Begebenheiten berührte, warf sich Nettchen ihr um den Hals, und weinte bitterlich über sie; und als darauf Nettchen erzählte, was, und wie es mit ihr gewesen sei, schlüpfte ihr zartes Herz mildernd über alles das leise hinweg, was die Schwester unsanft berührt hätte. Stockend, und mit gesenktem Blick erwähnte sie ihres Verhältnisses zu Karln. Aber die edle Rosalie drückte das zarte Mädchen liebend an ihre Brust, und sagte: er

ist, und muß ganz Dein seyn, Antoinette; nie war ich eigentlich seiner Liebe werth, ihm werde durch Dich der süße Lohn einer Liebe, rein und heilig wie die Deinige. — Nein, nein! rief Nettchen, der Schwester den Mund zuhaltend; er liebte nur Dich, wie konnte er anders? Ich weiß, daß ich ein ganz hübsches Mädchen bin, aber gegen Dich? Was war da jede Andre! — Und wenn er nun allein durch Dich zu beglücken ist? — Ach! nein, nein, ich muß wohl nicht daran denken! Siehe Rosalie, Dir könnte ich ihn gönnen, weil Du jezt seinen Werth so wahr schäzest; aber, wenn eine Fremde! o Gott, ich würde — — Was würde Antoinette? — O Gott, mich in's Wasser stürzen! — Antoinette, welch ein Ungestüm! so liebst Du? so kannst Du lieben? Nun so sei ruhig! er verachtet mich. — Nein, das soll, das darf er nicht! rief Nettchen erblassend, und wenn ich darüber

elend

elend würde, das soll er nicht! Ach! wie könnte er's, wenn er nun da in dem Testamente von Deiner Unschuld lieset! Er wird doch nicht glauben, daß ein Sterbender lügt? — Antoinette, Du bist ein so liebes Mädchen, das in seinen schönsten und edelsten Gefühlen nicht gekränkt werden muß; an dieser schönen Blüthe des Herzens soll der Kummer nicht mehr zehren. Ich stehe in jedem Falle so willig zurück, daß Karl mich nie wieder sehen wird, bis ich ihn Bruder nenne. — Rosalie, sagte Nettchen jezt, ich muß Dir's wohl sagen, daß ich mich jezt recht von Herzen dessen was vorgegangen ist, schäme; ich werde ihm, wenn er nun kommt, schwerlich in's Auge blicken können, und dann der alte General, der's nun auch weiß, wie die Leute mich für ein verliebtes Mädchen halten werden! — Liebe Antoinette, erwiederte Rosalie, eine so durchaus

keusche, edle, uneigennützige Liebe ehrt die menschliche Natur; Du hast Dich ihrer nicht zu schämen. (Und das sagen auch wir, spräche die Liebe unter dieser Gestalt in den Familien an, so würde manche Thräne weniger geweint, von Mutter oder Vater-Augen, so stände es bald besser um das aufblühende Geschlecht.) — Trägt Karl sein Herz Dir an, fuhr Rosalie fort, so darfst Du es freudig annehmen; so wenig es Deiner jungfräulichen Würde ziemte, Dich ihm anzutragen. — Gott bewahre mich! wer würde auch das, Rosalie, sagte Nettchen hocherröthend, und die Thräne des Unwillens, die ihr plötzlich in's Auge gestiegen war, verbergend. Ich war wohl als ich im Gedränge war, kühn, das ist wahr, aber nicht frech. Nicht wahr Rosalie, ich war nicht frech?

Beide Schwestern drückten sich voll zärt-

licher Rührung an die Brust, und die Prinzessin, welche so eben hereintrat, hatte ihre herzliche Lust an diesem schönen Auftritte seltener Schwesterliebe.

Der übrige Tag verstrich unter ganz unerheblichen kleinen Ereignissen, in welchen nichts merkwürdig war, als die armselige Zudringlichkeit eben der Weiber zu Rosalien, welche ihr kurz zuvor so übel begegneten, nun aber die hohe Gunst bemerkend, in welcher sie bei der Prinzessin stand, ihr ganz förmlich den Hof machten. Solch erbärmliche Kleingeisterei ist das ungezogene Kind der Rohheit, der abgeschmackte Hochmuth, der an der äussersten Grenze der Kultur nur heimisch seyn kann.

Beide Schwestern hatten einander so unsäglich viel mitzutheilen, daß kein Schla sin ihre Augen kam. Rosaliens Schmerz über den Tod der Mutter, war unbeschreibli

in ihn versenkte sich alles andere Leid. Nettchen schüttete beiher ihr Herz über den Hof aus, wie er ihr so gar nicht zusagte, wie doch alles nur Schein, alles nur erkünstelt und erlogen sei, wie selbst die bessere Amanda nur eine schön repräsentirende Schauspielerin sei, bei der die guten Eindrücke auch nur die Oberfläche berührten! Mit Rührung erinnerten sich die Schwestern dabei der Rechtlichkeit, der Gediegenheit ihrer Eltern, und ihres Freundes. Doch fand Rosalie immer noch viel schöne Seiten des vornehmen Lebens auf, von welchen das schlicht bürgerliche Nettchen nichts wissen wollte.

Am folgenden Morgen wurde Lilienthal bei der Prinzessin gemeldet, als eben Rosalie und Antoinette bei ihr waren; diese als dienende Priesterin am Altar der Schönheit, jene als Vorleserin. Beide flohen erschrokken in's Nebenzimmer, als ihr Freund ein-

treten sollte. Amanda rief ihnen nach, es solle ihnen nichts helfen, sie würden sich schon wieder einstellen müssen. Denn Amanda hatte durch Nettchen auch den kleinsten Zug dieser Verhältnisse erfahren.

Lilienthal trat ein. Obwohl seine volle Schönheit durch den Soldaten-Aufzug, so zu sagen, nur wie verknöchert erschien, hatte sich Amanda doch nicht einen so durchaus schönen Mann in seiner Person gedacht. Der Kontrast der äussern niedrigen Standes-Bezeichnung neben dem so großen edlen Menschengepräge, machte sie verlegen. Sie wußte ihn nicht gleich anzureden; auch Karl fühlte, daß jede der jetzigen Situazion noch so angemessene Gefühlsäusserung, ihn mit dem steifen, entstellenden Anzug in lächerlichen Widerspruch setzen könne, und daß er sich daher lediglich auf Ehrfurchtsbezeigungen einschränken müsse. Es hatte also diese

Unterhaltung für den Schützling sowohl, als für die Beschützerin, etwas ungemein Steifes und Peinigendes. Indeß fand sich doch Amandens Gewandheit zuerst wieder auf die große Heerstraße der Alltagsformeln, und es entspann sich bald ein Gespräch, bei welchem sie Anlaß nahm, sein Herz in Ansehung der beiden Schwestern zu prüfen. Karl glaubte nicht, daß Ort und Zeit es verstatteten, die innersten Geheimnisse seines Herzens zu enthüllen; um so weniger, da seine gegenwärtige Lage ihm jede Aussicht auf eignen Heerd nur in weiter Ferne zeigte. Eine leise Äusserung hierüber, brachte Amanden auf den Einfall, ziemlich voreilig auf die von Rosalien ererbten zwanzigtausend Thaler anzuspielen. Karl erglühte vor Unwillen, den er nur aus Respekt zurückhielt. Die Vorstellung des Geldes, das Rosalie als Ersatz für entweihte jungfräuliche Würde

erhielt, und welches nun den Edelstolzen mit ernähren sollte — o Gott, wie zerrüttete ihn das! Stammelnd antwortete er: daß er diesen Rock gern bis an den Tod tragen würde, eine solche Schmach von sich abzuwenden. Nie, nie möge er auf dem Polster fremder Laster ruhen. Die Prinzessin lobte zwar diese Denkart, konnte sich aber nicht so gleich darin versetzen, und fand sie übertrieben; meinte auch, sähe er sie nur erst, so würde sein Herz einen andern Ausspruch thun.

Und jezt rief sie — weniger menschlich als fürstlich — nur eingedenk der Unterhaltung, welche ein solcher Austritt gewähren müßte, beide Schwestern in's Zimmer, ohne in ihrem leichten Sinn zu ahnden, daß dies eigentlich mehr sei, als einem blos menschlichen Herzen aufgelegt werden dürfe. Karl sank bei dem Anblick in sich zusammen, sein

Auge blickte düster unter sich, kalter Schweiß rann ihm von der Stirn. Rosalie ging zögernd auf ihn zu, und blieb dann unentschlossen in einer Ferne stehen. Nettchen war schnell in eine Ecke gelaufen, nur scheu und seitwärts hinblickend. Es war eine lange bängliche Pause, in der ausser Nettchens Weinen, kein Athemzug gehört wurde.

Amanden, die ein plötzliches theatralisches Zusammenstürzen erwartet hatte, währte diese Scene zu lange; sie nahm ein zusammengelegtes Papier, — es war Karls Abschied, den der Geueral ihr eingehändigt hatte — und sagte: Hier, ihr Mädchen, dies ist Eures Freundes Abschied vom Regimente; welche will ihn damit beschenken? Beide standen verlegen, die Situazion hatte ihre Zartheiten, für die ein fürstlicher Sinn, betrift es niedrigere Klassen, nicht sogleich empfänglich ist. Nettchen machte jedoch eine

kindliche abwehrende Bewegung mit der Hand, und winkte Rosalien zu. Rosalie fühlte was geschehen mußte; sie nahm das Papier, und reichte es Karln hin. Mir, mir gebührt der Vorzug, die ich all Ihr Elend machte; mir muß der Trost werden, Ihnen die Fessel abzunehmen, in die Sie meinetwegen geschlagen wurden. — Ach, Rosalie Sie? seufzte Karl aus tief beklommener Brust. Mußt' ich doch Sie wiedersehen? Könnten Sie mit diesem Papiere die Ruhe mir wiedergeben, die in diesem Herzen nie wieder wohnen wird. — Rosalie ging ihm schüchtern näher, und sagte wehmüthig: ich verdiene diese Begegnung, auch wenn ich sie unsanft nennen möchte, der Schein ist zu sehr gegen mich; auch hätten Sie mich ohne diesen hohen Befehl, nie, nie wieder gesehen. War ich so unglücklich, durch die Leiden die einem einzigen unbe-

dächtlichen Schritte folgten, Ihnen eine Reihe von Unfällen zugezogen zu haben, so bin ich bereit, Ihnen einen Ersatz zu geben, wie der Günstling des Himmels ihn nur immer erwarten könnte. Nicht in meinem Herzen, ich wiederhohle es, es ist und war Ihrer nie ganz werth; ich liebte Sie mit der Liebe einer Schwester, Ihren vollen Werth wußte ich erst zu schätzen, als Sie für mich verloren waren, und ich für alle meine Theuern unwiederbringlich. Aber einen vollen Ersatz darf ich Sie hoffen lassen, in dem edelsten reinsten Herzen das je in einer weiblichen Brust schlug. In dieser Lieben! — auf Nettchen deutend — sie ist ihrer immer werth gewesen. Hier zog Rosalie die innigst verschämte Antoinette, die ihr längst unbemerkt zu schweigen gewinkt hatte, mit in die Gruppe. Wer hätte bei ihrem vorigen Thun und Treiben nicht vor-

ausgesezt, sie werde jezt dem Geliebten inbrünstig in die Arme stürzen! Aber sie stand da, blöde abgewandt, und als er ihr seine Hand hinreichte, zog sie sie an ihren Mund, und drückte einen Kuß wie auf eine Vaterhand, darauf. Jezt küßte Karl ihr beide Hände mit Innigkeit, und sagte gerührt: Was ich diesem theuern Herzen zu sagen und darzubringen habe, sagt sich hier nicht. Wenn mein Herz ganz frei und werth zum Opfer gefunden wird, dann lege ich es hier an diesem Altar nieder, aus dessen schützendem Heiligthume ich das geliebte Unterpfand zurückerwarte. Er führte Antoinette der Prinzessin zu, die den Wink verstand, und ihrem Nettchen, bis dahin Mutter zu seyn verhieß. Und Sie Rosalie, die in mir stets nur den Bruder sehen wollten, es ist Ihnen hoffe ich gelungen, mich zu dem einzigen wahren Verhältnisse das uns

verbinden kann, zurückzuführen. Seyn Sie mir, eingedenk unsrer vortreflichen Mutter, eine liebevolle Schwester. Die weite Welt steht mir nun offen; ich muß mir mein künftiges Glück zu verdienen streben. —

Nicht ganz so, fiel hier Amanda ein; mein Gemahl wird mir es nicht versagen, Sie vortheilhaft in seinem Lande zu versorgen, und dann mein gutes Nettchen? — Nettchens Gesicht lag schon ganz zutraulich in ihrem Schooße, sie bedekte Amandens Hände mit ungestümen Küssen, und benezte sie mit Thränen der entzückten Überraschung.

Rosalie sah bleich, und schien noch etwas auf dem Herzen zu haben; endlich reichte sie Karln Silberbachs Testament hin. Mir liegt daran, daß Sie dieses noch lesen, so kann ich nicht scheiden, der ungerechte Verdacht drückt zu schwer auf meine Seele, ich werde beruhigt von hier gehen, wenn ich meinem

Bruder weniger tadelnswerth erscheine. Karl las, obwohl nur flüchtig, blickte mit unbeschreiblichem Ausdruck auf Rosalien hin, die zitternd ihr Gesicht mit einem Tuch bedeckte. Das scheußliche Phantom, das sich zwischen ihm und Rosalien gedrängt hatte, der Argwohn verschwand; Sie erschien ihm wieder in ihrer eigenthümlichen Schöne! Aber Nettchen, das liebevolle Nettchen, das so viel für ihn hatte thun wollen! O Karl! die Quaal deines Herzens ist zu groß! Jezt in dieser peinvollsten aller Situazionen, sei es dir verziehen, daß du Rosalien die Schrift schweigend zurückgabst, und mit einer Verbeugung verschwandest; so wie wir es dem armen Nettchen nicht verargen, daß sie dir laut nachweinte.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Als Lilienthal sich entfernt hatte, sagte Amanda etwas zur Unzeit scherzend zu Nettchen: Nun! gratulire, Mamsell Braut! Antoinette schluchzte gewaltsam hervor: Ach! er schenkt mir nur Mitleiden und Dankbarkeit. Rosalie! hier warf sie sich der Schwester um den Hals; Rosalie, er ist wieder ganz Dein; Du wirst sehr, sehr glücklich seyn! Deine Rechtfertigung durchdrang sein Innerstes, ich sah es recht gut; o es muß sehr schön seyn, himmlisch seelig machen, so geliebt zu werden! — Liebste Antoinette, antwortete Rosalie wehmüthig, sein Herz hat für Dich entschieden, es fühlt Deinen Werth zu innig. Viel lieber wollte ich in den Abgrund, an welchem ich schwebte, zu Grunde gegangen seyn, als Deinem lieben Herzen wehe thun. Er sieht mich nie wie-

der, Du hast mein Wort! Gnädigste Prinzessin — sie sank zu Amandens Füßen hin — ich weihe mich Ihrem Dienste, und werde, wozu ich frühe bestimmt wurde, wenn Sie mich nicht verstoßen. Ich bin arm, aber nie berühre diese Hand ein Vermächtniß, auf welchem entehrender Verdacht ruhen würde.

Amanda verhieß ihr lebenslängliche Versorgung, sie selbst gab ihrer Wehmuth nach, und in der Neuheit dieser Empfindungen, versprach sie sich eine Zukunft voll der reinsten Genüsse. Sie ahndete in ihrem innersten Gemüthe, daß es irgendwo einen reinern Glanz gäbe, als den, durch welchen ihr Blick verwöhnt war. Nie waren ihr die Züge reiner Menschheit so, als in dieser Stunde dargelegt worden. Sie hatte sich in die ihr unbekannte Sphäre inniger Liebe versezt gefühlt. Amanda ahndete und wünschte Genüsse, weil sie eben davon aufgeregt wor-

den war, aber sie irrte an sich selbst. In ihrem Leben, das ein ewiges Spiel der Phantasie war, und mit ihrem Herzen, das nur von der Neuheit romantischer Auftritte angezogen wurde, war alles momentan; sie ließ so schnell los, als sie aufgefaßt hatte.

Geräusch und frohes Getümmel verkündigte jezt die Ankunft des Erbprinzen, und des Prinzen Gustav; jener eilte der schönen Gemahlin früher in die Arme, als sie es erwartet hatte.

Hundert Zeugen verkündigten jezt laut Amandens That und ihre Unterredung mit Lilienthal. Sie dachte schön genug, sich dessen zu schämen, und fand es in einem vertrauten Gespräche mit Prinz Gustav sehr demüthigend, daß schlichter Menschen-Verstand und gesundes Gefühl, den Großen der Erde so hoch angerechnet werden, indeß die andern und niedern Stände, bei den schön-

sten Äusserungen beider, meist unbemerkt bleiben. Gustav antwortete nach seiner gewöhnlichen leichten Art, daß er an seinem Theile es wenigstens höchst bequem fände, unter den Auspicien der hohen Geburt, ohne großen Aufwand von Kräften edel, geistreich, liebenswürdig und Gott weiß was alles, zu scheinen. Wäre ich ein gemeiner Kerl, fügte er lachend hinzu, so weiß ich selbst nicht, welche Stelle in der Gesellschaft mir mit Ehren hätte angewiesen werden können. So leicht endeten gewöhnlich zwischen beiden Gespräche, die noch so ernsthaft begonnen hatten.

General Silberbach hatte, die hohen Durchreisenden zu unterhalten, eine sich eben in der Nähe befindende Schauspielergesellschaft vermocht, einige Vorstellungen

zu geben. Die erste war: Zaire; man denke sich, wie groß Amandens und der beiden Schwestern Erstaunen seyn mußte, als sie in Zairen die tugendbelobte Angelike zu entdecken glaubten, und ihre Vermuthung auch bald in Gewißheit verwandelt sahen. Der junge Mann mit der guten Bedienung und dem crachat am Rocke, hatte beides zwar mit Dank angenommen, aber den dritten Artikel, die Frau, als eine lästige Zugabe angesehen, deren er sich mit nächster Gelegenheit zu entledigen suchen müsse. Er war hiebei nicht wenig rasch zu Werke gegangen, sobald nämlich sein Beschützer, Graf Silberbach, das Reich der Schatten begrüßt hatte; denn jezt begegnete er dem thörichten Wesen übel, und hing sich, so daß sie es erfahren mußte, an eine Maitresse. Er hatte hierbei seine Rechnung so richtig gemacht, daß, indem er ihrerseits

Erwiederung hofte, Angelike sich einem unbedeutenden, wohlaussehenden jungen Menschen ergab, der mit ihr davon ging, und als die Finanzen abnahmen und Uhren und Ringe in der Hebräer Hände gewandelt waren, man zur Bühne überzugehen beschloß, die beiden das lustigste Unterkommen zu gewähren schien. Angelike besaß von allen dazu erforderlichen Talenten nur die Gewandheit der Manieren, und die Kunst sich leicht jedem Charakter anzuschmiegen, welche sie aus dem geselligen Leben leicht auf die Bühne überzutragen hofte. Ihren Liebhaber suchte der Theater-Direktor, unter die Leander und Cleanthe einzuschieben.

Rosalien wurde übel, als sie die Urheberin ihrer Leiden gewahr wurde; sie entfernte sich mit Antoinetten eben in dem Augenblick, als Prinz Gustav in den Saal

trat. Er hatte Rosalien nie gesehen, weil er stets auf Reisen gewesen war; der Anblick ihrer Schönheit, die vielleicht eben ganz sein Ideal von Schönheit erfüllen mußte, wirkte so auf ihn, daß ihn sogar seine prinzliche Dreistigkeit und der Muth, Antoinetten, die er wohl kannte, anzureden, verließ. Zerstreut, beinahe zerstöhrt, kam er zu Amanda; er war so vollständig getroffen, daß er sich nicht einmal getraute, seine Schwester zu fragen, ob sie von der wunderschönen fremden Dame wisse. Das Schauspiel währte ihm zu lange, er fand alles unerträglich, obschon die Leute es ganz hübsch machten; er sahe nur einige Scenen, und eilte davon.

Rosalien war an ihrem Theile der Eindruck, den sie auf den Prinzen gemacht hatte, nicht entgangen; man sagt: junge Mädchen hätten für dergleichen Fälle eine

besondere Scharfsicht, daß sie sogar da etwas sähen, wo nichts zu sehen ist. Der Prinz war Rosalien sehr liebenswürdig erschienen, und das war er immer noch, ungeachtet dessen, was der Weltgenuß an seiner Jugendblüthe aufgetrocknet hatte; sein leichter Sinn gab ihm einen eignen Reiz, und seine kleine Fatuität mißkleidete ihn nicht. Rosalie hatte das alles in der Geschwindigkeit so unwohl ihr auch war, bemerkt, und mit Wohlgefallen bemerkt; im Voraus freuete sie sich, auf seine nähere Bekanntschaft.

In ihrer Wohnung fanden die Mädchen ihren Freund, ihrer wartend. Rosalie begegnete ihm mit schwesterlicher Unbefangenheit, indem sie ihn Bruder nannte, nicht so das ungeschicktere Nettchen, das an sich halten wollte, und dadurch sein ganzes Herz ganz natürlich darlegte. Hätte Karl auch nur

das Mindeste von dem gehabt, was auch bei den Männern Koketterie heißt, würde er diese Scene verlängert haben, um ihres lautern unerfahrnen Herzens recht gewiß zu werden. Unser Freund verschmähte aber jede Art von Künstlichkeit. Er sprach ehrlich und offen, wie mit seiner Braut, und mit Rosalien wie mit einer Schwester, über ihre Schicksale, die nun ganz von ihnen abhingen. Dabei wollte sich nun das arme blöde Nettchen fast zu Tode schämen; sie schmiegte sich kindlich an der Schwester Schulter, und wagte nicht, dem schönen und geliebten Bräutigam in's Auge zu blicken. Karl wurde unruhig, und bat zärtlich um ein Wort aus Antoinettens Seele gesprochen. Sie haben ja meinen Brief, sagte sie leise und verschämt, mit noch immer abgewendetem Gesicht, aber doch ihr Händchen ihm darreichend. Er küßte es mit Inbrunst,

sank auf seine Knie, und gelobte dem Engel ewige Treue. Da wandte sich Antoinette mit holdem Erröthen und nassem Auge, ihm in die Arme zu sinken. Ihres eigenen Glückes nun gewiß, war ihr Herz unglaublich über die Schwester erweicht, und leise und gebrochen stammelte sie an ihres Karls Herzen: und Rosalie? soll sie allein nicht glücklich seyn? — Rosalie ist unsre Schwester, unser Liebstes ausser uns; mehr wollte sie nie werden; habe ich Recht, liebe Schwester?

— Rosalie nahm sich kräftig zusammen, und betheuerte ganz freimüthig, sie gönne der Schwester das Glück Denn oft schon habe sie gewünscht, er möchte seine Liebe einem andern würdigen Mädchen geben, wenn sie in sich gefühlt, wie unwerth s i e seiner Liebe sei. Daß ihre eigene geliebte Antoinette eben dieses Mädchen seyn werde, habe sie

freilich nie geahnet. Hier küßte Karl seinem lieben Mädchen die Hand, und sahe ihr freundlich in die schwarzen Augen, die sie sittsamlich an den Boden heftete.

Nie, oder doch selten nur befand sich ein Mann in Lilienthals Lage, unter zwei schöne Mädchen getheilt, wovon er die eine je und je leidenschaftlich geliebt hatte, und von der andern so geliebt wurde! Kraftvoll und würdig ein Mann zu seyn, gebot er seinem Herzen zu schweigen, und es gehorchte um so williger, wenn die holde Antoinette liebevoll drein sprach. Aber lange noch — was sollen wir läugnen, was so menschlich ist — war sein Herz wie von einem Schlage betäubt, von welchem es sich nur nach und nach erhohlen konnte, und es war ihm gut, daß er bald von der nur allzugefährlichen Rosalie getrennt wurde. Gewiß wird manche Leserin Nettchen einer vollen ungetheil-

ten Liebe werth halten, und sich, die heimliche Herzens-Theilung verdammend, nicht an ihre Stelle wünschen.

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Prinz Gustav kam zur Abendtafel, aber er aß nicht. Er sollte dem nachher veranstalteten Balle den meisten Glanz verleihen; er tanzte wenig und ohne Interesse, zum großen Mißbehagen der jungen Fräulein, die seinetwegen einander schon im Voraus von Herzen haßten. Vergebens suchte sein Blick die vortrefliche Schönheit, der es zum erstenmale gelungen war, sein Herz im Innersten zu treffen. Viele hatten seiner Sinnlichkeit geschmeichelt, aber keine sein Herz gerührt. Prinz Gustav gehörte zu den jungen Männern, welchen nur der Sonnenschein einer edlen Liebe fehlt, um sich in allen Punkten ihrer Existenz auf's herrlichste zu entwickeln, und zu veredeln. Unstät war er mit seinem Herzen umhergeirrt; die Leere gab ihm eine Flüchtigkeit, die ihn von ei-

nem Gegenstand zum andern forttrieb; er haschte nach allem, was ihm irgend einen flüchtigen Genuß versprach, und wenn er's zu halten meinte, genügte es ihm nicht. So hatte er von den Theater-Mädchen wenigstens den Genuß der Abwechselung erwartet, welche ihn ihre chameleonische Erscheinungen hoffen ließen. In der Nähe empörte ihn ihre rohe Sinnlichkeit und freche Habsucht, doch schenkte er ihnen Stunden, deren er leider! nur zu viele zu verschenken hatte.

Rosalien war es wirklich vorbehalten, dieses Wesen, von dem sich sagen ließ, was die Frau von Grafigny von der ganzen französischen Nation sagt, sie sei dem Schaffenden entschlüpft, als er nur erst Luft und Feuer in ihre Natur gelegt hatte: Rosalien war es vorbehalten, ihn an eine schöne Wirklichkeit mit stärkern Fäden als Spinnengewebe zu knüpfen.

Amanden entging selbst während des raschen Tanzes Gustavs seltsamer Trübsinn nicht. Sie fragte ihn darum, und er antwortete sehr wahr: er wisse selbst nicht, was ihm fehle? er werde ihr am folgenden Morgen bei der Toilette aufwarten.

Frühe am Morgen, das heißt, als bei den Bürgern im Städtchen bald Mittag war, stellte Amanda ihrem Gemahle ihre Schützlinge vor, und bat um seine Mitwirkung zu ihrer Versorgung. Vorher schon hatte sie ihn mit ihren Schicksalen und Begebenheiten bekannt gemacht. Dem Erbprinzen, einem Manne, der sich nicht bloß mit der Oberfläche begnügte, sondern der leicht und sicher die Tiefen der Herzen und Geister durchschaute, entging Lilienthals Verdienst nicht, er maß es nicht nach Fuß und Zollen, wie bei seinen bisherigen Obern geschehen war. Nach einem langen Ge-

spräch, worin der Prinz selbst, mannichfaltige Kentnisse entwickelte, bot er ihm Dienste an, in welches Fach er auch nur immer mit Lust eingehen wollte. Karl unterlag der Versuchung nicht; er bat, erst geprüft zu werden, um dann Sachkundige über sich entscheiden zu lassen.

Die Erbprinzessin sagte zu Nettchen bei der Toilette, ihr Karl werde nun versorgt, und in ihres Gemahls künftigem Staate ein neues besseres Vaterland finden. Da sprang Nettchen, lachte laut und weinte dazwischen, und der Kopfputz ihrer Gebieterin soll sehr darunter gelitten haben. Oder wärst du lieber eine Landfrau geworden, Antoinette? Ich hatte vor, euch auf ein kleines Gütchen zu setzen. Ach! sagte Nettchen rasch, ich gehe wohl gern spatzieren, aber ich fürchte mich vor Kühen. Überdies wird ja Karl wohl sagen, was er gern möchte! Amanda hatte nicht

Zeit zu antworten; Prinz Gustav trat ein, und Nettchen entfernte sich.

Die Prinzessin wollte ihn über das trübe Lächeln, womit er eintrat, necken, und fragte scherzend: ob er nicht wisse, wo seit gestern Prinz Gustav hingekommen sei?. Er antwortete sehr ernst, daß er's ihr nicht sagen könne, wohl aber fühle, wie er sich selbst fehle. Verstehe ich recht, fuhr Amanda in ihrem ersten Ton fort, haben Euer Liebden sich gnädigst verliebt? — O Amanda, daß ich's so nennen könnte! so wäre es etwas Gemeines, Alltägliches, was meinem Jäger oder Reitknecht mit mir auch begegnen könnte. Aber nein! es ist mir etwas Übernatürliches, Ungemeines, Ungewöhnliches geschehen; denn mir erschien eine Überirrdische. — Ei! vermuthlich auf einem Lichtstrahl, oder in einer Rosenwolke? fuhr die Prinzessin scherzend fort. — Amanda Du

bist grausam in Deinen Scherzen! Dein kaltes Herz, das nie die Liebe kannte — Wie mein Bruder? dahin ist es mit Dir gekommen? Keine unseres Geschlechtes führte je diese Sprache! Nein, Gustav, ich kenne freilich nicht, was ihr die Liebe nennt; aber wirf sie weg, ehe sie wurzelt, es muß ein böses Ding seyn. Blicke auf unsere eherne Ahnen! — Amanda ich kann Dich bedauern wenn Du des Lebens schönstes Glück entbehrst, das ist's alles. Was ich empfand als die großen blauen Augen mich anstrahlten, läßt sich nicht durch ein Bonmot abfertigen.

Indem trat Rosalie ein, ein Buch welches der Erbprinz seiner Gemahlin schickte, zu bringen. Prinz Gustav sprang verwirrt auf, stürzte einige Schtitte auf Rosalien zu, schwankte dann seitwärts, und lehnte sich in ein Fenster. Er verschlang, so zu sagen,

die unerwartete Erscheinung mit dem Blicke, und schien sich Rosalien mit jeder ihrer Bewegungen, mit unauslöschlichen Zügen in die Seele schreiben zu wollen. Sie verließ das Zimmer, Prinz Gustav sank in düsteres Schweigen. — Amanda trat schmeichelnd zu ihm: Diese also war es, mein Bruder? — Ja Amanda, sie, sie ist's und wird's ewig seyn. Amanda hatte ihren Bruder nie so angegriffen gesehen und dachte ganz in ihrem eigenen Sinne: je heftiger, je kürzer!

Die fürstliche Reisegesellschaft sollte nach der Tafel aufbrechen; es war vorher Abschieds-Cour. Prinz Gustav hatte, um in der Nähe seiner Schwester zu bleiben, Militär-Dienste bei seinem Schwager genommen; jezt segnete er seinen Einfall um so mehr, da er dadurch zugleich in Rosaliens Nähe versezt wurde.

In Rosaliens Seele erwachten jezt mehr

als je, jene alten Ideen und Begriffe auf das lebhafteste; sie fühlte sich wie in ihre angebohrne Sphäre versezt, doch leitete nach der nachdrücklichen Lehre, welche sie bekommen hatte, Klugheit und Vorsicht alle ihre Schritte. Karls scharfer Bemerkung entging es auch keinesweges, daß er den besten Theil erwählt habe.

Die Reise nach Amandens künftiger Residenz wurde ohne alle Zufälle glücklich zurückgelegt. Der Schwestern Schicksal löste sich hier ganz. Was sie in ihrem Vaterlande nicht gefunden hatten, wurde ihnen hier. Den Herzen beider wurde zu Theil, was als leise Wünsche, von zarter Kindheit her, tief darin geschlummert hatte.

Prinz Gustav fühlte sich immer fester und inniger mit Liebesketten an Rosalien gebunden, je mehr er ihr Herz und ihren Geist in der Nähe zu bewundern Gele-

genheit hatte. Er enthüllte sich ihr durch hundert kleine Winke und Aufmerksamkeiten, die der Ungeweihte nicht bemerkt, welche den Liebenden aber in ein Meer von Seeligkeiten tauchen. Rosalie theilte diese Liebe mit der vollsten Kraft ihres Gemüthes, doch hatte sie Klugheit genug, sich selbst vor ihrer Gebieterin, selbst vor ihrer eignen Antoinette zu verbergen.

Der Prinz sahe von dem allen keinen Ausweg, er ehrte sie zu aufrichtig, um ihr erniedrigende Vorschläge zu thun. Ein Weib ehren, war ihm etwas seltenes, etwas, wovon er in seine Lebenserfahrungen noch nichts eingetragen hatte. Denn ach! wie wenige Weiber wollen geehrt seyn! und wenn der grössere Haufe der Männer sie gering achtet, und das andere Geschlecht nur wie ein Spielzeug ansieht, so ist das ein schlimmes Zeichen der weiblichen Kultur.

Rosalien zu seiner Gemahlin zu machen: die Vorstellung lief ihm wohl zuweilen durch den Kopf, aber was hatte er da zu bekämpfen! wie viele harte Gemüther zu erweichen!

Einst wagte er gegen Amanden eine ferne leise Anspielung. Sie faßte gern jeden romantischen Gedanken auf, in dessen Ausführung sie etwas Neues und Unterhaltendes ahndete; ihr schien die Sache nicht unausführbar. Die regierende Linie des Hauses, zu welchem Prinz Gustav gehörte, war so stark mit Prinzen und Prinzchen versehen, daß an keine Erbfolge zu denken war. Während die Geschwister noch im angelegentlichen Gespräche darüber begriffen waren, kam der Erbprinz dazu. Amanda sagte ihm schnell, wovon die Rede war; er der so wahr und so menschlich fühlte, sagte freundlich sie an sein Herz drückend: Laß es wenigstens uns andre ignoriren, und Deinen Bruder

frage: ob er seine Ewigkeiten in der Liebe auch wohl berechnet habe?

Das war Gustaven genug; er stürzte mit dem ganzen Feuer seiner Natur dem Schwester-Mann in die Arme, und dann zum Zimmer hinaus. Der Erbprinz folgte ihm bald nach; es kamen einige Damen zum Thee, die Erbprinzessin gähnte, und wünschte allein zu seyn.

Sobald sie frei war, ließ sie Rosalien rufen, die mit glühenden Wangen, einen Brief in der Hand haltend, erschien. Das besorgte Schwesterchen war ihr bis in's Vorzimmer gefolgt, wo sie mit vorgebogenem Leib lauschend stehen blieb.

Rosalie reichte zitternd und schweigend ihrer Gebieterin den Brief hin. Er war von Prinz Gustav, und enthielt den Vorschlag einer zwar heimlichen aber rechtmäßigen Vermählung. Amanda fragte, als sie den

Brief gelesen hatte: was Rosalie dazu sage; wozu sie sich entschließe; werden Sie meinen Bruder glücklich machen? sezte sie mit Thränenglänzendem Blick hinzu. — Ich werde thun, was ich muß, ich werde mich entfernen. — Sie lieben meinen armen Gustav nicht? — Welch Herz vermöchte dieser Liebe, und dieser Liebenswürdigkeit zu widerstehen! — Rosalie, ich darf nicht darauf bestehen; ich würde aber meinen Bruder sehr gern glücklich sehen. Er kann es nur durch Liebe werden.

Amanda sprach noch viel, was mehr menschlich als fürstlich war; sie hatte in diesen Augenblicken Freude an sich selbst, als sie ihre innere Denkart und Wesen so schön sich entwickeln fühlte, und Rosaliens Herz ließ sich nur zu gern überzeugen. Was Amanda begann, mußte flugs zu Ende gebracht werden. Gustav wurde gefordert; sie

führte das bestürzte doch hoch entzückte Paar zusammen, indem sie sagte: seid glücklich. Ich will es nicht ignoriren. Ich gehöre nicht zu jenen, die es ignoriren müssen.

Die Erbprinzessin wurde durch den Tod ihres Schwieger-Vaters, und den Regierungs-Antritt ihres Gemahls in Stand gesezt, ihrem Sinne ganz zu folgen; sie kaufte in einer schönen Gegend Güter für ihren Bruder an. Ihre Ideen wurden schnell und liberal ausgeführt, da der Finanz Minister sich der neuen Landes-Mutter durchaus gefällig bezeigte, und sie hatte das Vergnügen, nach einem halben Jahre das überseelige Paar, das unter ihren Augen den Priestersegen empfing, in die schöne Besitzung einzuführen, die nun ein neues und schöneres Eden wurde. Denn in ihm lebten und liebten zwei Menschen, die nicht von einem bewaffneten Engel bewacht wurden, sondern

selbst Engel zu seyn schienen. Sie lebten in der paradiesischen Gegend ein Leben der Liebe, die jezt im Prinzen veredelt, kein roher unstatthafter Trieb mehr war, und weihten ihre Muße den Musen und Grazien, ohne welche die heißeste Liebe leicht schaal und unschmackhaft wird.

Karl hatte sich seinem Lieblingsfache, der Forstwissenschaft ausschließend gewidmet, zu seines Nettchens großer Freude, die sich einen kühlen Wald, recht viele Nachtigallen, und schöne Ländlichkeit dabei dachte. In Karls Herzen, wir können es betheuern, war auch kein Spürchen mehr von Rosaliens Bilde. Antoinette hatte mit Eifer jede Gelegenheit benuzt, ihre schönen natürlichen Anlagen zu etwas höherm auszubilden. Denn bis jezt war sie nur Hauswirthin gewesen; aber innigst strebte sie, ihres Karls durchaus werth zu werden,

ohne irgend einen Zug der eigenthümlichen Weiblichkeit ihrer Natur einzubüßen.

Karl bekam eine einträgliche Forstbedienung, und hohlte dann sein treues liebevolles Mädchen in seine stille Hütte ab, die freilich kein Feen-Pallast war, aber in einer himmlischen Gegend lag, und unsern Liebenden ein Aufenthalt und Quell unsäglicher Seeligkeit wurde.

Dem Gerüchte zu gebieten, daß es mit seinen tausend Zungen ganz schwiege, war nicht möglich gewesen; das Gerücht ist ein Weib! Jene ausgeartete Schwester Rosaliens, die uns noch wohl bekannt ist, jene Luise, hatte von Rosaliens Vermählung vernommen. Der Neid zog ihr Krämpfe zu; indeß, nachdem sie ihre erste Wuth unterdrückt hatte, gewann sie es über sich, Rosalien einen Brief voll der kriechendsten Schmeichelei zu schreiben.

Rosalie dachte schön genug, sie von Herzen zu bedauern, und antwortete wenn schon nicht ganz schwesterlich, doch sehr gütig; wirkte auch in der Folge eifrig für ihr Wohl. Wiedergesehen aber haben sie sich nie.

Desto inniger verschlungen waren die beiden Schwester-Herzen, die sich immer nahe blieben; so wie Prinz Gustav Lilienthalen immer mehr begriff, und durch ihn, seinem Geist und Charakter eine Bildung gab, die ihm seine vorige Umgebung nie verschaffen konnte. Er ging immer mehr und mehr in dessen herrlichen Sinn ein, und begriff oft kaum, wie er ehedem seine leere Existenz durch den Hoftaumel ohne zu erliegen hatte hindurchschleppen können.

Amanda hatte sich es selbst kaum zugetraut, daß sie die schönsten Stunden ihres Lebens von nun an im Zirkel derer finden

Bayerische Staatsbibliothek München

würde, die ihr nun an Seele und Herz innig verwandt geworden waren. Ihr treflicher Gemahl hatte gegen ihren stillen Genuß nichts einzuwenden.

Alle wurden von einem Geiste und Sinn getrieben, von keuscher Liebe und reiner Tugend; wie konnte da reines Glück fehlen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Neue Verlagsbücher, welche zur Michaelismesse bei J. F. Unger erscheinen:

Fischer, C. A., Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua, in den Jahren 1797 und 1798. Zweite vermehrte Auflage. 8.
Franzisko. 8.
Gustav von Saiden, von K. L. M. Müller 2 Bde. 8.
Jahrbücher der preußischen Monarchie, 1801. gr. 8. Der Jahrgang 5 Thlr.
Shakespeare's dramatische Werke, übersezt von A. W. Schlegel 8ter Theil. 8. Auf Velin = Schreib und Druckpapier.
v. Tempelhof G. F. Geschichte des 7jährigen Krieges 6ter und lezter Band, gr. 4 mit Planen.
Woltmanns, K. L. Geschichte der Europäischen Staaten, 3ter Theil. (Auch unter dem Titel: Geschichte Großbritanniens. 2ten Bandes 1ste Abtheilung.) 1 Thlr. 12 Gr.

Journale.

Gedike, D. Annalen des preuß. Schul = und Kirchenwesens, 2ten Bandes 1stes Stück. 8. (wird fortgesezt.) 12 Gr.
Hufeland, C. W. Journal der praktischen Heilkunde und Wundarzeneikunst, 12ter Band. 1—4tes St. 8. jedes Stück 12 Gr.
— — — Bibliothek der praktischen Heilkunde, 5ten Bandes 1—4tes St. 8 jedes Stück 8 Gr.
Irene, eine Zeitschrift, herausgegeben von G. A. v. Halem. 3tes u. 4tes St. 8. 16 Gr.
Romanenjournal, 6—9tes Stück. Auch unter dem Titel: Das Paradies der Liebe. 4 Theile. 4 Thlr.
Woltmanns. K. L. Geschichte und Politik 1801 4tes bis 9tes St. Der Jahrgang 5 Thlr.

Kalender.

1) Kalender für das Jahr 1802. Enthält: Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Schiller. Auf feinem Postpapier gedruckt und sauber eingebunden 1 Thlr. 12 Gr.

2) Der historisch-genealogische Kalender enthält: Darstellung des Luxus und Lebensgenusses mit 4 Bildnissen und 8 historischen hierzu gehörigen Kupfern, von dem Direktor der königl. Akademie der Künste Herrn Wilhelm Meil. Ferner enthält derselbe eine chronologische Tabelle über die wichtigsten Weltbegebenheiten, eine Maas- Münz- und Gewichtstabelle, nebst der vollständigen Genealogie und dem neu eingerichteten Postcours im Auszuge. Im saubern Bande 1 Thlr. 8 Gr.

3) Berlinischer Damen-Kalender mit K der neuesten Moden und noch 12 Vorstellungen aus dem beliebten Roman: Gräfin Pauline. Er enthält: Eleusina, ein Gedicht in fünf Gesängen vom Regierungsrath Hrn. v. Halem, nebst der vollständigen Genealogie und dem für die königl. preuß. Lande neu eingerichteten Postcours im Auszuge. 1 Thlr. 8 Gr.

4 Militärischer Kalender auf das Jahr 1802. Enthält: 10 Bildnisse berühmter Helden und einem Grundriß von St. Acre, nebst nachstehende Aufsätze: 1. Historische Übersicht der Kriegsgeschichte des achzehnten Jahrhunderts. 2. Johann v. Österreich. 3. Belagerung von St. d'Acre in den Jahren 1103, 1104, 1187, 1188, 1799. 4. Epochen der merkwürdigsten kriegerischen Erfindungen. 5. Alexander Farnese, Prinz v. Parma. 6. Feldzüge der Franzosen in Italien. Erster Feldzug 1494. Noch enthält dieser Kalender die vollständige Genealogie und den neuen Postcours im Auszuge. 1 Thlr. 8 Gr.

5) Berliner Hand- und Schreibkalender auf alle Tage im Jahre. Das Zweckmäßige und die Brauchbarkeit dieses Kalenders ist bekannt. Er kostet auf feinem Postpapier 1 Thlr.

6) Der große Etuis-Kalender, enthält: Fabeln von Florian, deutsch und französisch, mit 12 saubern Kupfern. 8 Gr.

7) Der kleine Etuis-Kalender mit 12 Kupf. welche Trachten fremder Nationen vorstellen. 4 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unger, Friederike Helene,

Rosalie und Nettchen Ein Roman

Berlin 1801

P.o.germ. 1178 iws
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117364-2